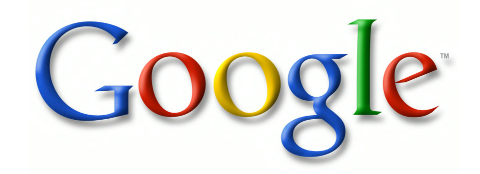
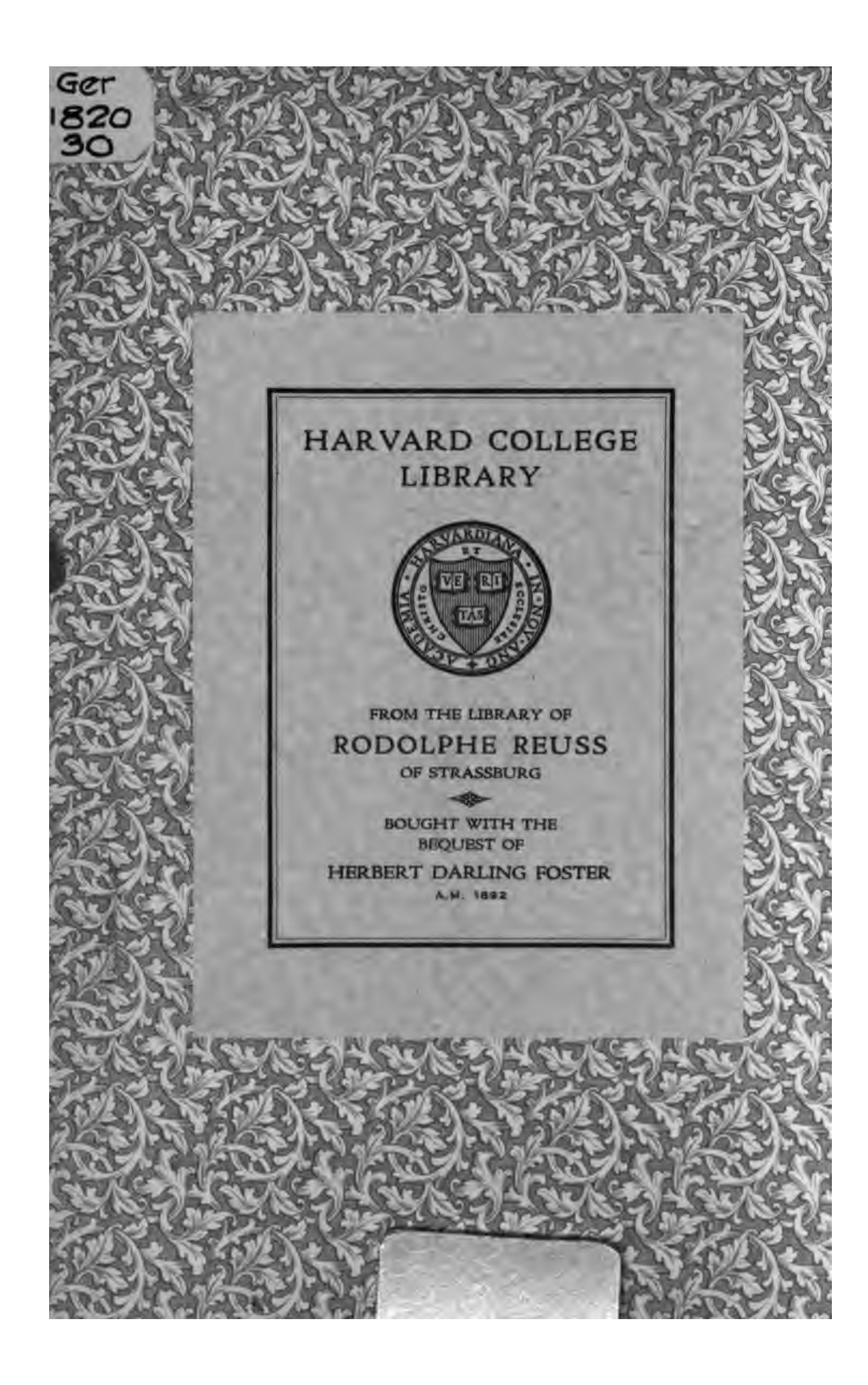


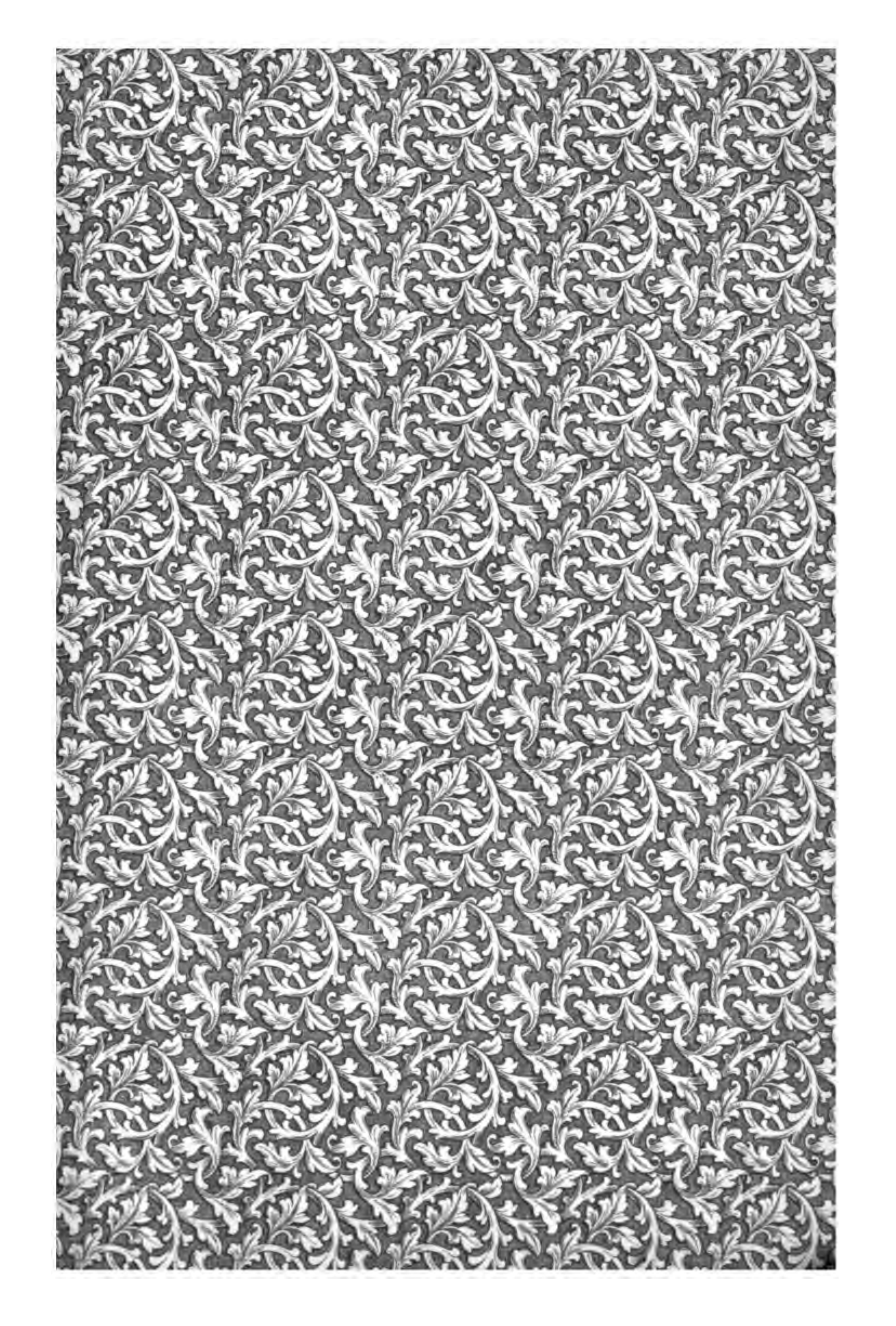

Google



Dr. Karl Lorenz,

Die kirchlich-politische Parteibildung.





Die

kirchlich-politische Parteibildung

in

Deutschland

vor Beginn des dreißigjährigen Krieges

im Spiegel der konfessionellen Polemik

von

Dr. Karl Lorenz.



München 1903.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Vorwort.

Wenn zwei Historiker, die auf so diametral entgegengesetzten Standpunkten stehen wie Felix Stieve und Johannes Janssen, über die Wichtigkeit einer historischen Erscheinung gleicher Meinung sind, so bedarf die Bedeutung derselben wohl keines weiteren Beweises.

Dies gilt für die konfessionelle Polemik vor Beginn des dreißigjährigen Krieges.

Johannes Janssen schreibt darüber in seiner „Geschichte des deutschen Volkes . . .“ Band V, S. 307, Anm. 1:

„Auf die hohe Bedeutung der konfessionellen Polemik für Reich und Volk hat zuerst Stieve im ersten und zweiten Band seiner ‚Politik Bayerns‘ nachdrücklich hingewiesen und sehr viele früher wenig oder gar nicht beachtete Bücher und Flugschriften verzeichnet und besprochen. Daß er sich dadurch ein großes Verdienst erworben, werden auch diejenigen anerkennen, welche mit seinen Urteilen oft nicht übereinstimmen. Die Zahl der Schriften auf diesem unerfreulichen Gebiete ist Legion . . . .“

Stieve selbst äußert sich an einer der von Janssen erwähnten Stellen,[1]) wie folgt: „Die Streit- und Flugschriften aus den Jahren 1555—1609 u. f. sind bis jetzt kaum berücksichtigt worden, obgleich sie für die politische Entwicklung von

---

[1]) Stieve, „Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges . . .“ Band IV, S. 144, Fußnote 4. [„Briefe und Acten . . .“ Band IV und V sind mit der von Janssen erwähnten „Politik Bayerns . . .“ Band I und II identisch.]

großer Bedeutung waren und vor allem geeignet sind, die Anschauungen und die Stimmung der Zeit kennen zu lehren ..."

In der Tat bietet diese Streit- und Flugschriftenliteratur oft die interessantesten Streiflichter auf zeitgenössische Verhältnisse, da man sich in solchen meist anonymen oder pseudonymen Veröffentlichungen natürlich viel freier auszudrücken pflegte, als in offiziellen Schriften. Andererseits muß diese Literatur mit ganz besonders kritischem Blick betrachtet und mit der peinlichsten Vorsicht verwertet und beurteilt werden; denn niemals in der Geschichte finden wir, wie Janssen[1])*) selbst zugesteht, einen „mit solcher Bitterkeit und Gehässigkeit geführten Federkrieg"; niemals wurde von sonst ganz ehrenwerten Männern so bewußt gelogen und gefälscht, wie gerade hier.

Ist man sich aber darüber klar geworden, und betritt man dieses gefährliche Gebiet mit der eben erwähnten Vorsicht, so kann man auf literarischem Gebiet kaum etwas Interessanteres finden, besonders für unsere Zeit, wo sich die konfessionellen Gegensätze wieder zuzuspitzen scheinen.

Man spricht und schreibt heutzutage so viel über Parität und Toleranz, obwohl — oder eigentlich gerade weil sich sehr viele über das eigentliche Wesen und die genetisch-historische Entwicklung dieser beiden Begriffe nicht recht klar sind und sein können. Deshalb dürften die folgenden Ausführungen, die ja eine Zeit behandeln, in der die Deutschen zum ersten Male vor dieses Problem gestellt wurden, für manchen Gebildeten von einigem Interesse sein.

München, im September 1902.

Der Verfasser.

---

[1]) Janssen V. 306.

*) Infolge eines bedauerlichen Mißverständnisses ist in den Fußnoten der ersten Druckbogen statt des richtigen „Janssen" das unrichtige „Jannssen" bei der Korrektur stehen geblieben.

Inhalt.

tätigkeit. Vergleich mit den Spiritisten. Ihre Beliebtheit beim Volk; Stellung der Mediziner und Theologen zu ihnen.

Calvinisten suchen Lutheraner und Katholiken zu entzweien, umgekehrt suchen die Jesuiten Lutheraner und Calvinisten zu verhetzen. Schwärmereien über Vertreibung der Türken aus Europa, Aufrichtung des Absolutismus in Deutschland u. ähnl. Interessante Flugschriften hierüber. Diskussionen über die Bedeutung der Stifter und das Recht der Calvinisten an dieselben. Tendenzschriften zur Aufhetzung des Volkes gegen die Spanier. „Spanische Greuel" in Westindien. Fortsetzung der Bemühungen der Jesuiten einerseits, der Calvinisten andererseits, die Lutheraner zu gewinnen. Gegenseitige Vorwürfe, Unterschiebungen u. dgl. Das allmähliche Abrücken der Lutheraner von den Calvinisten und ihre Hinneigung zu den Katholiken. Die leidenschaftlichen Bemühungen der Calvinisten, das zu hindern, sind vergeblich. Nochmals die politische, soziale, pädagogische, fiskale und charitative Bedeutung der Stifter. Spott der Katholiken über die selbstverschuldete wirtschaftliche Notlage der Prädikanten. Hoffnungen der Calvinisten auf das Wiederaufflammen des reformatorischen Geistes bei den Lutheranern im Jubiläumsjahr 1617. Diese Hoffnungen vergeblich, weil die Stellung der Lutheraner mehr auf politisch-nationalen, als konfessionellen Erwägungen beruht.

Die Literatur des Jubeljahres. Schmähschriften, haben wenig Bedeutung. Jubiläumsstimmung bei Lutheranern sehr maßvoll und schonend, mit Ausnahme Hoës. Die akademischen Festakte; Bemühungen, klassisch zu sein. Mathematiker prophezeien post festum aus dem Horoskop. Bemühungen um einen glaubensfesten Nachwuchs durch Dissertationen. Die Stellung der Calvinisten im Jubiläumsjahr; suchen sich als Lutheraner zu gerieren, um des Schutzes des Religionsfriedens teilhaftig zu werden. Abraham Schultes' Predigten; erklärt Karl V., Ferdinand I. und Max II. für Protestanten.

Schilderung der schließlichen Parteistellung: Calvinisten mehr demokratisch, treiben Obstruktion und gefährden den damaligen Reichsgedanken; die katholisch-lutherische Koalition, streng konservativ, verteidigt ihn. Voraussichtliche Stellungnahme des Auslandes. Elektrische Spannung der politischen

Erstes Kapitel.

Grundlegende Erörterungen; Rückblicke.

Man hat lange Zeit den 30jährigen Krieg als rein religiösen Kampf betrachtet. Mit der immer stärker werdenden Betonung, die man in unserer Zeit staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen angedeihen läßt, ist man begreiflicherweise auch dahin gekommen, die territorialen, sozialen und nationalökonomischen Momente im 30jährigen Krieg überstark zu betonen und dabei das religiöse Moment mehr als recht in den Hintergrund treten zu lassen. Das Richtige liegt hier nicht etwa auf der „goldenen Mittelstraße", sondern in der Erkenntnis, daß die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse mit den religiösen in der Regel so innig verwachsen sind, daß, um einen theologischen terminus technicus zu gebrauchen, geradezu eine communio idiomatum stattfindet, sich also das eine oder das andere gesondert gar nicht verstehen oder beurteilen läßt. Man gestatte mir, hiefür nur ein einziges Beispiel anzuführen: Das Wort Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" erfordert zunächst und in erster Linie eine theologische Erklärung. Jeder Geschichtskenner weiß aber, wie die betreffende Auslegung der verschiedenen Konfessionen auf das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben der Nationen einschneidend einwirkte. War die Auffassung der katholischen Theologen richtig, so war der riesige weltliche Besitz der Kirche, der überdies eine naturgemäße Konsequenz der geschichtlichen Entwicklung war, gerechtfertigt; war dagegen die Erklärung der protestantischen Theologen richtig, so waren die Säkularisationen, die allmählich eine staatliche Notwen-

digkeit wurden, berechtigt. Wie tief schnitt das aber in die Macht und Stellung der Fürsten und des Adels, in die Versorgungsmöglichkeit ihrer nachgeborenen Söhne, in die finanzielle Unterlage der Erziehung und Bildung des Volkes, in die Armenpflege und tausend andere Dinge ein!

Solche Beispiele ließen sich noch viele anführen. Wie unendlich einflußreich waren z. B. die verschiedenen Auffassungen der Abendmahls- und Rechtfertigungslehre, der Prädestinationslehre, der Beichte und Buße, der sakramentalen Bedeutung der Ehe und ähnliches auf Volkszucht und allgemeine Sittlichkeit, oder die Ablaßlehre u. dgl. auf Wohlstand und Nationalvermögen. Doch einstweilen genug; wir werden bei den Einzelausführungen wiederholt auf dergleichen zu sprechen kommen. Nur soviel sei hier vorausgeschickt: Es ist so seicht und oberflächlich und bekundet höchstens mangelnde Geschichtskenntnis, wenn man so kurzweg von „theologischem Gezänke" u. dgl. spricht. Gewiß gibt es auch hier viel Spreu unter dem Weizen; vieles wird gesprochen und geschrieben, das besser ungesprochen und ungeschrieben bliebe. Aber jeder, der die Gabe hat, in die Tiefe geschichtlichen Werdens und Vergehens mit sehendem Auge hinabzutauchen, wird sich von der ungeheueren Bedeutung und Tragweite religiöser Dinge überzeugen.

Nun sah sich das deutsche Volk in der sturmbewegten Mitte des in seinen tiefsten Tiefen aufgeregten 16. Jahrhunderts vor ein Problem gestellt, das die staunende Menschheit bisher noch nicht gekannt hatte: staatliche Anerkennung und Gleichberechtigung sich in ihren Dogmen widersprechender Konfessionen in einem und demselben Reiche. Um sich der Schwierigkeit dieses Problems voll und ganz bewußt zu werden, muß man sich darüber klar sein, daß es sich hier um kontradiktorische Dogmen handelt, die sich gegenseitig vollständig ausschließen und aufheben. Wer also von der Wahrheit seiner Dogmen fest überzeugt ist, kann unmöglich den kontradiktorischen logische und ethische Gleichberechtigung oder auch nur Duldung zugestehen; denn darin läge ja das indirekte Zugeständnis, daß die gegenteiligen Dogmen auch wahr sein könnten,

woraus dann wieder mit apodiktischer Notwendigkeit folgen würde, daß dann seine eigenen falsch sein könnten, was sich aber mit der oben vorausgesetzten Überzeugung logisch nicht verträgt. Sobald aber Menschen von verschiedener Religion oder Konfession nebeneinander wohnen, ergibt sich die eigenartige, höchst bedenkliche Zwangslage, daß das, was logisch-theoretisch unmöglich ist, sich praktisch im staatlichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben nicht umgehen läßt. Zwischen dieser theoretischen Unmöglichkeit und praktischen Notwendigkeit nun einen erträglichen Ausgleich zu finden, ist für die Menschheit äußerst schwer.

Daraus ergibt sich dann ganz folgerichtig das Zweite: Von dem richtigen Gefühl und berechtigten Wunsch geleitet, diesen Schwierigkeiten zu entgehen, hat die Menschheit von jeher darnach gestrebt, in einem einheitlich abgeschlossenen Staat auch eine einheitliche Religion zu haben. Wie richtig der Grundsatz war, lehrt gerade die Gegenwart; tausend und abertausend Anlässe zu Streit und Zwietracht würden innerhalb eines Staates wegfallen, wenn sich der Grundsatz durchführen ließe: Ein Volk, eine Sprache, ein Glaube. Im Altertum nun, wo man die Nationalidee überhaupt viel schärfer faßte und rücksichtsloser durchführte, ergab sich daraus folgerichtig auch schärferes Auftreten gegen Andersgläubige. Wie heftig verfolgten z. B. die Brahmaeiferer die Buddhaanhänger in Indien, wie eiferten die Propheten Jahves gegen das abtrünnige Volk Israel, wenn es „auf den Höhen opferte oder wandelte Baalim nach". Mußte nicht Sokrates den Schierlingsbecher trinken, weil er „neue Götter einführte"? Bei den Römern konnte noch Cicero (de legibus II. 8, 19) in seiner Zeit es als selbstverständlich aussprechen: „Separatim nemo habessit deos, neve novos neve advenas, nisi publice adscitos". Mit der Entwicklung Roms zur Weltmacht konnte natürlich die ausschließliche Geltung der altnationalen Religion nicht aufrecht erhalten werden; trotzdem war das, was die Kaiserzeit brachte, nicht Toleranz, sondern Indifferentismus. Dies zeigen deutlich und klar die Christenverfolgungen; denn sowie die römischen Staatslenker im Christen-

tum eine Gefahr für das Bestehende zu erblicken glaubten, also aufhörten indifferent zu sein, zeigte sich sofort, daß von Toleranz gar keine Rede war. In diese Fußtapfen trat das junge Christentum; es übernahm vom römischen Weltreich den kosmopolitischen Gedanken, konnte also nicht national sein im Sinne des Judentums, exklusiv war es aber in noch viel höherem Grade; denn es war ja nicht eine Religion, sondern die Religion. Zwar Irrlehren und Ketzereien gab es von jeher und übergenug; aber immer wieder wurden sie, wenigstens in der Hauptsache, überwunden. Die Kirche blieb international und im wesentlichen einheitlich — wobei die orientalische Kirche, als für unsere Ausführungen belanglos, außer betracht bleiben kann.

In diese einheitliche Geschlossenheit legte nun die Reformation Bresche. Was diese Kirchenspaltung von allen ihren Vorgängerinnen unterschied, war das bewußte Hervorkehren des nationalen Momentes. Zwar hatte sich dasselbe schon früher hie und da leise geregt; bei der gallikanischen und anglikanischen Bewegung, bei den Bestrebungen der Albigenser, Waldenser, Hussiten u. dgl. hatten sich nationale oder doch wenigstens territoriale und regionale Unterströmungen bemerk- und fühlbar gemacht. Aber sie waren nicht so recht zum Durchbruch gekommen. Luther dagegen stellte sich mit vollem Bewußtsein auf den nationalen Boden. Er rief das deutsche Nationalgefühl auf gegen den Romanismus, und das gab seiner Bewegung jene erdwüchsige Antäuskraft, die Rom und die Jesuiten anfangs unterschätzten. Noch heute sieht der Protestant in der Reformation eine spezifisch deutsche Errungenschaft, und mehr darin, als in der inneren Überlegenheit des protestantischen Dogmas, liegt auch ihre beste Stärke.

Es ist bekannt, daß diese Entwicklung nicht zu dem von den Protestanten gewünschten Abschluß kam; die Deutschen gelangten nicht zu einer einheitlichen Nationalkirche. Die Gründe liegen größtenteils auf politischem Gebiet. In Deutschland war es nicht wie in Rußland, Schweden, England, Frankreich, Spanien u. s. w. zu einem Einheitsstaat gekommen. Die Gründe für das letztere

liegen teils auf geographischem, teils auf ethnographischem, vor allem aber auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet; sie hier näher zu erörtern, würde zu weit abführen. Nur das sei hier kurz konstatiert, daß gerade im 16. und 17. Jahrhundert das Territorialsystem immer mehr zum Durchbruch und zur Herrschaft gelangte.

Mitten in diese Entwicklung hinein platzte mit der Eruptivkraft eines lange zurückgehaltenen Vulkans die Reformationsbewegung. Hätte nun Deutschland eine klare, unumstrittene, einheitliche Staatsform gehabt, so wäre es entweder ganz protestantisch geworden oder ganz katholisch geblieben; denn damals galt noch immer der allgemein anerkannte, von niemand bestrittene Satz: cuius regio, illius religio. Wäre der Kaiser unumstrittener oberster Landesherr gewesen, wie etwa der König in Frankreich, Schweden o. dgl., so konnte die Einheitlichkeit der Religion gewahrt werden. So aber war das Stammes- und Territorialbewußtsein bereits längst stärker geworden als das National- und Reichsbewußtsein, und die Entscheidung lag in den Händen der Territorialherren. Das letzte Band, das die zentrifugalen Kräfte noch äußerlich zusammenhielt, der Reichstag, war nicht stark genug, die Einheitlichkeit der Religion zu erzwingen, bezw. festzuhalten.

So kam es, wie es kommen mußte; ein Teil des Reiches wurde protestantisch, der andere blieb katholisch.

Damit sah sich die Menschheit staunend und kopfschüttelnd vor ein neues, noch nie dagewesenes Problem gestellt: ein Volk — denn ganz schwand das Nationalbewußtsein aus dem deutschen Volk erfreulicherweise nie —, eine Sprache, aber verschiedener, ja entgegengesetzter Glaube. Wie sollte dieses Problem gelöst werden? Niemand wußte es, denn niemand — glaubte es.

Im Ernst dachte ja kein Mensch daran, daß diese Spaltung dauernd sein werde. Die Protestanten zweifelten gar nicht daran, daß es ihnen im Laufe der Zeit, vielleicht früher, vielleicht später, aber schließlich ganz sicher gelingen werde, allmählich das ganze Reich zu reformieren. Ebenso waren auch die Katholiken verhältnismäßig guter Zuversicht. „Häresien" hat es ja seit Anbeginn

der Kirche immer gegeben, aber immer waren sie am „Felsen Petri“ ohne wesentliche Erschütterung desselben abgeprallt. Darunter waren ja „Ketzereien“ gewesen, die, wie z. B. die arianische, das lutherische und calvinische „Ketzertum“ an Umfang und Zeitdauer übertrafen.

So kam es, daß man sich auf beiden Seiten über den furchtbaren Ernst der Sachlage täuschte. Die Ereignisse von 1546 bis 1552 waren weit davon entfernt, beide Parteien aus dieser Täuschung zu reißen; ja im Gegenteil, sie bestärkten sie darin. Der verhältnismäßig leichte Sieg über die Schmalkaldener und der ebenfalls ohne besondere Kraftanstrengung erfolgte Rückschlag befestigte in beiden Parteien die Überzeugung, daß es nur einer einigermaßen energischen Kraftentfaltung bedürfe, um dem Gegner seinen Willen aufzuzwingen. Der Feind brauche nur zu sehen, daß man sich im Notfall vor dem Äußersten nicht scheue, dann werde er es gar nicht so weit kommen lassen. Auch mit dem Gedanken an eine Einmischung des Auslandes spielte man, aber wieder nur aus dem Grunde, weil man viel zu stolz war, um zu glauben, daß das Herz der uralten europäischen Vormacht jemals einen ausländischen Feind sehen werde. Die Spanier in Sachsen von 1547 zählten nicht mit, sie waren ja nur „im Gefolge“ des Kaisers. Sparta brauchte keine Mauern, weil sie doch nie einen Feind erblicken würden. Jeder, der die Ereignisse von 1630—1648 vorausgesagt hätte, wäre als unpatriotischer Feigling verschrieen worden.

So lernen wir allmählich begreifen, wie man sich 1555 mit dem in sich unfertigen, unentschiedenen Augsburger Religionsfrieden beiderseits begnügen konnte. Man betrachtete ihn eben nur als ein vorübergehendes Interim, obwohl man in tausend und abertausend Reden und Schriften von seiner angeblichen „aeterna autoritas“ sprach und schrieb. Schon der Umstand, daß man es fortwährend für nötig hielt, seinen Glauben an die „ewige Gültigkeit“ desselben zu betonen und zu versichern, ist ein Beweis dafür, daß man diesen Glauben im innersten Herzen gar nicht hatte.

Wie hätte man auch einen Frieden für dauernd halten sollen, bei dem gerade über die wichtigsten Bestimmungen keine Einigung hatte herbeigeführt werden können. Der Ausschluß der Calvinisten, das reservatum ecclesiasticum, die declaratio Ferdinandea, die sog. „Freistellung" oder autonomia wurden von der einen Seite ebenso heftig gefordert als auf der anderen verweigert und bestritten. Daß man sich trotzdem bei dem „Frieden" beruhigte, erklärt sich eben nur daraus, daß man beiderseits gar nicht vorhatte, ihn auch auf die Dauer ernstlich zu halten, sondern ihn nur als einstweiligen Notbehelf betrachtete, mit dem man sofort aufräumte, sobald günstige Verhältnisse das gestatteten. Dies beweisen die fortwährenden Säkularisationen, die von den Protestanten auch nach 1555 noch vorgenommen wurden, die Ausbreitung des Calvinismus u. a. auf der einen Seite; und auch auf der anderen Seite zeigte das Schicksal Donauwörths, Aachens u. dgl., wessen man sich von den Katholiken zu versehen hatte, wenn sie sich stark genug fühlten, aus der Defensive in die Offensive überzugehen.

So rücken wir denn, wenn auch als Deutsche mit schwerem Herzen, zu der Erkenntnis vor, daß ein neuer, furchtbarer Kampf entbrennen mußte, ein Kampf auf Leben und Tod, in dem jeder der Gegner den letzten Nerv aufs äußerste anspannte, um den Feind niederzuzwingen. Und erst als man einsah, daß dies absolut unmöglich sei, konnte aus Sturm und Wetter, aus Schutt und Flammen, aus einem Meer von Blut und Tränen das geboren werden, was wir als eine der wichtigsten Kulturerrungenschaften der modernen Zeit betrachten können, Toleranz und Parität.

Daß dieser Kampf gerade auf deutscher Erde ausgefochten wurde, ist begreiflich. Auf und aus deutscher Erde war das Problem erwachsen. Auf deutscher Erde also mußte der neue Gedanke seine Lebenskraft und Existenzberechtigung erweisen oder — untergehen. So schmerzlich deshalb auch die Erinnerung daran für uns Deutsche sein muß, so stolz dürfen wir andererseits auch sein, daß gerade unser Volk dieses Opfer auf dem Altar der Menschheit niederlegen durfte.

Dieser Kampf nahm aber einen eigenartigen Verlauf. E war nicht, wie man hätte erwarten sollen, ausschließlich ein Kamp der vereinigten Protestanten gegen die Katholiken, sondern merk würdigerweise zugleich auch ein Kampf der politisch im Reic immerhin noch verbundenen Katholiken und Lutheraner gegen de beiden gleich verhaßten Calvinismus.

Wie es zu diesem aufs höchste überraschenden Partei- un Frontwechsel kam, wollen wir im folgenden entwickeln. Natürlic stützt sich diese Entwicklung auf das bereits anderweitig vorliegend Material; wir werden aber sehen, wie sich die Verhältnisse in de polemischen Literatur widerspiegeln.

Zweites Kapitel.

Die orientierende Flugschrift „Status turbatus“.

An die Spitze unserer Einzelausführungen wollen wir ein Flugschrift stellen, die so recht geeignet ist, uns in medias re zu führen; es ist dies der sogenannte „status turbatus“.[1]) E erschien anonym im Herbst 1613 nach dem gesprengten Reichsta und vertrat den katholischen Standpunkt, war somit nicht unparteiisc Aber in der Zusammenstellung der nackten Tatsachen war er seh geschickt und scharf, dabei verhältnismäßig objektiv und ohne al Schimpfereien. Der Eindruck war allseits ein so ungeheurer, da die Korrespondierenden (Unierten) glaubten, diese Vorwürfe nich auf sich sitzen lassen zu dürfen, sondern offiziell dagegen Stellun nehmen zu müssen.

---

[1]) Turbatus || Imperii Ro- || mani Status, E- || iusque origo et || causa Hoc est: || Informatio Cir- || ca Praesentes Impe- || rii Discordias, Earumque Authores. || . . . Anno MDCXIII. 8°. 60.*)

*) Die einfachen römischen Ziffern — soweit sie nicht Jahreszahle sind — bedeuten die nichtpaginierten Blätter, die einfachen arabischen d paginierten Seiten.

Aus Anlaß nämlich des mißlungenen „Santischen Vergleichs"[1]) vom Jahr 1614 beschlossen die Unierten, einen Unionstag in Nürnberg zu halten. Die Teilnehmer waren zwar alle nur durch Gesandte vertreten;[2]) doch wurde die Versammlung durch französische, englische, dänische und holländische Gesandte ansehnlich gemacht.[3]) Gelegentlich dieses Unionstages beschlossen die Unierten unter anderem auch, gegen einen neuerlich herausgekommenen Traktat de causis turbati imperii durch eine öffentliche Gegenschrift Stellung zu nehmen. Dieser Traktat war eben die oben genannte Flugschrift. Sie wird in vielen Flug- und Streitschriften immer wieder zitiert und zwar von Freund und Feind. Auch Häberlin, der sonst auf die Flugschriftenliteratur gar nicht eingeht, erwähnt diesen Traktat,[4]) wenn er ihn auch offenbar nicht gelesen hat. Bei der großen Wichtigkeit wollen wir auf den Inhalt etwas genauer eingehen.

---

1) Näheres bei Häberlin-Senkenberg Bd. XXIII. 739—741.

2) Meteren Bd. II Buch XXXI. 437.

3) Khevenhüller VIII. 762.

4) Häberlin bemerkt bei Besprechung des Nürnberger Unionstages in einer Fußnote: „Vermuthlich ist dis der sogenannte turbatus imperii status eiusque . . . ., den ich als Anhang eines anderen Traktats: Informatio de famoso negotio compositionis dissidentium inter se principum ac statuum S. J. R. Cossmopoli ex typogr. Justiniana 4° besitze. Beide sind voll der unanständigsten Ausdrücke gegen die Protestanten. Letztere besitze ich auch teutsch, unter dem Titel: Information &c. &c. Ohne Orts-Anzeige 1616. 4°." Hiezu bemerke ich folgendes: Das von Häberlin erwähnte Original habe ich auch in der Hand gehabt und benützt. Es findet sich Bm (Münchener Staatsbibliothek) unter der Signatur J. pub. G. 612. Daß beide Traktate voll der „unanständigsten Ausdrücke gegen die Protestanten seien", ist nicht wahr. Es findet sich nicht ein einziges Schimpfwort. Häberlin hat geflunkert. Entweder hat er die Notiz nur aus zweiter oder dritter Hand bekommen, hat also die beiden Traktate nicht, wie er sagt, „besessen", oder er hat sie zum mindesten nicht gelesen, weder die lateinischen noch die deutschen Ausgaben. Letztere stammen aus den Jahren 1614 und 1615. „Warhaffter kurtzer bericht / wie / wann u. durch wen . . ." und „Kurtze doch gründtliche Anzeig u. Unterricht / woher . . ." Vergleiche hiezu Krebs, „Die politische Publizistik der Jesuiten und ihrer Gegner in den letzten Jahrzehnten vor Ausbruch des 30jähr. Krieges" 87, 209.

Inhalt: Daß die letztverflossenen Reichstage einen so beklagenswerten Ausgang genommen haben, daran wird niemand Schuld haben wollen, da jeder, seine eigene Treue gegen Kaiser und Reich preisend, die Schuld auf die anderen schiebt. Damit nun aber die Einfältigen nicht getäuscht und besonders die dem Reich benachbarten Fürsten (!) nicht irregeführt werden, sollen die letzten Reichstage beschrieben werden. Zum Verständnis ist vorauszuschicken, daß die jetzigen Streitigkeiten im Reich ihren Anfang nahmen, als die Sekten eindrangen, und mit der Religion auch die Gemüter der Stände verwirrt wurden. Vorher bestand sowohl Einigkeit im Glauben als auch einheitliche Auffassung der Gesetze, wobei noch jeder gerecht und unparteiisch gerichtet wurde. Dann kamen durch und nach Luther Übertretungen der Reichstagsabschiede trotz der Gegenbemühungen Karls V. und Ferdinands I. Durch das Zugeständnis der Glaubensfreiheit an die „Augsburger Confessionsverwanden“ suchte man den Frieden herzustellen und verlangte nur Gesetze zum Schutze der Katholiken und ihrer Besitzungen. Trotz des Entgegenkommens der Kaiser und Katholiken „seyndt alle Mittel in Brunnen gefallen vnnd haben kein fortgang im wenigsten gehabt“, wegen der Unersättlichkeit der Protestanten und ihres mangelnden guten Willens. Folgt ein ausführlicher Auszug aus dem Religionsfrieden, „cuius cum sit aut esse debeat aeterna autoritas“ (!).

Die Katholiken haben diesen Frieden ehrlich gehalten und sind einer Verletzung weder angeklagt noch überführt. Die Protestanten dagegen haben im grellen Widerspruch mit dem klaren Wortlaut desselben sechzen Stifter und elf Abteien — werden alle namentlich aufgezählt — eingenommen und sich dabei von Leuten wählen lassen, die als Ketzer zur Wahl gar nicht mehr fähig waren. Sie nehmen abgefallene Priester und entsprungene Mönche auf und schützen sie im widerrechtlichen Genuß ihrer Pfründen. Wie vor 1555 suchen sie die Klagen der Katholiken zu vereiteln oder „in aeternum sistere“. Sie bewirken die Einstellung der Visitationen, indem sie die Zuziehung des „Administrators von Magdeburg“ verlangen, obwohl sie genau wissen, daß dies die

Katholiken aus prinzipiellen Gründen nicht zugestehen können. Um eine ihnen ungünstige Entscheidung des „4 Klosterstreits“ zu verhindern, haben sie den Deputationstag 1601 ganz vereitelt.

Zwei Wege bleiben den Katholiken, um Gerechtigkeit zu erlangen, und darauf bestehen sie noch jetzt, der Reichshofrat und der durch Einhelligkeit oder Mehrheit entscheidende Reichstag. Aber die Unierten bestreiten die Jurisdiktion des Kaisers über die Stände und deren Untertanen, und wollen ihm nur eine mit dem Kammergericht konkurrente Jurisdiktion zugestehen, und da nur in Lehenssachen und bei Landfriedensbruch „paribus et curiae et religionis assessoribus“. Die Reichstage sprengen sie durch Obstruktion. „Sed ut agonizantibus vires concrescunt, ita Catholici interitum cognoscentes pro aris et focis evigilandum esse ducunt. His assistunt aliqui quoque laudabiles (!) Imperii Augustanae confessionis status, qui huius consilii — die Reichsverfassung umzustürzen — pertaesi, rem ut decet accuratius expendunt et patriae interitum adversantur et dolent.“

Nach dem Religionsfrieden ist im Reich keine Konfession gestattet außer der katholischen und der Augsburger. „Haec Augustana confessio paucissimos in Imperio habet asseclas, qui tamen pacis et aequitatis amantiores benevolentiam quam Catholicis exhibent, ab ipsis quoque experiuntur.“ Aber die von der Augsburger Konfession abgefallenen (!) Calvinisten wollten durch die auf dem Reichstag 1608 verlangte Neubestätigung des Religionsfriedens nur bezwecken, daß sie als eingeschlossen betrachtet und ihnen die seit 1555 widerrechtlich eingezogenen Pfründen preisgegeben würden. Da ihnen das die Katholiken und Lutheraner nach dem Wortlaut und Sinn des Religionsfriedens nicht zugestehen konnten, sprengten die Calvinisten den Reichstag, bestritten die Verbindlichkeit der Mehrheitsbeschlüsse für sie auch in allgemeinen Reichsangelegenheiten — wie Türkenpfennig, Reichsjustiz u. dgl. — und drohten mit offener Gewalt. Sie schlossen dann eine Union und suchten durch Hinweis auf das Schicksal Donauwörths die Reichsstädte um ihres Geldes willen zum Beitritt zu bewegen. Der von

dem neuen Kaiser Matthias zur Ordnung der Verhältnisse berufene Reichstag 1613, von den Katholiken und Lutheranern in der besten Absicht beschickt, endete genau so wie der von 1608.

„Hic status est, quem hodie Romanum Imperium olim omnibus admirandum obtinet; hae sunt miseriae, hae calamitates. . . .“ Die Verantwortung fällt lediglich auf die Korrespondierenden. Dies sagt ihnen auch ihr eigenes Gewissen. Denn sie bestreiten z. B. gar nicht die juristische Berechtigung der katholischen Forderung auf Rückgabe des seit 1555 eingezogenen Kirchengutes, sondern erklären sie aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen für undurchführbar. Sie verlangen gütliche Einigung oder richterliche Entscheidung. Bei der ersteren aber stellen sie unerfüllbare Forderungen, die letztere machen sie unmöglich, indem sie deren Verbindlichkeit bestreiten. Eine compositio wäre also nur möglich, wenn die Katholiken wiederum bedingungslos nachgeben würden, wie es schon 1552 und 1555 der Fall war. Daß dies wiederum der Fall sei, möge Gott verhüten. — Soweit der Inhalt.[1])

Wir sehen also in nuce die Verhältnisse vor uns, allerdings in katholischer Beleuchtung. Auf der einen Seite die Katholiken, die über fortwährende Verletzungen des Religionsfriedens klagen. Auf der anderen Seite die nach der damaligen Auffassung extremradikalen Calvinisten, auch Unierte oder Korrespondierende genannt, welche, nach dem Wortlaut des Augsburger Religionsfriedens in ihrer Existenzberechtigung bedroht, rücksichtslos Obstruktion treiben müssen und, um ihre Existenz- und Gleichberechtigung zu erzwingen, sich nicht davor scheuen, das ganze Reichsjustizwesen, Reichssteuer-

[1]) Die oben erwähnte, auf dem Nürnberger Unionstag beschlossene offizielle Gegenschrift konnte ich nicht finden. Es liegen zwar eine große Anzahl calvinischer Schriften aus den Jahren 1614 und 1615 vor, von denen auch mehrere auf den status turbatus Bezug nehmen und dagegen polemisieren; eine als offiziell bezeichnete, die auf den Nürnberger Tag anspielte, ist nicht dabei. Die im status angeführten nackten Tatsachen ließen eben eine offizielle Widerlegung nicht recht zu; deshalb versuchte man es vielleicht auch gar nicht.

wesen und Reichskriegswesen, was bei der drohenden Türkengefahr ganz besonders wichtig war, lahmzulegen. Zwischen beiden eine vermittelnde Partei, die Lutheraner, die zwar auch die Gültigkeit des reservatum ecclesiasticum bestreiten, dafür aber am Ausschluß der Calvinisten eifrig festhalten und auch ihre sonstigen Pflichten als Reichsglieder treulich erfüllen wollen und auch erfüllen. Auf welche Seite diese lutherische Mittelpartei, geführt von Chursachsen, sich bei einem tatsächlich ausbrechenden Kampf stellen würde, das war eben die große, alles entscheidende Frage der Zeit.[1])

Gehen wir nun einen Schritt weiter und fragen wir uns, woher eigentlich die an sich kleine und unbedeutende Unionspartei, geführt von Churpfalz, den Mut zu einer so rücksichtslosen Obstruktionspolitik nehmen konnte, so finden wir zwei Dinge, auf die die Calvinisten bauten. Das erste war der ihnen unüberbrückbar erscheinende Gegensatz zwischen Katholiken und Lutheranern, der wie sie glaubten und hofften, eine Einigung zwischen beiden unmöglich machte; das andere war der Gegensatz innerhalb der Katholiken selbst, der zwar nach außen hin möglichst geheim gehalten wurde, aber natürlich Freund und Feind wohl bekannt war und eine Aktion der Katholiken im großen Stil zu hemmen schien. Wenden wir uns zunächst dem ersteren zu.

---

[1]) Schon im Oktober 1610 hatte man in anbetracht der oben geschilderten Verhältnisse den ernsten Versuch gemacht, ein katholisch-lutherisches Bündnis zu stande zu bringen. Bayern, Mainz, Cöln auf der einen, Chursachsen, Coburg, Braunschweig auf der andern Seite wären bereit gewesen, auf einem nach Würzburg anberaumten „Tag" einen „Bund zur Verteidigung der Reichsverfassung" abzuschließen. Aber die Unberechenbarkeit und Unzuverlässigkeit des geisteskranken Rudolf II. machten den sächsischen Churfürsten Christian II. wieder unschlüssig, und so zerfiel das Projekt wieder im April 1611. Näheres bei Wolf, Maximilian, III. 21 ff. Ritter, Politik 2c. 88. Häberlin-Senkenberg XXIII. 338 ff. Janssen V. 609—611.

Drittes Kapitel.

Der Gegensatz zwischen Katholiken und Lutheranern.

Dieser Gegensatz war natürlich so alt, wie die Reformation selbst, und das Alter — also schon fast hundert Jahre — hatte ihm an Schärfe nichts genommen. Der Generalstab der katholischen ecclesia militans bestand damals größtenteils aus Jesuiten; ihr Hauptquartier war Ingolstadt, München oder Mainz; die Rufer im Streit waren Jakob Keller, Konrad Vetter, Adam Contzen, Martin Becan u. a. SS. JJ. Die habsburgischen Erblande hielten sich vom Streit auffallend fern. Matthias, beherrscht von Khlesl und Geitzkofler, trat in die Fußtapfen seines Vaters und Bruders; er wollte keinen Streit. Auf der anderen Seite scharten sich die lutherischen Kämpfer um die Neuburger, Württemberger und sächsischen Theologen. Einer der Hauptführer war Jakob Heilbrunner, unterstützt von seinem „Tochtermann" Zeämann, beide Neuburger; außerdem halfen wacker die Württemberger Andreas und Lucas Osiander und die Sachsen Georg Mylius, Polycarp Leiser sen.,[1]) Matthias Hoë und Leonhard Hutter u. a., lauter altbewährte Kämpen.[2]) Auf beiden Seiten sehen wir also nur kampferprobte Helden, die schon manche brave Klinge geschlagen[3]) und manche mehr oder minder ehrenvolle Narbe davongetragen hatten.

Der Grund, warum gerade im Jahre 1614 der Kampf zwischen Lutheranern und Katholiken wieder aufloderte, nachdem sie sich doch bei den letzten Reichstagen so gut vertragen hatten,

[1]) Leiser senior starb bald; sein gleichnamiger Sohn wurde später ein eifriger Befürworter des Bundes zwischen Lutheranern und Katholiken (siehe unten).

[2]) Vergleiche hiezu die verschiedenen Ausführungen bei Stieve im IV. und V. Band seiner „Briefe und Acten", sowie Janssen V. 311—557.

[3]) Vergleiche unter anderen Quellen Stieve, „Briefe und Acten" Bd. IV u. V an mehreren Stellen, z. B. Bd. IV. 144—159, V. 320—348 u. 588 bis 613 u. a.

lag im Jülicher Handel. Wie sich Churbrandenburg dem Calvinismus zuneigte, anscheinend um die Unterstützung der Union und der Holländer zu gewinnen, so heiratete bekanntlich Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg die Schwester Maximilians, Magdalena, und trat zur katholischen Kirche über. Wenn man die Konversion auch anfangs geheim hielt, um den alten Vater Wolfgang Wilhelms zu schonen, so konnte dies doch weder Freund noch Feind täuschen. Denn daß Max seine Schwester keinem „unbußfertigen Ketzer“ gegeben habe, war selbstredend; auch konnte Wolfgang Wilhelm die Unterstützung der Liga nur um diesen Preis erkaufen. Da nun Neuburg unter Umständen Erbaussichten auf Churpfalz bekommen konnte, so erschien die Sache beiden Teilen als höchst wichtig.

Den ersten Hieb tat Heilbrunner, der als Neuburger Hofprediger von dem aus politischen Gründen erfolgten Übertritt sich ins Herz getroffen fühlte, indem er 1614 die dritte Auflage seines 1607 erschienenen „Uncatholischen Papstumbs“[1]) herausgab. Die erste Auflage war erschienen als Antwort auf die 1606 in Ingolstadt herausgegebene „Erschreckliche Ausrauschung der augsburger Confession“ anonym.

Daß die gerade jetzt erschienene dritte Auflage auf Wolfgang Wilhelms Konversion gemünzt war, ist klar; dafür war ja der Inhalt ganz geeignet. Nachdem H. auf das Regensburger Kollegium von 1601 Bezug genommen, widerlegt er die päpstliche Lehre von der Rechtfertigung und sucht nachzuweisen, daß allein die lutherische Lehre schriftgemäß und rein katholisch im Sinne der Ur- und Apostelkirche sei. Dann behandelt er die Lehre von den

[1]) Uncatholisch Papstumb || das ist || Gründtliche || Augenscheinliche Erweisung auß GOttes Wort, dann || auch auß den alten Patribus, Concilijs, Kirchenhistorijs, || theils auß dem Jure Canonico, daß die Päpstische Lehre unnd vermeinte || GOttesdienst / mit nichten: hingegen aber die Evangelische Religion Augspurg. || Confession, gut Catholisch / Christlich unnd || Apostolisch sey. . . . Auffs New fleissig ubersehen / unnd jetzt zum dritten mahl || Getruckt zu Laugingen || Anno MDCXIV. 2°. XI. 791.

guten Werken, vom Fasten, Mönchsorden, Buße, Fegfeuer, Ablaß, Messe, Fronleichnam, Anrufung der Heiligen, Marienkult, Gelübde, Bilderdienst, Reliquiendienst, Abendmahlslehre, Anzahl der Sakramente, Weihwasser, Predigt in der Muttersprache, freie Bibelforschung u. s. w. Der Papst ist der Antichrist. Die Papstkirche ist nicht immer im Besitz der reinen Lehre gewesen. Nur die Schrift hat Autorität, nicht die Tradition. Die Prädikanten sind ebenso vollberechtigte und berufene Diener am Wort wie die katholischen Priester. Das Zölibat ist unnatürlich und schriftwidrig u. dgl.

Der Ton Heilbrunners ist durchweg sachlich und maßvoll, wenn auch zuweilen scharf und bestimmt. Auch die von den Württemberger Theologen geschriebene erste Vorrede (A. Osiander) ist zurückhaltend und mäßig. Aber der Ton der von den hitzigen chursächsischen Theologen geschriebenen zweiten Vorrede (Pol. Leyser und Georg Mylius) sticht merklich zu seinen Ungunsten davon ab. Die katholische Kirche ist hier „eyn schendlich cadaver, so von dem hellischen Geist getrieben wird, und das Christus als eyn stinckend Aaß verwerffen wird in den Fewrigen Pfuel, der mit Schwefel brennet vnd werden gequellet tag vnnd nacht, von ewigkeit zu ewigkeit"; die Jesuiten sind „futuri devoratores des Junckher Pabst, des leibhafftigen Occidentalischen Antichrists". „Babylonische Hure" und „Jesauitergesindel" reihen sich würdig an. „Der Orientalische Mahometische Antichrist Gog Magog, der Türck, vnnd der Occidentalische Antichrist, der Mensch der Sünden vnnd das Kind des Verderbens, der Pabst zu Rom, seynd zwen unächte Zwillinge/ welche der Teuffel an eym tag ausgebrüttet", was klärlich hervorgeht aus der „heimlichen Offenbarung Johannis". Interessant ist, daß die Calvinisten mit den „Jesauitern" in einen Topf geworfen werden.

Daß gerade damals von Neuburg ein solches Buch[1]) ausging, erregte natürlich großes Aufsehen, und die Katholiken konnten

[1]) Wie aus der Polemik Kellers hervorgeht, erschien noch eine 4. Auflage des „Uncatholischen Papstumbs" in Coburg.

dazu nicht schweigen. Auf den Plan eilte Jakob Keller mit seinem „Catholischen Pabstumb“,[1]) ebenfalls noch 1614 erschienen; also für die kurze Zeit eine sehr respektable Leistung. Keller widmete den ersten Tomus dem Herzog Max, den zweiten dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm direkt; man sieht also, daß er es damals schon wagen durfte, öffentlich an ihn heranzutreten.

Keller geht von dem Grundsatz aus: „Literae sacrae a Praedicantibus vertuntur, obvertuntur, pervertuntur. Nos autem stamus in Sancta Petra.“ Heilbrunner ist auf vielen „criminibus falsi“ und zwar „in flagranti delicto erdapt“. Nun soll man wohl „eim irrenden Schäflein das Saltz fürhalten vnd mit güte zeuchen“, aber über die Prädikanten, welche die Seelen ins Verderben führen, soll man „mit dem schürpfhobel wischen vnd die starcken scheiten hinaußstossen“. . . „Es ist der Spahn fürnehmlich nit dieß, ob das oder das die h. Schrift seye: sondern ob der Ort oder der recht verstanden werde.“ Auf die Väter soll allerdings eingegangen werden; aber Heilbrunner hat sie teils entstellt, teils mißverstanden. Auch die Väter haben manches gelehrt, was „nit in der Bibel enthalten, auch nit per bonam consequentiam evidenter darauß gezogen werden kann“. Also besteht die Tradition zurecht, solange sie nicht ausdrücklich von den Vätern als Ketzerei erklärt wird. — Sonst

---

[1]) Catholisch Papstumb. || das ist: || Grundtlicher Augen= || scheinlicher Beweiß/ daß allein die Römi= || sche Päbstische Lehr gut/ alt/ Catholisch || vnd Apostolisch seye. || Wider || das von den Newpfältzischen Predican= || ten zusamen getragene: von Jacob Hailbrunnern be= || schribne; Uncatholisch Papstumb intitulirte; von hohen= || Schulen zu Leipzig/ Wittenberg/ un̄ Tübing[illegible]; Wie auch von zweyen || fürnemmen Consistorien Dreßden vnd Stuedgarten, mit Fleiß durchlesene || wol erwogne eynhellig approbirte, vnd in gemeine defension || vnd Beschützung angenom̄ne Buch. || Darinnen eine große Anzahl mancherley sowol in || der heiligen Schrift/ als in den concilijs, heiligen Vättern || Kirchenhistorijs vnd anderen Scribenten begangner ver= || fälschungen/ grober Unwarheiten/ vnd betriegerischer Kunststücklen klärlich entdeckt/ vnd widerlegt || durch Jacobum Keller S. J. München. MDCXIV. 2°. Tom. I. XXXIII. 799. Tom. II. XLV. 888.

schließt sich der Gedankengang Kellers genau an den Heilbrunners an.

In einer Widmung an Heilbrunner knüpft Keller an das Religionsgespräch an, das gelegentlich des Hochzeitsfestes Magdalenas am 16. November 1613 in München stattgefunden hatte. Dabei hatte Keller dem Heilbrunner viele „crimina falsi" nachgewiesen. Der Einwurf Heilbrunners, daß die Katholiken die patres gefälscht hätten, ist „unerhört und unwahr". Bibelauslegung ohne eine unfehlbare Autorität ist „lächerlich" (!), da der dunkle Sinn der Bibel oft mehrerer Auslegungen fähig ist. Im Interesse seines Seelenheiles möge sich Heilbrunner bekehren.

Sieht man von allem Persönlichen ab und läßt unbefangen das rein Sachliche auf sich wirken, so kann man sich des Gefühls nicht ganz erwehren, daß Keller dem Heilbrunner einigermaßen überlegen ist. Der Grund beruht aber durchaus nicht etwa in der größeren Disputierkunst Kellers; er liegt tiefer. Die werbende Kraft der Reformation lag für die damalige Zeit größtenteils in der reinen Negation. Sie wurde vielfach begrüßt als erster Schritt zur Befreiung von dem der Menschheit auferlegten tatsächlichen oder vermeintlichen Geistesjoch. Sobald aber die Reformation in den Protestantismus (protestari — bezeugen) überging, gab sie den größeren Teil ihrer besten Kraft preis. So war schon der 25. Juni 1530 für die Reformation kein besonderer Glückstag, besonders wegen der schroffen Abwehr gegen den zwar radikaleren, aber vom reformatorischen Standpunkt aus viel konsequenteren Zwinglianismus. Wie kann man einerseits freie Schriftforschung proklamieren und die Gläubigen sofort wieder auf Dogmen (Augsburger Konfession, Konkordienformel u. s. w.) festlegen? Wie kann man die Autorität so vieler leugnen (patres, Konzilien), und dafür die Autorität einiger weniger (Luther, Melanchthon) setzen? An diesen nicht ganz wegzuleugnenden inneren Widerspruch knüpft Keller an, und daraus erwächst eine gewisse logische Überlegenheit.

Zunächst ging der Streit natürlich weiter. Obwohl man längst hätte einsehen können, daß colloquia gar keinen Sinn haben,

da die Streitsteile in der Regel von entgegengesetzten Prinzipien ausgehen und sich im übrigen nicht überzeugen lassen, sondern umgekehrt überzeugen wollen, veranstaltete man doch wieder eines, noch dazu unter dem Vorsitz des Pfalzgrafen selbst vom 23. Juni bis 1. Juli 1615 in Neuburg. Natürlich mußte das colloquium ergebnislos abgebrochen werden; ebenso natürlich schrieben sich beide Teile den Sieg zu. Keller tat das in einem von ihm veröffentlichten „Protokoll".[1]) Da nun Heilbrunner öffentlich behauptete, daß dies Protokoll nicht wahrheitsgemäß sei, entspann sich zwischen beiden noch ein erregter Briefwechsel, in welchem sich beide zu immer heftigeren Schmähungen hinreißen ließen; Keller behielt auch hier das letzte Wort. Heilbrunners Stellung war nämlich nach der Konversion Wolfgang Wilhelms in Neuburg unhaltbar geworden durch die Intriguen der Jesuiten. Hochbetagt und kränklich mußte er zum Wanderstab greifen und fand endlich einen Platz für sein müdes Haupt beim Herzog von Württemberg. Da er bei solchen Verhältnissen wenig Zeit und Lust zu literarischer Polemik hatte, so wollte er zunächst die Sache auf sich beruhen lassen. Keller aber, wenn auch weniger aus sachlichen, als persönlichen Gründen, veröffentlichte diesen Briefwechsel, wenigstens teilweise,[2]) allerdings subjektiv gefärbt.

Keller an Heilbrunner: In meinem Buch verfolgte ich den Feind meiner Kirche; jetzt erstrebe ich Eurer Seele Seligkeit. „Ewer

---

[1]) Protocollum || deß Colloqij, so diß || MDCXV. Jar/ zu Newburg an der || Donaw/ zwischen Jacob Keller/ der Societet || Jesu Theologo/ vnd D. Jacob Heilbrunnern/ Weyland Newburgischen Hofprediger/ vber etliche hochverweiß- || liche verfälschte Oerter seines Buchs || welches er das Uncatholisch Bapstumb inti- || tulirt/ offentlich gehalten worden .... M ... (Blatt lädiert) 4°. XI. 107.

[2]) Drey Sendschreiben || So zwischen Jacob Keller || der Societet Jesu Theo-l || ogo, Und || D. Jacob Hailbrunner/ Waylande New- || burgischen Hofprediger/ von ihrem newlichen || Colloquio, wegen der geschribnen Bücher von || dem Bapstumb/ sein in Latein gegen || einander abgegangen; || Jetzund aber zu lieb allen Gutherzigen ingemain || auß dem Latein in die Teutsche Sprach/ trewlich versetzt. || München. MDCXV. 4°. 43.

Nam vnnd reputation ist auch bei den ewigen sehr geschwechet worden." Heilbrunner möge die vielen Seelen bedenken, die er verführt hat und verantworten muß; er solle sich rechtzeitig bekehren. (Heilbrunner war nämlich krank.)

Heilbrunner an Keller: „Gar unzeitig singt ihr den Triumpf vor dem sige. Der sich gürtet, soll sich nicht rühmen, als der sich abgürtet. Es ist noch nit aller täg abend." Um sein Seelenheil brauche sich Keller nicht zu kümmern. „Belästiget mich hinfüran mit ewren Briefflen nit mehr, sondern wartet mit Gedult, biß ihr ein offentlich antwort empfahet." . . .

Keller an Heilbrunner: „Dieweil ich euch gantz freundtlich hab zugeschriben, so hab ich auch von euch einer beschaidnen vnd freundtlichen antwort erwartet. Bin aber betrogen worden . . . Dieweil ich euch ein falsarium, als ein verfälscher der Schrifften offentlich gescholten vnnd hiemit noch thue; so bitt ich euch, ihr wöllet solchen Schandfleck durch ein Rechtlichen Proceß von euch ablegen. Wann ihr euch solches zu thun getrawet, wil ich allenthalben berait vnd unerschrocken erscheinen."

Heilbrunner, der unterdessen durch die Güte des Württemberger Herzogs Abt zu Bebenhausen geworden war, hätte nun aus den oben angeführten Gründen wiederum geschwiegen. Aber Keller ließ ihm keine Ruhe. So veröffentlichte er denn 1616, als er von der schweren Erkrankung Heilbrunners erfuhr, in roher, taktloser Weise eine „Letzte Oelung"[1]) seines Gegners, die er in wenig geschmackvoller Weise der Pfalzgräfin Magdalena, Wolfgang Wilhelms Gemahlin, widmete. Er gab darin dem kranken Heilbrunner den wohlgemeinten Rat, vor seinem „letsten nickerlein der vilen sünd zu gedencken/ sonderlich die in sein Büchern/ sie zu bereuhen vnd bewainen/ beichten vnd widerrueffen . . ." sonst werde er „lotsieren bey dem/ der ab initio mendax ist".

Heilbrunner starb aber damals glücklicherweise noch nicht,

[1]) Letzte Oelung/ Jacobi Heilbrunneri/ Bei welcher grosser solennitet/ ein grosse Anzahl || Liechter oder Sternen leuchten/. . . . Durch Jacobum Keller S. J. München MDCXVI. 4°. X. 283.

sondern wurde vorübergehend wieder gesund, so daß er seinem taktlosen Gegner antworten konnte. Es geschah dies 1617 in einer „Ableinung [1]) der Oelgötzerey". Auf Kellers „lesterliches, gifftiges, hochverdambliches KatzenGeschrey" weist Heilbrunner nach, daß Kellers „Letzte Oelung" eine „mit allerhandt Gifft durchspickte/ Oelgötzische/ vnzeitige Salb vnd Wagenschmier seye", und daß die „Jebusiten" seine Schriften absichtlich entstellt und nur zusammenhangslose Stellen „ausgewület/ beschmeißt/ angebellet/ allermassen wie die Säwe in eim RubenAcker zu thun pflegen". Wenn ihm Gott das Leben schenke, werde er auf die „geschorne platte der Münchener Oelgötzen" in einer „ferneren gründtlichen Offenbarung" einen „laußguß geben/ der etwas mehreres gespickt vnnd geschärpfft seyn soll".

Da aber Heilbrunner bei seinem Alter und seinem Gesundheitszustand sich dazu nicht mehr kräftig genug fühlte, zog er seinen Schwiegersohn Zeämann, Professor in Lauingen, bei. Dieser war schon früh von seinem Schwiegervater in die Kunst der Polemik eingeführt worden und hatte bereits erfreuliche Proben seines Könnens abgelegt. So hatte er unter anderem 1614 ein geschicktes Buch „Carnificina" [2]) geschrieben, in welchem er alle Schriften zusammenfaßte, die seit 1606 gegen die „spontanea flagellatio" und sonstige Werkheiligkeit der Jesuiten geschrieben worden waren. Interessant war an dem umfangreichen Werk vor allem, daß es dem Freiherrn Georg Heinrich Perger v. Clam, k. Hofrat von Oberösterreich, gewidmet war. Da dies ein eifriger Anhänger der Khlesl- und Geitzkoflerpartei war, so zeigt dies, wie sich die Lutheraner mit diesen „Altkatholiken" zu befreunden suchten, um

[1]) Ableinung || der Kellerschen Oelgötzerey/ oder letsten Oelung || vnd Außleschung der darbey angezündten || Liechter. | Das ist: || Wolgegründte Augen- || scheinliche Uberweisung/ daß Jacob Keller/ Münchischer Suit/ eines frechen/ vnverschampten || Calumnianten vnd falschen Zeu- || gen Stell vertretten || . . . durch Jacob Heilbrunnern . . Tübingen 1617. 4°. I. 244.

[2]) Carnificina Esavitica . . . Authore Georgio Zeämanno . . . Wittenbergae 1614. 8°. XX. 899.

mit ihnen gemeinsame Sache gegen die Jesuiten zu machen, ein Gedanke, der von ihrem Standpunkt aus sehr klug war. Jetzt vereinigten sich Schwiegersohn und Schwiegervater und verfaßten gemeinschaftlich die oben angekündigte „fernere gründtliche Offenbarung“ [1]), in welcher der dem Keller versprochene „laußguß“ allerdings ziemlich reichlich und gründlich ausfiel. Das Buch war dem neuen Landesherrn Heilbrunners, dem Herzog Johann Friedrich von Württemberg gewidmet, „einem Christlichen Fürsten, bey dem die exules eyn asylum vnd refugium haben“. Das aufsehenerregende Werk zerfiel in zwei tomi, von denen der erste kleinere gemeinschaftliche Arbeit, der zweite größere, auch Apologie genannt, aber fortlaufend paginiert, von Zeämann selbständig geschrieben war.

„Daß die Jebusiten böse Menschen seyen von zerrütten Sinnen, mit denen es je lenger je erger wird, erscheint aus jhren theyls auffrühriſchen, theyls ungeräumten, unchristlichen, gottlosen, närrischen, theyls hievor in der Christlichen Kirchen unerhörten dogmatibus et paradoxis, verwunderlichen Newen Lehrpunkten, die sie biß dato auff die Bahn gebracht .... Sie seynd eine straff vnnd flagellum orbis Christiani ... Weil dieses Ungezifer sich je lenger je mehr mehret vnnd wie der krebs umb sich frist, sollen Christliche Obrigkeiten wider die Jesuiterische praktiken wacht halten.“ Noch schärfer ist die Apologia gehalten. Nach ihr sind die Jesuiten „eine vom Teuffel gezeugte Phariseische Brut vnd Ottergezücht, so deß allerheiligsten Nahmen JESU zu ihres Ordens Titul mißbraucht“. Da sie die Evangelischen aus der Schrift nicht widerlegen können, wollen sie dieselben vertilgen, wie unter anderen auch der Jesuit

---

[1]) Fernere Gründtliche Offenbarung deß || Uncatholischen Bapstumbs || Wider Jacob Kellers || Münchischen Jebusitens zusammengeflickten Kettlesmantel || den er das Catholisch Bapstumb intituliert. || Darinnen eine grosse anzahl Jebusitischer, betrüglischer Kunststückl / verfälschung / Irrthumb / Unwarheit / Ungeschickligkeit 2c. || klärlich entdeckt vnd widerlegt .... Durch Jacob Heilbrunnern .... vnd Georgium Zeämann .... Franckfurt am Mayn. MDCXVII. 2°. Tom. I. XIII. 181. Tom. II. (Apologia) XXI. 182—582.

Christoph Rosenbusch [1]) öffentlich gesagt hat: „Haeretici sunt comburendi“. Überdies ist es ihnen nicht einmal um die katholische Religion zu tun, „sondern am meist umb jhr eigen Interesse vnd Einkommen, sintemal sie gern in trüben Wassern fischen, vnd sub religionis praetextu als die ranae Apocalypticae alles auffzufressen gewehnt sind: Wie dann auff Stund viel gut Römisch Catholische (!) gefunden werden, welche mit disen newen München ihres unersettlichen Ehr- vnd Geltgeitzes, auch unauffhörlichen Practicirens halben vbel zufriden . . . Als hat der Sathan dise newe Kleiber vnd Tüncher, die er ime zu seim letzsten Stichblat gespart, erweckt, daß sie das gefallen theyl der Römisch Babel wieder auffrichten . . . . Solch jhren vermeinten Triumpff haben auch viel Sycophanten, Britschenmeister vnd Lottersbuben mit vielen Famos: vnd Schandliedern jnen beim Pöfel bestettigen helffen.“ u. s. w.

Aber Keller ließ nicht locker. Als er zu merken glaubte, daß sich Heilbrunner ärgerte und die Ruhe verlor, zog er die Sache ins Komische und veröffentlichte zu beginn des Jahres 1618 einen „Todtschwaiß Heilbrunneri“.[2]) Er stellt in geschmackloser Weise die ganze Aufregung Heilbrunners, wobei er Zeämann vollständig ignorierte, als Anzeichen der beginnenden Agonie hin und zählt dann auf drei engbedruckten Quartseiten alle Schimpfworte und „Ehrentitul“ auf, mit denen ihn Heilbrunner belegt hat. Er zieht sie sodann ins Lächerliche und schließt schlau weiter, Heilbrunner müsse eine schlechte Zuversicht auf die innere Wahrheit seiner Sache haben, wenn er sich nur noch mit persönlichen Schimpfereien zu helfen wisse. Dann unternimmt Keller eine „Außsteuberung des altersschwachen Predicantengeschwätzes“. Keller ist zwar im Ton noch weniger fein als Heilbrunner, aber er ist jünger, gesünder und geistig noch flinker; er bleibt scheinbar ruhiger und hat auch eine

[1]) Über Christoph Rosenbusch siehe Stieve, Briefe und Acten IV. 151 u. ff., auch Janssen V. 432—434, 526—532.

[2]) Todtschwaiß || Jacobi Heilbrunneri || . . . durch Jacobum Kellerum S. J. München 1618. 4°. VII. 384.

gute Dosis Mutterwitz. So bleibt er in dem Strauß endgültig Sieger, wenigstens Wortsieger.

Die Berufung nach Bebenhausen dankte der durch Alter geschwächte und durch den Abfall seines bisherigen Fürsten aufs tiefste erschütterte Heilbrunner seinem alten Freund und Kampfgenossen Lucas Osiander,[1]) der sich schon seit 1568 an der Polemik gegen die Jesuiten beteiligt hatte. Aber das Alter und die Erfahrung hatten ihn noch nicht darüber belehrt, daß colloquia keinen Sinn und Zweck haben; er ließ sich also wiederum auf ein colloquium zu Durlach gegen Jesuiten unter Leitung des p. Gontery[2]) ein, das der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Hochberg und der Herzog Franz von Lothringen-Vademont veranstalteten. Natürlich endete es ebenso ergebnislos wie alle anderen und schuf nur gegenseitige Erbitterung. Es war wieder die alte Geschichte von der gegenseitigen petitio principiorum. Die Lutheraner hatten sich ausbedungen, daß man sich auf patres, concilia u. dgl. nicht berufen dürfe, weil die Tradition nicht beweiskräftig sei; nur die Bibel dürfe gelten. Darauf verlangten die Jesuiten, daß man dann die Schrift nur in terminis terminantibus, dem Wortlaut nach, interpretieren dürfe. Osiander erklärte das für absurd, worauf dann Gontery erklärte, dann sei jedes Wort zwecklos. Als sich nun die Jesuiten den Sieg zuschrieben, veröffentlichte Osiander ein „Abriß vnd Muster des trefflichen Kleinods[3]) 2c. 2c.“ und suchte zu beweisen,

---

[1]) Über Lukas Osiander siehe Stieve, Briefe und Acten IV. 17, 150 ff., V. 338, 341, 343; auch Janssen V. an zahlreichen Stellen (siehe Personenregister).

[2]) Jean Gontery war Rektor des Jesuitenkollegs in Béziers. An das colloquium knüpfte sich eine erbitterte Polemik, an der sich auch Thomas Wegelius, Pfarrer zu Pfortzheim und P. Simonini S. J. aus Nancy beteiligten. Näheres bei De Backer, „Bibliothèque de la Compagnie de Jésus“ III. 1571.

[3]) Abriß vnd Muster || deß || Trefflichen Kleinods || so die Jesuiter in dem Newlichst zu || Durlach angesteltem Colloquio erfochten haben || da sie fürgeben || Auß der heiligen Schrifft müssen allein in || terminis terminantibus, vnd keineswegs || durch die Con || sequentz oder Volgereyen/ die strit- || tige

daß man die Bibel nicht terminis terminantibus, sondern per bonam consequentiam interpretieren müsse. Das Büchlein ist in keiner Weise gegliedert; ein Beispiel schlägt das andere. Die Sprache ist wenig gewählt, stellenweise selbstgefällig und grob. Viele Beispiele sind treffend, aber nur deshalb, weil Osiander etwas beweist, was keines Beweises bedarf. Hiefür ein Beispiel. Bei der Vorliebe der Zeit für sexuelle Beispiele behandelt Osiander die Ehegesetze Mosis und kommt auf die verbotenen Verwandtschaftsgrade zu sprechen. Dabei schließt er also: Dem Bruder ist verboten, die Schwester zu nehmen; nirgends aber ist verboten, daß die Schwester den Bruder nehme; also sei zwar dem Wortlaut nach die Ehe des Bruders mit der Schwester, nicht aber die der Schwester mit dem Bruder verboten. In diesem Sinn entwickelt Osiander viele seiner Beweise und fühlt leider gar nicht, daß er offene Türen einstößt. Er macht sich über die Jesuiten lustig und merkt nicht, daß er blind in die Falle ging, die sie ihm in ihrer Schlauheit gelegt hatten. Das wollten ja die Jesuiten, daß Osiander selbst nachwiese, man müsse die Bibel nicht terminis terminantibus, sondern per bonam consequentiam auslegen. Ließ sich ja doch ein großer Teil der katholischen Lehre nun einmal absolut nicht terminis terminantibus beweisen. Schon die spöttische Bemerkung Gonterys — Osiander nennt sie unvorsichtiger Weise „dumm" —, er gebe dem Osiander zwei volle Jahre Zeit, darüber nachzudenken, was eine bona consequentia sei, hätte einen feinfühligen, scharfsinnigen Dialektiker stutzig und darauf aufmerksam machen müssen, wohin die schlauen Jesuiten zielten. Was ist eine gute d. h. richtige Folgerung? Wo ist der Prüfstein, die Instanz für das „richtig"? Ist's die Vernunft? Kaum! Denn Luther lehrte oft und klar genug, besonders bei der Abendmahls- und Rechtfertigungslehre, daß man die Vernunft unter den Glauben gefangen nehmen müsse; auch lehren beide Konfessionen,

---

Glaubens-Puncten / erwisen || werden: || der Jesuiter außgesprengtem vermeintem Tri- || umpff entgegen gesetzet / vnd den Einfältigen zu Noth- || wendigem Bericht geschriben || durch || Lucam Osiandrum || Tübingen 1614. 4°. IX. 91.

daß die Objekte des Glaubens, die dogmata, supra rationem seien. Freie Forschung? Das war freilich ein Grundsatz der Reformation und ist heute zum Eckstein des modernen Protestantismus geworden. Aber bei der aus den damaligen Anschauungen erklärlichen Befangenheit der lutherischen Schultheologen konnte dieser Grundsatz noch nicht recht zum Durchbruch in der Praxis kommen. Darüber klagten ja z. B. die Calvinisten in erster Linie, daß man ihre Auffassung, die ja doch auch aus freier, ehrlicher Forschung hervorgegangen sei, nicht gelten lassen wollte. Wenn also das Einzelindividuum nicht das Recht hatte, die Bibel nach seiner ehrlichen Überzeugung auszulegen, so brauchte man logischer Weise eine außerhalb des Individuums stehende Instanz oder Autorität; und damit hatten die Jesuiten den dialektisch unvorsichtigen Osiander da, wo sie ihn haben wollten. Denn das konnte nur der heilige Geist sein, der das donum interpretandi verleiht, und warum er dieses entgegen klaren Schriftstellen Jahrhunderte lang seiner Kirche versagt, einem „einzelnen Augustinermönch“ aber verliehen haben sollte, war nach Behauptung der Jesuiten beim besten Willen nicht einzusehen.

Wenn aber — so schlossen die Jesuiten schlau weiter — von zwei Parteien die eine die Notwendigkeit einer Instanz und Autorität zugibt, beides aber ausschließlich in sich selbst finden will, so ist für die andere jeder Versuch einer Verständigung aussichtslos. Das fühle aber Osiander nicht.

So ziemlich auf demselben Standpunkt steht eine literarische Fehde, die um dieselbe Zeit zwischen dem Ansbacher Pfarrer Lorenz Laelius und dem Passauer Kanonikus Mildtenberger-Sartorius[1]) ausgefochten wurde. Der Anlaß war folgender:

Mildtenberger, ein protestantischer Jurist, der sich später D. Sixtus Sartorius nannte, war von der lutherischen zur katholischen Kirche übergetreten und hatte zum Lohn für seinen Abfall eine fette Domherrnpfründe in Passau erhalten. Schon vor seiner

1) Vergleiche Janssen V. 466.

Konversion war er bei den Protestanten als „unsicherer Kantonist“ bekannt gewesen, weshalb ihn sein Landesherr Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach einige Tage einsperrte, weil er auf dem Regensburger Kolloquium 1601 zu gunsten des Ingolstädter D. Hunger und gegen die Ansbacher Vertreter Wickner und Laelius in tatsächlich zweideutiger und hinterlistiger Weise gesprochen und agitiert hatte. Um weiteren Unannehmlichkeiten zu entgehen, unterschrieb er am 11. Februar 1602 eine „Urphed“, worin er de- und wehmütig widerrief und erklärte, daß er gegen Luther nichts vorzubringen wisse und in Zukunft alle Hetzereien unterlassen wolle.

Dann aber entzog er sich der Gewalt der Ansbacher durch seine Flucht nach Passau, wo er die oben genannte Stelle erhielt. Nun entfaltete er eine heftige literarisch-polemische Tätigkeit, die mit leidenschaftlicher Schärfe geführt wurde. Unter anderem schrieb er „causae motivae“ seiner Konversion, worin er nicht bloß die apologetisch-dogmatischen Fragen behandelte, sondern auch Luthers Person und Privatleben aufs unflätigste angriff. Sartorius trat da ganz in die Fußtapfen seines berüchtigten Vorgängers Pistorius,[1] der ebenfalls Konvertit war und durch seine polemischen Schriften gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts sich einen „Namen“ gemacht hatte. Aus der „Anatomia Lutheri“ und den „Siben bösen geistern“ des Pistorius sind denn auch die meisten Schmähungen des Sartorius zum Teil wörtlich abgeschrieben, wie Laelius an vielen Stellen treffend nachweist. Der Ton des Sartorius ist roh und gemein, seine Beweisführung stellenweise albern und plump. Das heilige Abendmahl nach protestantischem Ritus nennt er ein „Kottmal“; Luther ist ein „Unflat, Narr, Liegner, Poltron, Lotterbube, Gotteslästerer, Verlogener, eydbrüchiger, henkermässiger, unzüchtiger, Gottloser, verfluchter, Teuffelischer Epicurerbube, ein gailer Kuttenhengst“ u. s. w.

---

[1]) Über Pistorius siehe Stieve, Briefe und Acten IV. 9, 10, 14, 28 bis 44; V. 63—116, 338 ff.; auch Janssen V. Personenregister.

Dagegen schrieb nun Laelius eine „Rettung Luthers“,[1]) die wohltuend gegen das wüste Geschimpf des Sartorius absticht. Laelius zeichnet sich durch sachliche Bestimmtheit, ruhige und treffende Beweisführung, sowie ehrliche, von allen öden Schimpfereien freie Sprache aus; auch daß er verschiedene Abweichungen Luthers, Widersprüche zwischen früheren uud späteren Behauptungen, bedauerliche Derbheiten u. dgl. ruhig zugibt, sie aber ganz logisch daraus erklärt, daß sich eben Luther erst nach und nach vom Papsttum los und durch Sturm und Drang zu seiner schließlichen Auffassung durchringen mußte, verleiht dem Buch Laelius' etwas Wohltuendes und Überzeugendes. Schon der eigentlich selbstverständliche aber damals so oft vergessene Grundsatz, den er an die Spitze stellt: man müsse Luthers Person und Lehre auseinanderhalten, selbst wenn alle Vorwürfe gegen seine Person wahr wären, nimmt unwillkürlich für das Buch ein, weil er vorteilhaft von der gehässigen Methode des Gegners absticht.

Weniger glücklich zeigt sich der Verfasser in dem zweiten Hauptteil seines Buches: „Ursachen/ Warumb das Papstthumb zuverlassen“, obwohl er auch hier sehr klug zu Werke geht. Da er nämlich fühlt, daß er bei dogmatisch-apologetischen Erörterungen stellenweise einen schweren Stand haben würde, verlegt er klug die Wucht des Angriffes auf einen Teil des Schlachtfeldes, wo er von Anfang an gewonnenes Spiel hatte. Schon der Titel deutet die geplante Taktik an. Das „Papstthumb“ soll man verlassen, nicht die „römisch-katholische Kirche“. Damit wird sofort ein Gegensatz konstruiert zwischen Papst und römisch-katholischer Kirche; die letztere sei an sich gut christlich und nur unter die Tyrannei des Papstes

[1]) Rettung || D. Martin Luthers || seeligen/ Lehr/ Ehr/ vnd guten || Namens: || Wider || D. Sixti Sartorii, || genandt Mildtenberger, Canonici zu Passaw || in den Causis Motivis seines Abfalls || außgestossene Schmach- || reden: || Sampt angehefften Ursachen: Warumb ein || Christ das Papstthumb verlassen/ vnd zu der Reinen || Evangelischen Warheit Augspurgischer Con- || feßion sich halten soll. || Zu diser schwürigen Zeit der Irrsamen Welt || nutzlich zu lesen . . . Gestellet durch || Laurentium Laelium . . . Onoltzbach MDCXIV. 4⁰. VIII. 531.

geraten, woraus sie durch die Protestanten erlöst werden müsse. Das hat für den Laien etwas sehr Bestechendes. Denn alle Gründe, die der Katholik für seine Lehre anzuführen weiß, braucht Laelius auf diese Weise nicht zu bekämpfen, bezw. zu widerlegen. Er bekämpft nur die moralischen, administrativen und finanziellen Auswüchse des Kurialsystems, die selbst von eifrigen Katholiken gar nicht geleugnet wurden und seinerzeit nach Pisa, Konstanz, Basel, später nach Trient geführt hatten. So behandelt der Verfasser Auswüchse des Ablaß- und Mönchswesens, der Marien- und Heiligenverehrung u. dgl. mit großem Geschick und einer gewissen humorvollen Ruhe, die den Leser gefangen nimmt — aber, wie gesagt, nur den Laien. Für den „Wissenden" beweist Laelius nicht viel. Der einigermaßen künstlich konstruierte Gegensatz zwischen Kurie und römischer Kirche ist nicht ganz stichhaltig und nicht immer streng durchzuführen; eines ist eben aus dem andern historisch-genetisch herausgewachsen. Verirrungen und Auswüchse gab es und gibt es überall und jederzeit, solange es Menschen gab und gibt. Einen Alexander VI. und ähnliche Päpste hat die römische Kirche niemals für tadellos erklärt. Niemals hat sie Verirrungen dogmatisch festgelegt, wodurch sie die volle Verantwortung übernommen hätte. Das Tridentiner Konzil beweist, wie ernst es der Kirche war, wirkliche Mißbräuche abzuschaffen. Was ferner die köstlichen Beispiele aus der Legende anbelangt, die Laelius erzählt, so werden sie ja sicher ihren Eindruck auf weite Kreise des Volkes nicht verfehlt haben; der Inhalt einzelner ist ja bodenlos albern und abstoßend. Aber was beweist das für den Kenner? Wer mit der Literatur jener Zeit nur einigermaßen vertraut ist, erkennt in diesen Beispielen sofort alte Bekannte wieder; die meisten derselben stehen wortwörtlich im „Alcoran und Eulenspiegel der Barfüser Münch", im „Newen Creutzgang" (siehe unten!), im „Buch der grossen Wunderthaten Mariae" u. ä. Die Kirche durfte hundertmal erklären, sie übernähme keine Verantwortung für Dinge, die übereifrige und phantastisch-alberne Menschen, manchmal auch boshafte Feinde geschrieben; sie durfte hundertmal darauf hinweisen, daß sie durch Wort und

Schrift[1]) selbst gegen diese peinlichen Legenden vorgehe; hundertmal abgewiesen, kehrten sie zweihundertmal zurück.

So hat Laelius den Wert seines im ersten Teil begrüßenswerten Buches durch die angeschlossenen zweihundert Seiten in den Augen der historischen Kritik nicht erhöht, sondern eher geschädigt.

Auch die Sachsen griffen in den Kampf ein.

Auf dem Regensburger Kolloquium hatte nämlich der Jesuit Gretser den Protestanten vorgeworfen, sie seien in der Logik nicht genügend geschult; deshalb könne man mit ihnen gar nicht streng wissenschaftlich disputieren. Dieser nämliche Gedanke wurde dann von Franz Coster S. J. aufgegriffen und im Anschluß an den Kardinal Robert Bellarmin und Martin Becanus S. J. in einer Schrift „Encheiridion controversiarum religionis" ausgeführt. Darauf schrieb jetzt 1614 der Jenenser Theologe Albert Grauer „Disputationes Antijesuiticae",[2]) worin er nachweist, daß die Logik der Jesuiten selbst auf sehr wackeligen Füßen stehe. Besonders die nach Aristoteles Enthymema genannte Form des Trugschlusses, bei der der Obersatz in seiner Allgemeinheit nicht zwingend sei, sowie die ἑτεροζήτησις würden häufig von ihnen angewandt; so z. B. habe sich Gretser in Regensburg bei der Sessio X. folgenden Schluß gestattet:

Obers.: „Nullus provocat ad eum iudicem, a quo sufficienter est condemnatus.
Unters.: plerique haeretici, si non omnes, provocant audacissime ad scripturam.
Schluß: ergo scriptura sola non est iudex et norma omnium controversiarum."

---

[1]) Wenn der I. Band der „Acta Sanctorum" von Johann Bolland (d. h. unter seiner Leitung) auch erst 1643 erschien, so sind doch diese puristischen Bestrebungen selbst viel älter.

[2]) Tomus I. || Disputatio- || num Anti-Je- || suiticarum, || Francisco Costero, Roberto Bellarmino et Mar- || tino Becano, potissimum oppositarum, || Quibus || fere / Omnes et singulae controversiae || inter || Evangelicos et Papicolas || exortae, || in Forma syllogistica excutiuntur || Autore || Alberto

Wenn das wahr ist, so ist es allerdings ein dreister Trugschluß. Das Buch ist sehr gelehrt, vornehm und wissenschaftlich ruhig. Trotzdem oder vielmehr gerade deshalb hat es auf den Gang der Ereignisse wahrscheinlich wenig eingewirkt, denn es war nur ganz wenigen Hochgebildeten verständlich, die aber ohnehin schon ihre gefestigte Meinung hatten.

Waren die bisherigen Schriften meistens von älteren, bewährten Kämpen geschrieben, so suchte man auch einen wehrfähigen, streitbaren Nachwuchs heranzuziehen. Ein Mittel dazu waren unter anderem auch die Doktordissertationen, die dann häufig von dem betreffenden leitenden Professor veröffentlicht wurden. Dies geschah natürlich von Freund und Feind, und häufig nahm man gegenseitig bezug aufeinander. So veröffentlichte z. B. der Jesuit Jakob Reihing[1]) „Muri civitatis sanctae",[2]) worin er die Konversion Wolfgang Wilhelms behandelte. Sofort ertönte eine „Tuba dei",[3]) um diese Mauern Jerichos einzuwerfen, unterstützt durch eine abschreckende Beschreibung der „Muri Babylonis".[4]) Würdig sekundierte eine „Oratio de causis corrupti papatus".

Christoph Binder, später Pfarrer zu Maulbronn, wendete seinen Zorn gegen die Jesuiten insbesondere und promovierte mit

---

Grauero || Jenae . . . Anno MDCXIV. 8°. XVI. 796. Ein Tomus II. ist nicht mehr erschienen.

[1]) Jakob Reihing trat überdies 1621 in Tübingen zur evangelischen Kirche über, und gerade Lukas Osiander hatte die Genugtuung, ihn feierlich rezipieren zu können.

[2]) Muri Civitatis sanctae, Hoc || est Religionis Catholicae Fundamenta, quibus || insistens Princeps Wolfgangus Wilhelmus || Comes Palatinus in Ecclesiam || Catholicam faustum pedem intulit. Damit fortlaufend

[3]) Tuba dei || Ad subvertendos Muros || Jericho Ecclesiae Rom. || . . . Authore Fabricio De la Bassecourt Brandeburgensi. Arnhemii . . . Anno 1615. 4°. VII. 106.

[4]) Muri Babylonis || Romanae || Hoc est || Conficta Reli- || gionis Papisticae Fun- || damenta à Jesuwita quodam nuper explicata . . . Joh. Rodenborch Antwerpianns, Wittenbergae 1615. 4°. XII Bogen.

einem „Sophista Πολυκέφαλος",[1]) worin er klärlich nachwies, daß die Jesuiten ganz der lernäischen Hydra glichen,

„Omnia qui miscent, Caelumque in Tartara solvunt";

sie können so raffiniert lügen, daß sie „rund viereckig und viereckig rund" erscheinen lassen. So ein Jesuit

„destruit, aedificat, aptat quadrata rotundis".

Zwei Jahre später gab dann Binder die „Thesen"[2]) seines gleichnamigen Großvaters neu heraus, die allerdings viel wichtiger waren, als seine eigenen; sie führten ungefähr folgendes aus: Weltliche Obrigkeit ist ohne das ius gladii oder bellandi undenkbar. Nun soll aber ein Geistlicher kein Schwert führen, denn Christus sagte zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide!" Also kann ein Geistlicher nie weltliche Gewalt haben. Also sind die Säkularisationen notwendig. Diese Thesen sind insofern einigermaßen wichtig, weil sie die Katholiken um ihre weltlichen Rechte besorgt machen mußten.

Auf der Grenze zwischen gelehrten und auf Wissenschaftlichkeit verzichtenden Streitschriften steht die „Diatribe Theologica"[3]) des Wittenberger Superintendenten Friedrich Balduin, zweite Auflage.

Bei ihm dreht sich die Welt um 2 Pole, Christus und Antichristus. Beide sind leicht auseinander zu kennen, da sie in der Bibel deutlich beschrieben sind. Wer also die Bibel nicht vollständig anerkennt, wie die Juden, oder noch andere Schriften außer der Bibel, wie

[1]) Sophista || Πολυκέφαλος || Hoc est || De Iesui- tarum Sophi- || stica, Et Malis Ar- || tibus, Quibus In Congress- || ibus Partim Publicis Partim privatis uti solent . . . Authore || Christophoro Bindero . . . Tubingae Anno MDCXIV. 4°. II. 39.

[2]) Christophori Binderi || Theses Theologicae, . . . Tubingae 1616.

[3]) Diatribe Theologica || De || Antichristo: || Jn Qua Papicolarum || fabulae de Utopico Antichristo ex im- || motis scripturarum divinarum oraculis, et sub- || secuto infallibili temporum eventu || sufficienter refutantur || . . . Cum Orationibus Duabus, Qui- || bus ex notis partim Personae, partim Regni Antichristiani, || luculenter ostenditur, Pontificem Romanum Antichristum || illum Magnum esse . . . . Editio altera . . . . Autore || Friderico Balduino || . . . Witebergae . . . Anno MDCXV. 8°. XIX. 292.

die Papisten, „ille haud dubie delirat“. Wie die Juden noch immer fälschlich auf den Messias warten, der in der Person Christi bereits erschienen ist, so warten viele Christen noch immer auf den Antichrist, obwohl er sich auch schon lange im Papsttum verkörpert hat.

Gelegentlich dieser Erörterungen erfahren wir auch interessante Details über die umlaufenden Antichristsagen, die sich, dem Zug der Zeit folgend, gern in sexuellen Perversitäten bewegen. So ist in Rom „statua marmorea venustissimae virginis, non humanis manibus sed divina virtute fabricata, cum qua scelerati homines rem habituri sint illicitam; deus vero in medio marmoris efformaturus infantem, qui rupto marmore vivus in lucem proditurus sit: nomen eius erit Armillus harascha“... Diese Mißgeburt wird zweiköpfig sein, die Römer zum Abfall vom rechten Glauben bewegen u. dgl. Zur Speise werden ihm dienen der „Ochs“ Behemot, das Ungeheuer Leviathan und ein Riesenvogel (Greif oder Roch), dessen Ei „nido eiectum duritie sua trecentas cedros confregerit et sexaginta pagos humoribus suis velut eluvione quadam absorpserit“.

Die Papisten sind viel schlechter als die Juden; denn letztere „errant ex caecitate, illi ex malitia“. Die Papisten gleichen dem Diogenes insofern, als sie mit ihrer traurigen Laterne „Tradition“ die Wahrheit suchen, während rings um sie „die Sonne des Evangeliums“ hell genug leuchtet. Aber gegen letztere verschließen sie sich „caninâ plane impudentiâ et diabolicâ audaciâ“.

Diesen „wissenschaftlichen“ Leistungen hatten natürlich die Katholiken Ebenbürtiges an die Seite zu stellen. Zu dem Geschicktesten und Wirksamsten, aber auch Raffiniertesten, was damals geschrieben wurde, gehören die „Religionsfragen“[1]) von Fadem-

[1]) Wichtige ReligionsFragen || Von jetziger Zeit Kä- || tzereyen, vorzeitten in Lateinischer Sprach || außgangen / jetzund aber zum Trost allen Frommen || Andechtigen Christen / denen jhre Seeligkeit lieb ist / in || deutsche Sprach gebracht. || Durch || M. Casparum Fademrechtium, || zu Ladecop im grossen Königlichen Werder || Pfarrherr || P. S. || Gedruckt zu Cölln || Im Jahr 1614. 4⁰. XVII (unpaginiert).

recht. Sie erschienen lateinisch zu „Braunsberg in der Littaw", von einem damals bereits verstorbenen Jurgievicz ursprünglich herrührend, wurden von Fademrecht übersetzt und noch im nämlichen Jahr (1614) in München bei „Anna Bergin Wittib" nachgedruckt. Man hielt sie für so wichtig, daß man sie dem „Sendtschreiben" beifügte, das aus Anlaß der Konversion Wolfgang Wilhelms in die Öffentlichkeit ging, um den Übertritt offiziell zu motivieren.

Das Büchlein zerfällt in 74 „Fragen" und einen „Beschluß". Der Gedankengang ist stets der gleiche. Zuerst die Frage, warum die „Ketzer" das lehren oder tun; dann der Beweis, daß sie es lehren oder tun; Antwort — wird nicht erteilt, weil die Ketzer sie schuldig bleiben müssen. Von den „Ketzern" sind natürlich die Calvinisten die ärgeren, obwohl als Quellen vorzüglich Luthers Werke angeführt werden. Das Büchlein enthält sich vorsichtig aller Schimpfereien und wahrt stets eine überlegene Ruhe, die überzeugend und versöhnend dem reuigen Ketzer goldene Brücken bauen soll. Außerdem enthält es sich jeder gelehrten Tüftelei, bleibt stets klar und faßlich und dürfte so in gebildeten Laienkreisen großen Erfolg gehabt haben; daß es auch bei der „Bekehrung" Wolfgang Wilhelms wirksam war, begreift man, wenn man sieht, mit welcher Geschicklichkeit, ja fast möchte man sagen, unheimlichen Raffiniertheit gearbeitet wird. Hiefür nur ein Beispiel: In der 33. Frage werden die Lutheraner mit salbungsvollem Vorwurf gefragt, warum sie lehren, daß Christus ein Mörder, Dieb, Ehebrecher u. dgl. gewesen sei. Das sei ja entsetzlich. Als Beleg, daß sie es lehren, wird eine Stelle aus Luthers Werken[1]) angeführt. Aus dem Zusammenhang der betreffenden Stelle geht aber hervor, daß Luther von der Rechtfertigung des Sünders durch Stellvertretung Christi spricht und dabei ausführt, Christus habe die Sünden der Mörder, Diebe, Ehebrecher u. s. w. so vollständig auf sich genommen, daß er gewissermaßen selbst das alles geworden ist. Welchen Eindruck muß ein so entstelltes Zitat bei Laien,

---

[1]) Jena 1558. IV. 89.

selbst gebildeten, machen, die nicht so streng theologisch geschult sind und die Jenaer Ausgabe der Werke Luthers nicht zur Hand haben? Daß die Ketzer unter sich sehr uneinig sind, wird weidlich ausgenützt und demgegenüber die imponierende Einheitlichkeit der römischen Kirche hervorgehoben. Unvorsichtige Äußerungen Luthers, der sich natürlich erst im Laufe der Zeit durch Sturm und Drang zu fester und sicherer Klarheit durcharbeitete, über eheliche Dinge sowie sittliche Verfehlungen evangelischer Priester werden an- und ausgeführt. Haben sie aber auf den Leser ihren Eindruck ausgeübt, dann fügt Fademrecht schlau hinzu, er wolle ja deshalb keinen Stein auf alle werfen; man möge dafür aber auch aus einzelnen „Vergehen" der Mönche gegen Zölibat u. dgl. keinen Schluß auf die Gesamtheit ziehen. Gerade diese kluge Selbstbeschränkung wird dem Schriftchen in den Augen der Gebildeten und maßvoll Denkenden sehr genützt haben. Folgt als Beschluß eine väterliche Mahnung an alle irrenden Schäflein, reuig in den Schoß der sie liebevoll aufnehmenden Mutter Kirche zurückzukehren.

Lange nicht auf derselben Höhe, weder literarisch noch sachlich, steht eine umfangreiche Welt- und Kirchengeschichte[1]) des 16. Jahrhunderts, die gleichfalls 1614 erschien. Sie war französisch in Bordeaux erschienen, wurde aber in Deutschland für so wichtig gehalten, daß man sie sofort durch den bayerischen Hofsekretär Ägidius Albertinus[2]) in München übersetzte. Gerade das letzte ist kulturgeschichtlich interessant; es beweist, wie empfänglich die Zeit für alberne, wüste Teufels- und Hexengeschichten, für astrologische und zahlenmystische Phantastereien, für kabalistische Spielereien u. dgl. war. Der Gedankengang ist ganz willkürlich, der Inhalt mehr als unkritisch zusammengestellt: alles Katholische ist eo ipso tadellos, voll-

[1]) Historia || Vom Ursprung / auff- || vnd abnemmen der Ketzereyen / . . . in Teutschland / Böheim / Ungern / Sibenbürgen / Polen / Dennemarcken / Schweden / Norwegen / Engellandt / vnd Franckreich . . . . Anfangs durch Herrn || Florimundum De Remond || Königlichen Parlaments Rath zu Bourdeaux || Und anjetzt durch Ægidium Albertinum verteutscht . . . München MDCXIV. 4°. 8 Teile. Teil 1—4 XX. 853. Teil 5—8 XIV. 591.

[2]) Janssen V. 452.

kommen, ideal; alles Nichtkatholische abscheulich, verworfen, Teufelswerk. Was z. B. über Heinrich VIII. von England und seine zweite Gemahlin Anna Bolena erzählt wird, ist geradezu gräßlich.

Luther ist vom Teufel persönlich gezeugt, der Luthers Mutter, die eine „Bademagd gewest“, in Gestalt eines „Jubilirers“ beiwohnte.[1]) Er wurde geboren am 22. Oktober 1483, 11 Uhr 36 Min. post meridiem; sein Freund Melanchthon am 16. Februar 1497, 7 Uhr 6 Min. post meridiem: beidemale stand im Horoskop Mars gegen Jupiter im III. Haus (nach den Arabern das Haus der Religion), ein sicherer Beweis, daß beide gegen den heiligen Glauben rebellieren würden. Der Name „Luther“ gibt sowohl im Hebräischen, als im Griechischen und Lateinischen die Zahl 666, also die mystische Zahl für den Antichrist. Verschiedene Unterredungen Luthers mit dem Teufel werden wortgetreu wiedergegeben. Am Tage der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) stand die Sonne, wie seinerzeit bei Josua, stundenlang still und ging nicht eher unter, als bis sie den Sieg der Rechtgläubigen über die Ketzer konstatiert hatte. Sleidanus bezweifle zwar den Stillstand und spreche nur von einer Sonnenfinsternis; aber Sleidanus sei „Partheyisch“ und verdiene ausgelacht zu werden; denn der mehrstündige Stillstand sei durch viele Augenzeugen, darunter die kaiserlichen Generäle Ludovicus Davila und Baptista Gribaldus bezeugt und bestätigt. Außerdem sei ein Beweis ein damals entstandenes langes Gedicht, dessen Anfangsdistichon also lautet:

„Phoebe, quid alipedes serus remorare quadrigas,
Nec rapidum prono tramite tendis iter?“

Diese letzten Schriften bilden schon den Übergang zu den eigentlichen Schmähschriften,[2]) bei denen man das wissenschaftliche Gewand ganz fallen ließ und nur noch den Gegner ärgern und kränken wollte. Auch hier stellten beide Parteien wacker ihren Mann.

Den lieblichen Reigen eröffneten diesmal die Lutheraner,

[1]) Das ganze Buch ist ein interessanter Beleg zu dem immer mehr um sich greifenden Hexenwahn.

[2]) Janssen V. 311—342.

indem sie aus dem 1591 erschienenen „Wohlriechenden Rosenkrantz“ [1]) von Lukas Osiander einen Auszug machten und mit mehreren zusammengehefteten und fortlaufend paginierten Schriften in die Welt gehen ließen. Der Auszug war von Erasmus Alberus und nannte sich „Der Barfüser Münch Alcoran“. [2]) Beigelegt waren: „Ein Bericht, wie sich Benedict dem Elia vergleicht“; [3]) ferner „Der Barfüser Secten und Kuttenstreit“; [4]) sodann ein „Newer Kreutzgang“ [5]) und ein „Affenspiel der Bettelmünch“. [6])

---

[1]) Ein schöner wolriechender || Rosenkrantz. || Zusammengebunden || auß dem köstlichen vbertrefflichen || Buch der Franziskaner Münch/ wel- || ches sie Librum conformitatum || nennen. || Zu Ehren der Barfüsser Münch || in Truck verfertigt. || Darauß die besondere andacht vnd heiligkeit || der Seraphischen Brüder zu vernemmen || durch Lucas Osiander D. Tübingen || Anno MDXCI.

[2]) Der Barfüser Münch || Alcoran vnd Eulenspiegel || ... von Bartholomäus Albicius (Erasmus Alberus) 1614. 8°. 1—89. Vergleiche die abschließende Arbeit von Schnorr v. Carolsfeld.

[3]) Bericht || Welcher Gestalt || sich Sanct Benedictus || deß Benedictiner Ordens Erster || Stiffter/ in vilen stücken mit dem Pro- || pheten Elia vergleich || auß alten Legen- || den zusammen gezogen/ vnd in Teutsche Reymen || verfasset || ... MDCXIIII. 8°. 90—104.

[4]) Der Barfüsser Secten vnd || Kuttenstreit. || Siehe/ Wie der arm S. Franziscus vnnd || sein Regul/ oder Evangelium/ von || seinen eignen Rottgesellen den Barfüssern || vnd Franziscanern/ durch ihre Secten selber ge- || martert/ zerrissen/ zerstückt/ zerbissen/ zertrent/ geschänd || Anatomirt/ zerzerrt/ zerketzert/ beraubt/ geplündert/ vnnd zu schanden gemacht wird. || Darauß nun wol zu verstehen die Päpstisch || Mönchisch Einigkeit/ die sie also rühmen heut: || ... Durch Johann Fischer ... 1614. 8°. 105—118.

[5]) Newer Creutzgang. || Das ist || Etliche Gebet || die der Papst/ in dem 1590. || Jahr/ an allen orthen seiner Glau- || bigen/ mit grosser solennitet wider die || Kron Frankreich/ vnd alle trewe Bekenner Got- || tes worts/ zusprechen verordnet vnd befohlen/ daß || dieselbigen außgetilget/ Er aber vnd sein Abgöttisch Lugenreich erhalten vnd || vermehret werde. || Trewlich aus dem Latein inn das || Teutsch gebracht/ vnnd dabey dem gemei- || nen Christlichen Leser kürtzlich angezeiget/ was für || fürnemme Irrthumben in diesem Creutzgang be- || griffen damit er Ursach habe/ das Papst- || thumb/ recht lernen zu erkennen || vnd zumeyden. || Huldrich Christ zu Gotstatt || bey Bethaven. || ... Anno MDCXIIII. 8°. 119—160.

[6]) Das „Affenspiel“ ist nur ein Auszug aus II. u. IV.

Der „Alcoran“ war in DXCV Suren eingeteilt, teils lateinisch, teils deutsch; sie enthielten bodenlos alberne und abstoßend obscöne Abenteuer, Legenden und Wunder der Heiligen. Die Hauptrolle spielen der hl. Franziscus, der Bruder Juniperus und die hl. Clara. Die Verbindung von sexuellen und anderen natürlichen Funktionen des Körpers mit Christus, Maria, den Heiligen und den Teufeln wirkt abstoßend und peinlich. Durch Randglossen wird den ohnehin schon meist sehr deutlichen Ausdrücken gar noch nachgeholfen. Die Hauptsachen lassen sich nicht wiedergeben. Hier seien nur einige von den angefügten „Zehen Gebot der Barfüser Münch“ mitgeteilt:

Einleitung: „Diß sind die Höllschen zehẽ Gebot/
Die Franziscus der München Gott/
Hat geben in sein Regel new/
Durch Teuffels List vnd Triegerey.
Kyrieeleyson.

4. Gebot: Du solt nicht ehrn noch ghorsam sein/
Dem Vatter noch der Mutter dein./
Thu was dich heist der Quardian/
So wirst das ewig Leben han.
Kyrieeleyson.

6. Gebot: Den Ehestand halt stäts vor unreyn/
Obgleich dein Herz viel Weiber meyn/
Im schein halt keusch das Leben dein/
. . . . . thu nur wenn du bist allein.
Kyrieeleyson.

9. Gebot: Ob du deines Nächsten Weib unñ Hauß/
Begerst/ unñ wird doch nichts drauß/
Davon du kein Gewissen hab/
Dein Regel wäscht dir alles ab.
Kyrieeleyson.“

In der Vorrede zum „Bericht 2c. 2c.“ erzählt der Dichter, er habe die folgenden Verse wortgetreu dem Maurus, Schüler des hl. Benedict von Nursia, nacherzählt, verrät sich aber am Schluß der Vorrede wie folgt:

„Ists nit wahr/ bringt es doch kurtzweil/
Fehlts umb ein schritt/ triffts drumb kein Meyl.“

Benedikt ist dem Elia nicht bloß ebenbürtig, sondern in vielen Punkten überlegen; z. B. Elia bekämpfte nur den Baalsdienst, Benedict den Apollokult; Benedict war größeren Anfechtungen ausgesetzt durch „siben schöne junge Meyd, daß jede von sich werff jhr Kleyd“. Bei einer Teuerung bringt ein Engel auf Benedicts Befehl „zwey Hundert Seck“ Mehl und einen nimmerversiegenden Ölkrug, also mehr als bei der „Wittib zu Sarepta“. Schwester Scholastica wurde durch ein frommes Gespräch mit Benedict so gerührt, daß sie Tränen weinte, die als Landregen auf die ausgetrocknete Umgegend fielen. Benedict ist auf einer Straße gen Himmel gefahren, zu deren beiden Seiten zahllose Engel mit Fackeln gestanden. Alles das konnte Elia nicht nach- beziehungsweise vormachen. Harmlose Knüttelverse mit zahmem Inhalt.

Ebenso das dritte Stück. Der Verfasser will am ersten August das Stiftungsfest der Franziskaner in „Assis“ mitgemacht haben. Nachts sei ihm der Bruder Leo in einer Vision erschienen und habe ihm gezeigt, wie der Körper des hl. Franz von seinen sich streitenden Anhängern hin- und hergezerrt wurde.

Im „Creutzgang“ werden zunächst Gebete zusammengestellt, die Sixtus V. in seiner Jubeljahrsbulle gegen die Ketzer in Frankreich vorgeschrieben habe, natürlich tendenziös entstellt. Dann wird erklärt, warum darin die hl. Maria, der hl. Ludwig und der hl. Dionysius besonders bevorzugt würden. Nach dem Mariale des Papstes Bernhard habe Maria „ein Dolchen inn der scheyden beschworen/ vnd zur Sicheln gemacht/ also daß jhn niemand hat mögen heraußbringen“; dies werde sie auch mit den Schwertern der Hugenotten machen. „Herr Ludwig machet eyn Creutz vnnd vertreibt sie/ daß man sie vber zwey Jahr hernacher daselbsten nit mehr sehen kan.“ „Wenn schon den Päbstlichen inn der Schlacht Köpffe/ Arm vnnd Beyn abgehawen/ so hilfft jhnen Nisies (Dionys)/ daß sie alles zusammen inn eyn weidsack aufflesen/ vnnd so lang tragen/ biß sie zum artzt komment/ vnnd wider zusammengeflicket

werden/ jhre Feinde zu erschröcken." Dann folgen Schmähungen gegen die Päpste. Die „Päpst seynd Ketzer/ Saduceer/ Arrianer/ Nestorianer/ Schwartzkünstler/ Monstra/ fast grosse Schälck vnnd buben. Paulus der dritt hat seyn leiblich Mutter/ seyn schwester/ vnd jungen vettern mit Gifft getödtet. In ein legation hatt er ein Edle Jungfraw zu fall bracht; hat sein eigen Tochter Constantiam beschlaffen, ebenso wie vor jhme Alexander der sechst". Auf dem Grab der Lucretia Borgia stehe der Vers:

„Hoc iacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais Alexandri filia, sponsa, nurus."

„Die Päpst seynd gesellen/ die Heliogabalum vnnd Commodum mit Vnzucht vnnd andere Sünden vbertreffen, vnnd wollen sich zwo staffel vber GOtt, bis in den superlativum setzen." Außerdem richtet sich der Zorn des Verfassers gegen die „Anrueffung der abgestorben heiligen". Das greulichste aber ist ihm der „Aftergott Mausim" (Messe). Die „beschorne rott der Oel- vnd Meßpfaffen seynd schindersknecht". In Neapel habe man einen armen Esel an die Kirchentüre gebunden, ihm das hl. Sakrament in das Maul gestoßen und ihn dann lebendig vergraben, um den lange ausgebliebenen Regen zu befördern. Papst Sixtus IV. hat für „fünff vnnd viertzig tausend ..... (Prostituierte) .... häuser gebauet" und Maulesel zum Reiten angeschafft. Die Abgaben derselben wurden je nach der „schönheit abgestuffet". Der hl. Maclovius hat „ein fuchsen gezwungen/ daß er ein gefressen Hanen hat auß dem Maul müssen fahren lassen; vnnd ist der Fuchs von stund an gestorben/ der han aber hat gekrächet". Bezeichnend ist, daß auf p. 146 das „Narrenschiff" als Quelle angegeben ist. Geradezu abscheulich ist es aber, wenn p. 151 erzählt wird: Dr. Stein habe gelehrt, man müsse den unverdauten Leib Christi (Hostie) aus dem „kotzet vnnd Stulgang" eines Kranken heraussuchen und einem andern zu essen geben. Diese Proben genügen.

Etwas weniger Roheit, dafür mehr Humor hat ein im nämlichen Jahr erschienenes Gedicht „Der Jesuiter Himmel-

fahrt".[1]) Es behandelt in satirischen Knüttelversen die Ankunft eines Jesuiten vor der Himmelstür, der aber vom hl. Petrus abgewiesen wird.

„Einsmahls der Todt scheutzlich vnnd bitter/
Thet erschröcken ein Jesuiter/
Der wolt fliehen deß Fegfewers Qual/
Vnd wischen in des Himmels Sal/
Durch sein vermainte Geistligkeit/
Vnd hochverlobte Pflicht vnd Aid/
Wider St. Petrus Pflicht vnd Willen/
Doch kundt er seyn Frewd nit erfüllen/
Denn diser new erfundne Standt/
War St. Petro noch unbekandt/
Sonderlich die viereckte Schlappen/
Wolten jhn gar machen zum Lappen/
Er sach jhn an wie eynen Thorn/
Von Fuß auff hinden vnd davorn/
In Gedancken stundt er im Zweiffel/
Obs ein Mensch wer oder ein Teuffel/
Derhalb er jhn nit wolt einlassen/
Wiß jhn fluchs auff die Understrassen/
Der Jesuiter sich baß verwundert/
Daß jhn St. Petrus hat außbsundert/"
. . . .

Er verlangt, daß man seinen Ordensstifter, Ignatius von Loyola, herbeihole; der werde schon dafür sorgen, daß er da hineinkomme. Petrus läßt den ganzen Himmel absuchen; aber unter allen Insassen findet sich nicht einer, der auch nur annähernd so heißt. Der Jesuit zählt nun seine Taten auf, besonders wie er die zehn Gebote gehalten habe; z. B. das sechste:

„Lebt ich in stehter Keuschheit/
Aber doch nur eine kleine Zeit/

[1]) Der Jesuiter Himmel- || fahrt || Ein Kurtzweilig || Gespräch von der vermainten || Geistligkeit/ heiligen Lebens vnnd || Wandels deß new erweckten Ordens || der Jesuwider/ vnserer lieben Frawen || Bruderschafft/ neben einer Erklä- || rung vnd Offenbarung jhrer gleiß- || nerischen Art/ vnd mutwilligen || Vbertrettung der Gebot- || ten Gottes. || Durch einen der Evangelischen Warheit Lieb- || habern in offent- || lichen Truck geben || . . . im Jahr 1614. 4°. 15.

Denn das gut leben thet mich stechen/
Daß ich mir selbs nit kunndt abbrechen/
Die Absolution ich sprach/
Den Frawen wenns der Mann nit sach/". . .

Auch diese Heldentaten rühren den Heiligen nicht. Da wird der Jesuit zornig und droht, sein Papst werde den Petrus in den Bann tun, wenn er nicht sofort aufmache. Schmunzelnd erwidert Petrus, nach Jesuitenlehre sei er ja selbst eine Art „Oberpabst", also fürchte er sich vor seinem Nachfolger „nit so fast". Der Jesuit fährt nun in der Aufzählung seiner Taten fort: in Augsburg habe man ihm Mittag einen schön braun gebratenen Hahn vorgesetzt und ihn dabei spöttisch gefragt, ob er ihn wieder lebendig machen könne. Da habe er befohlen, und sofort

„Stundt in der schüssel auff der Han/
Fieng vberlaut zu krächen an/."

Einen „Rapp" (Raben), der einen „ringen" gestohlen, habe er mit dem großen Kirchenbann belegt. Das habe den „Rapp" so tief erschüttert, daß er den „ringen fluchs" wiederbrachte und nicht eher wieder davon flog, als bis ihm Absolution zu teil geworden. Als auch das den Himmelspförtner nicht rührt, muß der Jesuit schmählich „abtretten" und fährt zornentbrannt nach Rom, um mit seinen Brüdern dem „hl. Peter" einen „Rechtstag" (Prozeß) an den Hals zu hängen. —

Dem setzten noch im gleichen Jahre die Katholiken ein „Euangelisches Schlauraffenlandt"[1]) entgegen, eine stellenweise sehr boshafte Spottschrift auf die Lutherische „Evangelische Freiheit eines Christen-

[1]) Euangelisches Schlauraffenlandt || Welches dem Weltli- || chen Schlauraffenlandt/ dauon man so || vil sagt/ dermassen gleich sihet/ daß die/ so des Euangelischen Schlauraffenlandtes Grundt gelegt/ dasselb bißher bawet || vnd ohn Ruhm zu melden/ noch fleissig daran arbeiten/ von dem Weltlichen ein Abrieß gehabt/ vnd daß jhre || allerdings darnach gerichtet müs- || sen haben. || Gedruckt im Faschang/ den man im || Schlauraffenlandt || bis auff den Oster- sambstag in- || clusivè begehet || alsdann erst nach solcher/ in grosser Ge- || dult außgestandener Fasten in eodem tono/ fröliche Ostern anfangt. || Gedruckt zu Offterdingen. Anno MDCIV. 4°. I. 14.

menschen", die hier natürlich nur als unsittliche Zuchtlosigkeit und Faulheit aufgefaßt wird. Das Ganze schließt sich an die bekannte Legende von Hans Sachs an. „Luder, der Katerle von Bora, hat zum ersten daß Maul hinein gestuncken/ vnd die Bahn brochen auff einer sibenjärigen Raiß von 1517—1524; er hat durch den Berg von besonder Materi durchbissen/ vnnd ist ins Schlauraffenlandt gefallen/ wie ein voller Bawr in ein Kotlachen/ vnd richt sich dermassen ein/ daß er wol nimmer heraußbegeret"... Seine Nachfolger, die Prädikanten mit „außgeheltzlete Kregen, Sammete Schläplin vnd fein sauber kamppelten Haaren" pflegen den „Kirchengesang", wobei sie aber sonderbarerweise die Oberstimme singen, die „schönen Frawen, die lieblich Nachtigalen", die Unterstimme. Statt zu arbeiten, „strecken sie sich wie ein faul Liendel vnter ein baum, thun ein rasterle vnd lassen sich am Freitag Tauben, Lerchen, Rephinel, Krandewitvögel, sechspfündige Kapauner, Faßhanne vnd sonnsten allerley bratten Gefligel hauffenweiß ins Maul becken".

Noch im Jahre 1614 erschien ferner ein selbst für die damalige Literatur unflätiges Pasquill. Es war ursprünglich französisch geschrieben, wurde aber noch im gleichen Jahre unter dem Titel „Wahrhaftig newe Zeitung des verzweiflungsvollen Todes des Jesuiters Robertus Bellarminus, gewesten Cardinal zu Rom, vnseliger Gedächtniß ..." ins Deutsche übersetzt. Das Buch behauptete, bei Ludwig König in Basel gedruckt zu sein; dieser aber protestierte feierlich gegen den Mißbrauch seines Namens; er besitze gar keine Druckerei. Trotzdem erschien im Jahre 1615 eine zweite Auflage unter dem Titel „Ehrenkräntzlein der Jesuiter: Das ist eine warhafte newe Zeitung ...", die wiederum dreist behauptete: „Erstlich gedruckt bei Ludwig König".

Die beiden Jesuiten, die sich mit einer Erwiderung befaßten, Gretser und Vetter, sagten es dem Jacob Heilbrunner, eventuell seinem Schwiegersohn Zeämann, auf den Kopf zu, daß sie, oder wenigstens einer von ihnen, das „Schandbuch" geschrieben und in Lauingen hätten drucken lassen; beide aber stellten ihre Beteiligung in Abrede; ob mit Recht, ob ohne Recht, können wir heutzutage

nicht mehr entscheiden. Es scheint sich die Vermutung der beiden Jesuiten aber doch teilweise bewahrheitet zu haben, wenigstens was den Druckort anbelangt; denn Vetter konnte aus dem Jahre 1616 berichten, daß ein evangelischer Buchdrucker in Lauingen wegen dieser Schmähschrift bestraft und aus dem Lande geschafft wurde.[1]) Später wurde die Schrift überall verboten und konfisziert. Sie enthielt ebenso alberne als boshaft gemeine Schmähungen gegen den Kardinal Bellarmin, der durch seine polemischen Schriften den „Ketzern" allerdings viel zu schaffen machte. Er soll „1642 Weibspersonen geschwächet vnd geschändt/ vnd meistentheil derselben sampt den Kindern/ durch Schwerdt/ Gifft/ Fewr vnd Wasser hinrichten lassen . . ." Er soll kurz vor seinem Tod (1613) nach Loretto gewallfahrtet sein und dort „zu dem köstlichen MarienBild gewendt/ drey stund lang knyend/ vnd creutzweiß dauor gebettet/ das Bild aber hab sich hinumbgewendt/ vnd jhme den — Rücken gekehret/ darüber er hefftig erschrocken/ vnd kein Gnad mehr verhofft/ also darüber in schwere Leibeskranckheit gefallen/ angefangen zuuerzweyfflen/ vnd in solcher Verzweyfflung gestorben/ habe stättigs geruffen vnd gebröllet wie ein Löw/ auch vorgesaget/ wie er auff eim Hellischen Gaißbock daruon geführet/ in der hell Oberster werden müssen".

Dagegen schrieb Jacob Gretser die obenerwähnte Erwiderung; Konrad Vetter übersetzte sie ins Deutsche unter dem Titel „Lastwagen[2]) voll lauter Lugen" rc. rc. Natürlich war sie in ihrer Antwort auf dies „canibalisch Bubenstück" in der Wahl ihrer Ausdrücke auch nicht feiner als ihre Gegner. Widerlegen konnten die Jesuiten den boshaften Unsinn natürlich leicht, denn Bellarmin,

---

[1]) Vergleiche hiezu Janssen V. 522—524, wo ausführlich davon gesprochen wird; ebenso Döllinger-Reusch, Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin 287 u. f.; auch Krebs 76 und 202.

[2]) Lastwagen || So mit vnerhörtem Last || von lauter Lugen und Lesterungen/ nit allein || wider den hochwirdigsten vnd Namhafften Cardinal || Bellarminum, sondern auch wider die gantze Societet Jesu/ vberladen . . . . Ingolstadt 1615. 4⁰. I. 62.

der nach der anonymen Schmähschrift 1613 gestorben sein sollte, war 1615 noch am Leben und schrieb Bücher; er starb erst 1621; auch war er nachweisbar seit dreißig Jahren nicht mehr in Loretto gewesen. Auch die weitere Behauptung der Schmähschrift, Bellarmin habe noch als Geist im Vatikan „also gestuncken vnd rumoret", daß der Papst habe ausziehen und in Avignon wohnen müssen, war zu albern, selbst für die damalige Zeit; denn die Zeit des „babylonischen Exils" war doch zu wohl bekannt.

Auch die Protestanten hielten sich über diese Kampfweise auf. So schrieb ein Amberger Arzt, der unter dem bekannten Namen Joh. Angelus Politianus selbst gegen die Jesuiten und insbesondere gegen Bellarmin polemisiert[1]) hatte, einen offenen Brief, worin er im Interesse der evangelischen Wahrheit bedauerte, daß ein „vngeschickter Zelot sine scientia solch greifflich Landtlugen zusamengeraspelt. Das ist zuerbarmen/ daß man solche Sachen zutrucken gestattet". Darauf wurde, wie gesagt, die anonyme Schmähschrift überall verboten und konfisziert, sogar in der Churpfalz.

Dieses Schicksal hätten noch eine ganze Reihe anderer Schriften verdient, von denen wir im folgenden, unserer Chronistenpflicht genügend, einige anführen müssen.

Ziemlich harmlos ist noch ein „Discurs[2]) von Janizaren u. Jesuiten". Vor 300 Jahren habe der Teufel seine lieben Janitscharen erfunden und gezeugt, um die Christenheit zu vernichten. Weil aber diese ihren Zweck nicht ganz erreicht haben, hat er in jüngster Zeit noch liebere Söhne gezeugt, die Esauiter. Da aber der Teufel mit der fortschreitenden Kultur auch an Weisheit zunimmt, ist er nicht mehr so dumm, sie als offene Christenfeinde auftreten zu lassen, sondern als scheinbar festeste Stütze der Kirche.

---

[1]) Janssen V. 523.

[2]) Kurtzer Discurs || darinnen aller- || hand Eygenschafften/ so die Janizaren in Türkey/ vnd die Jesui- || ter im Bapsthumb in jhren Orden an jhnen || haben . . . Frommen Christen zur ermun- || derung verfaßt || durch einen guten Teutschen von || runden Worten || 1615. 8°. 2½ Bogen unpaginiert. Anonym. Vergleiche hiezu Krebs 191 u. 192.

So wird diese Teufelsbrut von der Kirche noch gehegt und gepflegt, statt vernichtet.

Plumper und roher ist die in ledernen Versen abgefaßte „Praxis Jesuitarum".[1]) Von der Gründung des Ordens heißt es:

„Adest Sathanas, et suum
Producit novum Monachum
Patre Loyola prognatum" . . .

Von ihrer Küche heißt es:

„Pingui carne vitulina
Non bovina, sed ovina
Horum plena est culina" . . .

Um das Bett eines Sterbenden stehen Jesuiten, Teufel, Engel:

„Hi vel illi morituri
animam sunt habituri
Jesuitae bonis potituri" u. s. w.

Von Bellarmin heißt es wieder, er habe 1642 Weiber vergewaltigt, und zwar:

„Virgines atque viduas
Laicas et deo Sacras
Nec non viris copulatas.
Cum his nequam bis millies
Ducenties et tritíes
Mechatus est et sexies."

Außer Bellarmin hatten besonders auch die Renegaten begreiflicherweise den Zorn ihrer früheren Glaubensgenossen zu spüren, so der oben genannte Pistorius, der um diese Zeit starb. Sofort erschien ein „Dormitorium Apostatarum || oder Schlaffkämmerlein || vnd Rhubethleyn der Abtrünnigen Mammalucken", worin die letzten Stunden verschiedener Konvertiten, darunter besonders die des Pistorius[2]), beschrieben wurden. Letzterer habe

---

[1]) Praxis || Jesuitarum || In Gratiam Singularem || Suorum Discipulorum || . . . compendiose conscripta, in certa numerata capita contracta: || Et cum Approbatione || atque Consensu Superiorum in lucem edita. Christianopoli 1616. 4°. 12.

[2]) Vergleiche Janssen V. 382.

„auß Verzweyflung gantz erschrockeliche GOtteslästerungen auß seim Rachen geschütt/ vnd alle teuffel angerüfft/ daß sie doch bald kämen/ vnd jhn zur Höllen hinunter führen wölten/“. .... Dann habe „das Erdtrich den cörpel dises monstrum vnd Teuffelisch Ungeheuer nit wöllen leyden/ sondern wiederumb von sich außgeworffen vnd außgeschütt/ mit solchen gestanck/ daß jhn niemandt erleyden mögen/“ .... Endlich habe man den Leichnam dem Teufel persönlich übergeben. Es sei nämlich „zwo oder drey stundt von Freyburg im Breisgaw eyn grewlich loch/ darinnen der teuffel selbsten Wohnung habe/ vnd was man jhme dahin rückling oder hintersich darzu führet/ das nemme der teuffel ab dem Karren“... Auf Pistorius sei der Teufel „also begirig gewest/ daß er schier den Karren vnnd den Henker selbsten mitgenommen“, so daß letzterer geschworen habe, nicht um 500 Goldgulden mache er den Weg nochmals.

Da es damals Leute genug gab, die solchen Unsinn glaubten, so schrieben die nämlichen zwei Jesuiten, die im Vorjahre den „Lastwagen voller Lugen“ gegen Bellarmin abgeladen hatten, nun auch wieder eine Gegenschrift, wiederum der eine deutsch, der andere lateinisch, letztere „Dormitorium ꝛc. ꝛc.“, erstere „Schlaffhauß[1]) ꝛc.“ betitelt. Nachdem sie eine Anzahl amtlicher Zeugnisse über den sanften und seligen Tod des Pistorius und sein ehrenvolles Begräbnis beigebracht hatten, drehten sie den Spieß herum und behaupteten, gerade von den „Ketzern“, Luther, Georg Spalatin u. a., gälten obige Erzählungen. Luther habe mit dem Teufel leibhaftig Päderastie getrieben, und ihn nach seinen eigenen Worten „gar offt zum Schlaffbuhlen bey sich im Betth gehabt/ welcher außtrucklich schreibt/ daß der teuffel zur Nacht näher vnd öffter bey jhme geschlaffen/ als seyne Käthe“... u. dgl. Einzelne nicht wiederzugebende Stellen werfen interessante Streiflichter auf den Occultis-

---

[1]) Schlaffhauß || der Abtrünnigen Mammalucken || ... Jetzo aber || **Biß auff den Grunndt niedergerissen/ vnd zu Boden gestürtzet .... durch** || Jacobum Gretserum vnd Conradum Vetterum. || Ingolstadt 1616. 4°. 108. Vergleiche Krebs 203.

mus und die schwarze Kunst der damaligen Zeit; so z. B. wird die Kraft der Mandragora (Alraunwurzel) erwähnt (in Italien heute noch gebräuchlich), die gewisse sexuelle Konsequenzen habe, den Leib der Hexen und Zauberer unempfindlich mache gegen Martern, unwiderstehliche Schlafsucht erzeuge u. dgl. Das Buch schließt mit dem Rat:

„Traw keinem Wolff auff weiter Heyd/
Auch keinem Juden auff sein Eyd/
Keinem Predicanten auf sein Gewissen/
Du wirst von allen dreien besch . . . . .“.

Diese letzte zarte Anspielung ließen sich nun die Prädikanten ihrerseits nicht gefallen, sondern veröffentlichten ein „Tischgespräch [1]) 2c.“, worin sie die Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit der Jesuiten bös mitnahmen.

Nach einer erbaulichen Predigt in der Kirche lädt der betreffende Pastor die im Titel genannten drei Personen zum Mittagessen ein. Dabei unterhält man sich über die „disputirlich Frage: Ob man schuldig/ einem jeden/ Trew vnd Glauben/ Eyd vnd Verheis zu halten“. Während die übrigen Gäste sich in theologische Streitigkeiten verlieren, „schmutzmäulet“ (schmunzelt) der mit eingeladene Jesuit heimlich über den Tisch zur „Fraw Pastorn“ hinüber. Das Gespräch wendet sich sodann dem sexuellen Gebiet zu, weshalb die „Fraw“ errötend in die Küche flieht. Flugs möchte der Jesuit — frische Luft schöpfen. Da er aber hinreichend verdächtig erscheint, besagte frische Luft in der Küche schöpfen zu wollen, fassen ihn die andern beim „schläplin“ und lassen ihn nicht hinaus. Er muß nun zuhören, wie die Gäste verschiedene saubere Stückchen erzählen, worin gezeigt wird, wie mit der bedenklichen Lehre von der aequivocatio und reservatio mentalis allerlei Gemeinheit getrieben und bemäntelt werden kann. Als die Köpfe

[1]) Ein Catholisch Tisch- || gespräch. || Eines Alten Teutschen/ Jungen Studenten/ gemeinen Priesters/ vnd Vberwitzigen verrufften Jesuiters . . . Gedruckt im Jahr Christi 1617. 4°. Vergleiche Krebs 198, der auch im Anschluß an De Backer a. a. O. I. 613 eine Ausgabe von 1616 erwähnt.

hitzig werden, hebt der Hausherr die Tafel auf, um das Gastrecht nicht zu verletzen. Das Ganze ist sehr humoristisch; die Jesuiten freilich kommen darin schlecht weg.

Sie rächten sich durch ein Buch, das selbst für die damalige Zeit den Gipfel der rohen Gemeinheit erreichte. Sie nannten das lieblich duftende Machwerk „Evangelischer Hasenkäß". [1]) Der Spezialanlaß dazu war folgender:

---

[1]) Euangelischer Hasenkäß der Aug- || spurgischen Confession. M. Johanni Schrot- || ter Superintendenten zu Nürnberg / wie auch anderen deß würdigen Ministerj Wolberetten Zungendreschern || . . . zu sonderlicher Frolockung || Glückwunschung vnnd Ehrenschanckung || von || Andrea Fornero || . . . verehret. || Die beste Schanckung in der Welt / Ist / die von gut Gemüth herquelt. Ingolstatt 1617. 4°. I. 173.

Andreas Forner ist wahrscheinlich Pseudonym. Da das Buch wieder in zwei Ausgaben, lateinisch und deutsch, erschien, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es wieder von Gretser und Vetter stammt. Dazu würde auch der Stil passen. Vergleiche Janssen V. 453—455; auch Krebs 221.

Die Vermutung, daß Andreas Forner ein Pseudonym ist, stützt sich auf äußere und innere Gründe. Von sämtlichen größeren Nachschlagewerken, die auf der Münchener Bibliothek zugänglich sind, gibt nicht ein einziges etwas über Andreas Forner an; ja bis auf drei erwähnen sie nicht einmal den Namen. Nur Zedler, Universallexikon IX. 1517; Theoph. Georgi, Allg. Europ. Bücherlexikon I—IV. 78 und Jöcher, Gelehrtenlexikon II. 672 geben den einfachen Namen: „Forner Andreas schrieb . . . (folgen die Titel dreier Streitschriften) lateinisch und deutsch." Jöcher fügt noch hinzu: „Jesuit zu Ingolstatt". Daraus folgt nun noch nicht, daß es einen Polemiker „Andreas Forner, Jesuit in Ingolstadt" tatsächlich gegeben hat. Die drei oben genannten Verfasser von Nachschlagewerken haben einfach ihre kurze Notiz aus dem Titel der drei Flugschriften entnommen, ohne sich weiter Rechenschaft zu geben, wer dieser Andreas Forner war. Wenn Jöcher hinzufügt: „Jesuit zu Ingolstatt", so beweist das nicht, daß er einen Jesuiten Andreas Forner gekannt oder seine Existenz als bekannt vorausgesetzt hat; denn daß das Buch aus dem Kreis der Ingolstädter Jesuiten stammte, war ohnehin klar und geht auch aus der Antwort der Gegner hervor. Nun ist aber der Verfasser des „Hasenkäßes" ein sehr gewandter, theologisch vielseitig gebildeter Meister der Polemik; das gleiche gilt von den anderen dem Andreas Forner zugeschriebenen Werken. Aber nur Übung macht den Meister. Nun wäre es höchst auffallend, wenn unser Andreas Forner bei seiner Meister-

Auf der evangelischen Universität Altdorf, zum Nürnberger Sprengel gehörig, hatten sich bei der von Luther proklamierten freien Forschung Theologen gefunden, die in der Trinitätslehre von der lutherischen Auffassung abwichen, ungefähr wie der von Calvin

---

schaft nur drei verhältnismäßig kleine Büchlein geschrieben hätte; hätte er aber mehr geschrieben, so wäre es andererseits wieder höchst auffallend, daß wir von ihm und seinen sonstigen Werken gar nichts wissen, und daß so große Werke, wie z. B. De Backer und Allg. Deutsche Biogr., ihn gar nicht einmal erwähnen. Alle diese Schwierigkeiten lösen sich von selbst, wenn man annimmt, daß Andreas Forner eine nom de guerre ist, hinter dem sich die beiden Jesuiten Gretser und Vetter verbergen, und zwar so, daß Gretser den lateinischen, Vetter den deutschen Text geschrieben hat. Dafür sprechen auch eine Reihe innerer Wahrscheinlichkeiten. Der Stil Andreas Forners paßt, wie oben gesagt, auffallend gut zu dem Gretser-Vetters; beide waren auch gewiegte Polemiker; ihre Derbheit, in der sie überdies mit der Prädikantensprache übereinstimmten, war bekannt und hatte schon wiederholt öffentliches Ärgernis erregt, so daß kein geringerer als ihr Landesherr Maximilian selbst sie in Schutz nehmen mußte. (Janssen V. 405.) Gerade deshalb dürften sie nun das Pseudonym gewählt haben. Daß sie gerade auf den Namen Forner verfielen, ist sehr naheliegend, denn es gab ja einen bekannten Träger dieses Namens, Friedrich Forner, Pfarrer zu St. Martin und Domprediger in Bamberg, 1610 Weihbischof von Bamberg, 1612 Titularbischof von Hebron, † 1630. Dieser stand bei Ferdinand II. und Maximilian in hoher Gunst und war in Deutschland wegen seiner Frömmigkeit ebensowohl, wie wegen seiner bei aller Entschiedenheit irenisch-ritterlichen Natur bei Freund und Feind bekannt. Auch hatte er tatsächlich vom Ende der neunziger Jahre bis in die zwanziger Jahre des neuen Jahrhunderts eine Reihe apologetisch-polemischer Schriften gerade in Ingolstadt, einige allerdings auch in Köln, erscheinen lassen. (Allgem. Deutsche Biogr. VII. 157.) Wie naheliegend nun für Gretser-Vetter, sich unter diesen Schild der Minerva zu flüchten! Wie leicht konnte das Publikum das Pseudonym Andreas Forner mit dem wirklichen Friedrich Forner verwechseln. Überdies erwähnt gerade Janssen (V. 400) die für den vorliegenden Fall doppelt interessante Tatsache, daß Vetter es liebte, bei sehr scharfen Streitschriften die Namen bekannter Theologen, auch gegnerischer, nur mit verändertem Vornamen zu benützen; so z. B. nannte er sich u. a. „Conrad Andreae, Jacobi Andreae seliger Gedechtnuß leiblicher Bruder". Auch der Rektor des Jesuitenkollegs selbst, Jakob Keller, benützte, wie Ph. Alegambe in seiner Bibliotheca scriptorum S. J. beweist, bei scharfen Streitschriften das Pseudonym Silvanus. Schön und ritterlich

am 13. August 1553 verbrannte Genfer Arzt Servet. Man nannte sie Neophotinianer. Sie hatten in Wittenberg, dann in Nürnberg mit den rechtgläubigen Lutheranern disputiert, konnten aber nur durch die deutliche Drohung mit dem Henker zu einem überdies nur rein äußerlichen Widerruf bewogen werden. Trotzdem rühmte sich Superintendent Schrotter, der das colloquium in Nürnberg geleitet hatte, seines Sieges.

Hier setzt das Buch ein. Es erscheinen nämlich Abgesandte des „Hellfürsten Plutonis", um Schrotter zu seinem Sieg zu beglückwünschen. Dabei überreichen sie ihm als Angebinde obengenannten „Hasenkäß" als „Symbol der Augsburger Konfession". Dieser „Hasenkäß" ist nun etwas, was sich in irgend einer bekannten Sprache weder singen noch sagen läßt. Seine Entstehung wird genau beschrieben: natürlich haben alle „Ketzer" seit Anbeginn der Kirche, besonders aber die der Neuzeit, Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer, ihren — Senf dazu gegeben. Die Festlichkeiten, die zu Ehren des „Käßes" gefeiert werden, und wobei er teilweise — verzehrt wird, eine 17 Verse umfassende Prozessionshymne u. a. lassen sich auch bei großer Wortgewandtheit nicht andeuten. Schließlich werden die „Käßereste" unter einem widerlichen Gebet, das uns blasphemisch erscheint, im „offenlichen Beynhauß auff St. Johans Freithoff" feierlich beigesetzt.

Wenn es möglich war, diese Roheit noch zu übertreffen, so gelang dies der von den Angegriffenen herausgegebenen Gegenschrift „Römischer Hasenkäß".[1]) Das obscöne Machwerk behauptete von

ist diese Handlungsweise der Jesuiten nicht, aber die Gegner machten es nicht viel anders.

Wenn nun Janssen bei der Behandlung des „Hasenkäßes" von dem „fränkischen Pfarrer A. Forner" als einem bekannten Schriftsteller spricht, so ist das offenbar eine momentane Verwechslung mit Friedrich Forner, denn Quellen gibt er nicht an; auch die diesbezügliche Notiz bei Krebs (S. 221) ist kein Gegenbeweis, da sie ganz offenbar nur aus Janssen genommen ist, den Krebs auch citiert.

[1]) Eigendtliche / gründtliche vnd warhaffte || Beschrejbung || deß heyligen Römischen vnd Catholischen || Hasenkäß. || Wie derselbige auff das allerheiligste

einem Ingolstädter Jesuiten geschrieben zu sein, stammte aber natürlich aus dem Freundeskreis Schrotters.[1])

Papst, Kardinäle, Bischöfe, Heilige und Jesuiten kommen zusammen und beschließen, ein Universalmittel zu backen, das für alles und gar alles gut sein soll. Die einzelnen Teilnehmer bringen nun von allen Seiten die unglaublichsten Ingredientien, die natürlich alle als kostbare Reliquien behandelt werden. Der hl. Veit liefert den Hafen, die hl. Jungfrau Maria die Milch, die konservierten Tränen Christi, die er einst über Jerusalem geweint hat, werden als Lab verwendet; als konsistenten Bestandteil gibt man einen Fuß von der sprechenden Eselin des Bileam. Dann verarbeitet man den Hodensack des hl. Veit, die Vorhaut Christi, die bei der Beschneidung abgefallen, den Leistenbruch des hl. Franziskus und ähnliches. In das Hemd der hl. Jungfrau wird das Fertige eingewickelt und mit dem Strick umbunden, an dem sich der Verräter Judas Ischariot aufgehenkt hat. Um fünf Groschen „Käß" heilt alle Krankheiten, erweckt Tote, vergibt alle, auch die ärgsten Sünden; z. B.:

„Wer seine Mutter fleischlich schendt/
Sein Schwester auch also erkendt/
Fünff Groschen, wie es sich gebürt/
Er gib, so ist er absolviert." . . .

Die verschiedenen Rosenkränze, Vespern, Vigilien u. dgl. werden täuschend nachgeahmt, aber mit blutigem Hohn karikiert. Am andern Tag wird zu Ehren des „Käßes" ein Volksfest veranstaltet mit Prozession und Tanz, wobei Bellarmin mit einer alten H . . . vortanzt. Das Ganze endet mit einer schwülstig-widerlichen Beschreibung einer schauerlichen Orgie.

vnd || künstlichste praepariret vnd zubereit worden || dabey auch seine vnaußsprechliche vnd vnerschöpfliche Tu- || genden/ Kräfte/ Nutzbarkeiten vnd Wirckungen || eigentlich angezeigt vnd vermeldt werden . . . durch Publium Aesquillum, der Societet Jesu Baccalaureum. Ingolstatt 1618. 4°. I. 106.

[1]) Nach Janssen ist Publius Aesquillus Pseudonym für Jakob Bobhard; Janssen beruft sich auf Weller, Annalen, I. 369 Nr. 465.

Da diese Dinge unmöglich nochmals übertroffen werden konnten, sich überdies auch in den leitenden Kreisen beider Parteien ein immer stärker werdender Unwille gegen diese allen christlichen Gefühlen Hohn sprechende Art der Polemik geltend machte,[1]) so verstummten vorübergehend diese Stimmen, zumal die Gegner sich immer ernster gegen den gemeinschaftlichen Feind, den Calvinismus, wenden mußten.

Wir wären überhaupt nicht in diesen Schmutz herabgestiegen, wenn nicht aus drei Gründen. Erstens wird man daraus verstehen lernen, warum die Calvinisten einen Zusammenschluß der Katholiken und Lutheraner für ganz ausgeschlossen hielten, woraus sie dann ihrerseits den Mut schöpften für ihre kühne Obstruktionspolitik im Reich. Zweitens sind diese Dinge kulturgeschichtlich merkwürdig. Man hat sich oft gewundert über die entsetzliche Verrohung, die sich besonders bei der Soldateska im 30jährigen Krieg zeigte. Wenn man aber sieht, wie solche Dinge von Priestern beider Konfessionen, den Seelsorgern und Hirten der Völker, geschrieben wurden, dann wundert man sich über nichts mehr. Sodann lernt man begreifen, daß es ganz unhistorisch ist, moderne Begriffe auf vergangene Zeiten anzuwenden. So ist es ungerecht, einer Obrigkeit der damaligen Zeit Intoleranz vorzuwerfen, wenn sie Andersgläubige in ihrem Gebiet nicht duldete. Leute, die sich gegenseitig für Teufelskinder, Satansanhänger u. dgl. hielten, konnten eben nicht friedlich neben einander leben; also mußte die Einheit des Glaubens auf gewaltsame Weise hergestellt werden. Es war das einfach eine vom Selbsterhaltungstrieb diktierte, absolut notwendige Maßregel und wurde bei Katholiken ebensowohl wie bei Protestanten rücksichtslos angewendet.

[1]) Vergleiche hiezu Janssen V. 446 u. f., 556 u. 557.

Viertes Kapitel.

Der Gegensatz innerhalb des katholischen Lagers.

Der zweite Punkt, worauf die Calvinisten ihre Hoffnungen gründeten, war, wie oben gesagt, der Gegensatz zwischen den Katholiken selbst. Er ergab sich einerseits aus den ganz eigenartigen Verhältnissen, in denen sich die katholische Kirche in Deutschland damals befand, und die umso fester eingewurzelt waren, weil sie sich als Produkt einer vielhundertjährigen Entwicklung herausgebildet hatten; andererseits aus den Ansprüchen der Jesuiten, zu denen sie nach und nach durch die Entwicklung der Verhältnisse von selbst geführt wurden.

Betrachten wir zunächst den ersten Punkt.

Nirgends hatte die Kirche einen so bedeutenden weltlichen Besitz, wie in Deutschland. Die Folge war, daß es sehr viele „Pfründen" gab, die auch vom materiellen Standpunkt aus sehr begehrenswert waren. Je mehr sich nun in Deutschland das Territorialsystem entwickelte, und je mächtiger dadurch der Adel, von den Reichsfürsten bis hinab zu den Reichsrittern, wurde, desto ausschließlicher wurden die „Pfründen" eine reservierte Domäne des Adels. Durch immer schärfer werdende Exklusivität, durch immer rigoroser werdende Ahnenproben u. dgl. wurden viele Stifter, Kapitel, Abteien und sonstige, eigentlich rein kirchliche Gründungen lediglich Versorgungsanstalten der nachgeborenen Söhne des Adels. Dieser Mißstand wurde immer ärger, als man sich nicht mehr damit begnügte, eine Pfründe zu haben, sondern mehrere in einer Hand zu vereinigen suchte. Die „Pfründenjagd" und der „Pfründenhunger" wurden sprichwörtlich. Da nun der Inhaber mehrerer Pfründen nicht an den verschiedenen Orten, wo er hätte sein Amt ausüben sollen, zugleich sich aufhalten konnte, so bürgerte sich bald der Unfug ein, daß man am Sitz der Pfründe überhaupt nicht oder nur selten „Residenz hielt", sondern irgendwo lebte, wo es sich eben „gut und schön" leben ließ. Natürlich hatte

das außer den wirtschaftlichen Folgen für die Untertanen höchst bedenkliche geistige und sittliche Folgen. Die hochgeborenen Herren, gegen Konkurrenz ziemlich geschützt, hielten es gar häufig nicht der Mühe wert, sich eine gediegene theologische Bildung zu verschaffen oder ein sittenreines Leben zu führen; so gab es schließlich Bischöfe, die sich zeitlebens nicht einmal zum Priester weihen ließen. Wie aber die Häupter, so auch die Glieder. Und so kann es uns nicht wundernehmen, wenn in weiten katholischen Kreisen Unwissenheit und Sittenlosigkeit in erschreckender Weise um sich gegriffen hatten. Natürlich fand gerade in solchen Kreisen die Reformation einen wohl vorbereiteten, überaus günstigen Nährboden, und die leitenden katholischen Kreise waren sich vollständig klar darüber, daß an eine Restauration, an ein Wiederaufleben des Katholizismus in diesen Gebieten nur dann zu denken sei, wenn die Mißstände gründlich beseitigt würden. Deshalb hatte das Tridentinum nicht bloß die Aufgabe, gegenüber dem dogmatischen Ansturm der Protestanten die katholische Lehre von neuem zu fixieren, und dadurch dem in sich leider uneinigen und gespaltenen Protestantismus ein festes Fundament entgegenzusetzen, sondern vor allem auch die allergröbsten Mißstände wegzuräumen.

Dazu genügte es aber nicht, wenn die Kirchenversammlung „Beschlüsse" faßte; sie mußten auch durchgeführt werden, und das erwies sich in Deutschland als ganz besonders schwer. So mußte mit Naturnotwendigkeit sich auch ein Organ bilden, das ganz speziell sich mit dieser Aufgabe befaßte und sozusagen dafür geschaffen war, die societas Jesu.

Daß die Jesuiten bei der Durchführung ihrer Aufgabe in Deutschland von den Protestanten ohne Ausnahme aufs schärfste bekämpft wurden, ist sehr begreiflich und ergibt sich aus der Natur der Sache von selbst; denn die Vertreter des Protestantismus fühlten ganz genau, daß in erster Linie die Jesuiten schuld waren, wenn es ihnen nicht gelang, den Katholizismus aus Deutschland ganz zu beseitigen und eine gereinigte Nationalkirche zu gründen.

Aber auch in katholischen Kreisen selbst fanden die Jesuiten lange Zeit heftige Opposition. Dieselbe setzte sich aus den verschiedenartigsten Strömungen zusammen. Zunächst waren es diejenigen, welche bei der strengen Durchführung der Tridentiner Beschlüsse zu verlieren hatten. Wie vorsichtig und behutsam die Jesuiten da vorgehen mußten, hiefür nur ein Beispiel: Gewiß gab es keinen frömmeren und eifrigeren Katholiken als Wilhelm V. von Bayern; und doch war kaum bei irgend einem andern Fürsten der „Pfründenhunger" größer und die „Pfründenjagd"[1]) eifriger als bei ihm. Und das Privatleben seines Bruders Ernst von Köln[2]) war kaum weniger anstößig als das des von ihm vertriebenen Gebhard. Wenn das aber schon geschah am grünen Wittelsbacher Holz, was wollte man dann erst von dem dürren Holz anderer Häuser und Geschlechter erwarten?

Sodann gab es in Deutschland, und besonders am Kaiserhof, eine starke Partei, die sich über den Ernst der Sachlage noch lange nicht klar war, die noch immer an eine friedliche Einigung mit den Protestanten dachte, dabei die Jesuiten als ein Hindernis betrachtete und deshalb fern halten wollte.

Gerade hier aber kam der von uns oben erwähnte zweite Punkt zur Geltung. Anstatt daß es den zur Versöhnung mit den Protestanten hinneigenden katholischen Kreisen gelungen wäre, den Einfluß der Jesuiten zurückzudrängen, wuchs derselbe von Tag zu Tag, und mit den Erfolgen der Jesuiten wuchsen naturgemäß auch ihre Ansprüche. Bald wollten sie nicht nur *ein* Orden neben den anderen, sondern *der* Orden sein; ja noch mehr; in der Praxis kam es bald soweit, daß sie sich geradezu mit der Kirche identifizierten, so daß sie sich nicht mehr als *der* Orden, sondern geradezu als die *Kirche* fühlten. Freilich *ausgesprochen* haben sie das niemals und nirgends, eher noch das Gegenteil; aber es geht aus allen ihren Taten hervor, und „an ihren

[1]) Vergleiche *Stieve*, Briefe und Acten IV. 270—406.

[2]) *Stieve*, Briefe und Acten IV. 324—333. *Janssen* V. 36 u. f.

Früchten sollt ihr sie erkennen“ ist ein Bibelwort, das sie selbst so gerne im Munde führten.

Wir können uns hier auf keine Würdigung der Jesuiten einlassen; wir wollen sie weder anklagen noch verteidigen. Nur zweierlei sei konstatiert: Tausend und abertausend Streitschriften der Lutheraner sowohl als der Calvinisten richten sich weniger gegen die katholische Kirche als solche direkt, sondern in der Regel fast ausschließlich gegen die Jesuiten. Ferner gab es im Schoße der katholischen Kirche Elemente und Kreise, deren Katholizismus niemand anzuzweifeln wagte, und die doch erbitterte Gegner der Jesuiten waren. Dies kann nur den soeben angedeuteten Grund haben. Daß es ihnen trotz alledem gelang, die Herrschaft innerhalb der katholischen Kirche vollständig an sich zu reißen und jeden Widerstand wenigstens mundtot zu machen, ist der glänzendste Beweis dafür, daß wir es hier mit einer geschichtlichen Erscheinung zu tun haben, die man gar nicht ernst genug nehmen kann. Man kann also beides, je nach dem Standpunkt des Beurteilers: sie bekämpfen — sie verteidigen; aber eines kann man nicht: sie gering schätzen oder gar ignorieren. Gerade für unsere Zeit dürfte das eine gewisse aktuelle Bedeutung haben.

Als die Jesuiten nach Deutschland kamen, um das Wiederbekehrungswerk in die Hand zu nehmen, war der größere Teil unseres Vaterlandes antirömisch. Aus dieser Hochflut ragten noch Bayern, die kaiserlichen Erblande und die noch nicht säkularisierten Stifter nebst einigen nicht in betracht kommenden Kleinen als sturmumtoste Inseln aus dem sie umbrandenden Meer. Dabei war höchstens Bayern sicher, alles andere, besonders die habsburgischen Erblande waren selbst unterwaschen, zerfressen und in sich selbst aufs höchste gefährdet. Nicht bloß in Ungarn und Böhmen, sondern auch in den Stammlanden regte sich die antirömische Bewegung gewaltig. Wir sagten bereits zweimal „antirömisch“; mit Absicht; denn antikatholisch oder gar protestantisch kann man sie nur teilweise nennen. Von den Kompromißkatholiken, wie Stieve sie nannte, die wie z. B. Max II. Priesterehe und

Laienkelch verlangten, sonst aber katholisch bleiben wollten und unter Umständen noch für eine deutsche Nationalkirche mit Einschluß der versöhnten Protestanten schwärmten, bis zu den radikalsten Wiedertäufern gab es für die Neuerer höchstens ein einigendes Band: „Los von Rom oder vom derzeitigen Papsttum“; in allem übrigen: Lehre, Zeremonien, Verfassung u. dgl. herrschten die wildesten Gegensätze. Viele wußten selbst nicht, was sie wollten; dies waren die rerum novarum studiosi, die einfach mitschrieen, weil andere auch schrieen.

Die klugen Jesuiten wußten bei ihrem Auftreten in Deutschland sofort, wo der Hebel einzusetzen war. Zuerst mußten sie das noch Feststehende stützen und sichern; dann konnte von ihm aus vorsichtig Schritt um Schritt vorgegangen, das herrische Meer vom strittigen Ufer zurückgedrängt und dem festen Land ein Fußbreit um den andern gewonnen werden. Die verschiedenen Mittel, wie Verfügung über die Beichtstühle, besonders einflußreicher Personen, Beherrschung der Schulen, besonders der Mittel- und Hochschulen, Heranziehung eines entsprechenden Klerikerstandes durch collegium Germanicum u. dgl. sind bekannt. Natürlich konnten diese Maßregeln nicht von heute auf morgen durchgeführt und wirksam werden, stießen auch, wie oben schon erwähnt, bei den interessierten Kreisen, auf deren Kosten sie durchgeführt werden sollten, auf die heftigste und erbittertste Opposition. Da waren nun ein sehr wichtiger Faktor die Landesfürsten, weil sie nach dem damaligen Staatsrecht die Konfession der Untertanen zu bestimmen hatten. Zunächst kamen zwei Höfe in betracht, der bayerische und der Kaiserhof. Wir haben den bayerischen zuerst genannt, weil er der sichere war. Der Kaiserhof mußte behandelt werden wie ein schalenloses Ei. Als Georg Eder[1]) im Jahre 1573 seine „Evangelische Inquisition wahrer und falscher Religion“ als Versuchsballon erscheinen ließ, um festzustellen, wessen sich die Jesuiten von Max II. zu versehen hätten, ließ der Kaiser die ganze Auflage,

[1]) Siehe Stieve, Briefe und Acten IV. 145 ff.

soweit sie konfisziert werden konnte, vernichten und verbot dem Eder bei Strafe seines Zorns alles Schriftstellern über Religionssachen.[1]) Vorsichtig zogen sich die Jesuiten auf dieser Seite zurück, um den Hebel auf einer anderen anzusetzen. Mit dem aus ihrer Stellung und Tätigkeit an den Höfen erwachsenen feinfühligen Verständnis für intime Familienangelegenheiten merkten sie bald, daß die Zukunft des Hauses Habsburg bei dem Grazer Zweig lag. Diesen mußten sie in ihre Hände bekommen und für die Restaurationsbewegung gewinnen. Durch eine Doppelheirat in zwei aufeinanderfolgenden Generationen, für welche der Papst in Anbetracht des edlen Zweckes gerne von der nahen Verwandtschaft dispensierte, knüpfte man den Grazer Hof innig an den ohnehin sicheren Münchener Hof, und daraus erwuchsen dann für die Jesuiten die kommenden Männer: Ferdinand und Maximilian.

Freilich stand „Ferdinand seinem Vetter an tiefem, eindringenden Verstand, sicherem Urteil und geistigem Schwung weit nach“, wohl aber waren beide gleich fromm, pflichteifrig und von unerschütterlichem Eifer für die katholische Kirche und besonders für die Restaurationsbewegung beseelt.

Nun galt es, diese beiden Männer ans Ruder zu bringen. In Bayern ging das ohne ihr Zutun vor sich. Die unfähige und unglückliche Finanzverwaltung Wilhelms V. lieferte nicht bloß den Vorwand, sondern auch den tatsächlichen Grund zum Regierungsübergang.[2]) Schwieriger lag die Sache in den kaiserlichen Erblanden. Zwar der mit der Paranoia behaftete Rudolf II. konnte mit Fug und Recht entfernt werden, auch seine jüngeren Brüder Ernst und Albert verzichteten gerne; nur der schwächliche, aber eingebildete Matthias wollte sich nicht umgehen lassen. So mußte man ihn denn auf den Thron lassen. Er heiratete sogar, um seinem Vetter die Nachfolge und den Jesuiten die Freude zu ver-

[1]) Raupach, II. Beilagen 147 ff.; Stetten, Gesch. von Augsburg I. 606. Vorher ging überdies eine Korrespondenz zwischen Gregor XIII. und Maximilian II. Reusch, Index I. 345.

[2]) Stieve, Briefe und Acten IV. 407—440.

derben; aber dies konnte die Erbaussichten Ferdinands nicht beeinträchtigen, da bei dem Alter und Gesundheitszustand Matthias' vorauszusehen war, daß die Ehe des Kaisers kinderlos bleiben werde. Auch konnte man warten, umso eher warten, als ja die Verhältnisse im Reich noch gar nicht geklärt waren, und die Notwendigkeit eines energischen Handelns noch nicht in drohende Nähe gerückt war.

So lagen die Verhältnisse zu beginn unseres Zeitabschnittes. In Graz und München herrschten die Jesuiten, wenn auch an letzterem Hof mit großer Vorsicht; in Wien und Prag wollte man nichts von ihnen wissen. Dort herrschte die sogenannte Vermittlungspartei, die unter Ausschluß der Jesuiten vom Einfluß auf Reichsangelegenheiten einen ehrlichen, dauernden Frieden mit den Protestanten wollte und deshalb beide Kampfbündnisse, sowohl die Liga als die Union, verabscheute. Doch stand die Partei leider nur auf zwei Augen. Sobald der kränkliche Matthias die seinigen schloß, kamen die Jesuiten auch dort ans Ruder; denn trotz aller kirchlichen Fürbitten, die Matthias mit Ausdauer anordnete und die Jesuiten mit Andacht abhielten, blieb tatsächlich seine Ehe, wie vorauszusehen, kinderlos.

An der Spitze der Vermittlungspartei am Kaiserhof und im Reich standen der Bischof Melchior Khlesl von Wien, später Kardinal, und der protestantische „Reichspfennigmeister" Zacharias Geitzkofler.[1]) Ersterer beherrschte den Kaiser vollständig.[2]) Vergebens suchten die Jesuiten den Bischof auf ihre Seite zu ziehen. Ein treffendes Stimmungsbild von den Anschauungen dieser Partei gibt uns ein Brief,[3]) den Geitzkofler am 18./28. Februar 1614

[1]) Vergleiche u. a. auch Krebs 86 ff., 208.

[2]) Janssen V. 690—693.

[3]) Bedencken Tit. Herrn Zachariae Geitzkofflers von Gailmbach ... an den Herrn Melchiorem Clesel, von jetzigem zerrüttetem Zustande des heiligen römischen Reichs, auch Composition derer dissentirenden Stände, de Anno 1614. ... Mitgeteilt in Lünig, „Europäische Staats-Consilia" I. 820—829.

aus Ulm an Khlesl nach Wien schrieb. Er führt darin folgendes aus:

„Auf Ew. hochwürden gnädig Begehren meines Rats vnd Gutachten habe ich allzeit dafür gehalten vnd noch, peccari intra et extra muros, vnd daß beyderseits viel intempestive beschehe und fürgehe, so zur Verhütung Mißtrauens vnd Verbitterung wol vnterlassen werden könte . . . Obwol meine, wol vnd treu gemeynte, allein zu Frid, Ruhe vnd Einigkeit angesehene Bedencken von hitz- vnd vnruhigen Leuten in jhren außgesprengten Discursen vnd Dialogis sinistre interpretirt, bleibe bei meinen Maximis, daß ich zu keiner Unruh noch zu solchen Executionen rathen kan, darbey die betrübung des gemeinen Friden zugewarten, davon ich mich auch diejenige nit bringen lassen werde, welche mit dem kopff durch die Mauer lauffen vnd dem Herrn das Gewissen eng machen wollen, daß sie auch ehender Land vnd Leute darüber in Stich setzen solen."

Wenn es zum Krieg komme, stehe Frankreich trotz der spanischen Heirat auf Seite der Unierten; denn „causae status praeponderiren allen Verwandtnussen". Der Ausgang sei ungewiß, aber auch der Gewinnende verliere, denn „dem Erbfeind Christliches namens wird Thür vnd Thor in der Christenheit zu tyrannisiren darburch eröffnet, vnd möchten beyde Parteyen fremden Nationen, Hispanios[1]) intellige, zu einem Raub werden".

Das einzige Gegenmittel ist „in des frommen Königs Ferdinandi Exempel vnd Fußstapffen nachfolgen, mit etlichen fridfertigen Chur- vnd Fürsten, so beyderseits viel vermögen,[2]) eine steiffe Resolution fassen, auch dißfalls weder auf den Pabst, (!) noch fremde Potentaten, noch auff die Verbündnussen im Reich sehen, sondern den gemeinen Friden vnd die Wiederaufrichtung des gefallenen Vertrauens für den einigen Zweck halten . . . Die Motiven seyend praegnantissimae" und können von denen, „so

[1]) Daß Türken und Spanier auf gleiche Stufe gestellt werden, ist interessant.

[2]) Gemeint sind die Lutheraner mit Kursachsen an der Spitze.

alles allein auff einen vnzeitigen Gewissens-Eiffer setzen, vnd persuadiren, daß viel rathsamer sey, von land vnd leuten verjagt werden, als etwas nachgeben" nicht widerlegt werden. Der unzeitige Eifer der letzten Jahre hat in Ungarn, Böhmen, Österreich, Mähren und Schlesien nur Unheil, unter anderem den Aufstand des Botschkay provoziert und die Stellung des Kaisers nur geschwächt. „Wenn wir nur von GOtt das Glück hetten, uti providemus, ita etiam praecaveremus fata vnd liessen der Extremisten Rathschläge fahren."

Schließlich empfiehlt Geizkofler die Lektüre der unten folgenden Vorrede, „darinnen sie genug materiam finden werden, contrariis objectionibus et impressionibus derer, welche in gubernanda Politia so eng beschlagene Gewissen haben, aus dem Grund zu antworten". Freilich hofft Geizkofler nicht, daß er Gehör finde; denn „den Teutschen wird ohnedas zugemessen, quod post factum sapiant vel discant sapere.

Die oben erwähnte „Vorrede"[1]) enthält treffliche Gedanken.

„Religions-Trennungen, als Krankheiten des Gemüths, werden durch Feuer, Schwerdt, Land-Verweiß vnd Verfolgung vielmehr entzündt, als geheilet . . . vilmehr sehe durch Lehr vnd fleissige Vnterrichtung, die das gemüth fein sanfft einnehmen, den Sachen Rath zu schaffen." Denn Religion — sei es nun wahre oder vermeintlich wahre — wirkt wie die „Sapienz der Stoici Philosophi" und macht den Leib unempfindlich gegen Martern und Qualen. Im Gegenteil wachsen wie bei der Hydra aus einem abgeschlagenen Kopf immer zwei neue. Auch die patres waren dieser Meinung, z. B. Augustin gegen die Donatisten und andere Ketzer. Auch hat die alte Kirche in der Praxis das Blutvergießen bei Ketzern immer geschieen. Die Waldenserverfolgungen sind zu

[1]) „Extract vnd Außzug auß Herrn Jacobi Augusti Thuani / des fürtrefflichen Historici Praefation / oder Vorred / an König Heinrich den IV. in Frankreich / darauff sich Herr Geitzkoffler in vorgehendem Rathschlag referiret vnd beziehet." Mitgeteilt ebenfalls in Lünig, Europ. Staats-Cons. im Anschluß an vorstehenden Brief Geizkoflers.

tadeln, denn dadurch wurde der böse Samen nur in andere Länder verstreut, woraus dann Wycliff, Huß u. a. hervorgingen. In Frankreich haben die Hugenotten durch die Religionskriege gewonnen, das Land als Ganzes hat verloren. Der französische Handel ist an die hinterlistigen Spanier, durch Albas Torheit dann freilich an die Niederländer gekommen. Philipp II. hätte dem Abfall durch kleinere Konzessionen anfangs leicht vorbeugen können. Durch Verfolgungen zwingt man die Protestanten des Kontinents höchstens zu innigem Zusammenschluß. Durch Liebe und gute Beispiele macht man eher Proselyten. „Neue, unlängst eingeschlichene (verstehe die Jesuiter)" muß man unbedingt fernhalten. Bei Bürgerkriegen geht es nämlich wie in einem uneinigen, hadernden Bienenstock, wo der „Immen Speise von den keinnützigen Hummeln verzehret wird".

Natürlich suchte man von interessierter Seite den Gegensatz gegen die Jesuiten auch durch Flugschriften zu schüren. So erschien aus protestantischen Kreisen in Frankfurt 1614 eine „Jesuiter Nebelkappe"[1]) unter dem Pseudonym Friedbert Theophil. Sie war sehr scharf im Angriff; vom Mord und Meineid bis zur Päderastie gibt es gar kein Verbrechen, das den Jesuiten nicht nachgesagt würde und wofür Beispiele angeführt werden; sie sind wohl größtenteils erfunden oder wenigstens übertrieben; aber der Verfasser befleißigt sich einer vorsichtigen, fast gewählten Sprache und deutet die schlimmsten Sachen nur leise, aber mit raffinierter Schlauheit an. Er stellt sich, als ob er eifriger Katholik wäre. Er spricht von den Lutheranern als Ketzern, vom Papst und der römischen Kirche dagegen mit höchster Ehrerbietung und kindlicher Verehrung. Wahrscheinlich ist der Verfasser Calvinist gewesen, doch ist die Schrift

[1]) Der Jesuiter Nebelkappe || darinnen der Jesuiter || Ordens/ als heutiges tags der fürnem- || sten Seul der Römischen Kirchen/ Anfang/ Regul/ Lehr/ Thun vnd Leben/ ordentlich erzehlet/ vnnd vor || Augen gestellet wird: || . . . Jetzo männiglichen zur nöthigen Warnung in || Truck verfertiget || durch || Friedebertum Theophilum || : Ecce Anuncio Vobis Gaudium Magnum || Franckfurt 1614. 4°. 71.

ein Beweis, daß man glaubte, guten Katholiken so etwas bieten und sich selbst dabei als Katholik gerieren zu dürfen.

Auf demselben Standpunkt steht eine „Protocatastasis[1]) Societatis Jesu“, die pseudonym in französischer und lateinischer Sprache erschien und dem Papst Paul V., dem Kaiser, dem König Ludwig XIII. und dem König von Spanien gewidmet war.

Das Buch zerfiel in drei Hauptkapitel:

„I. Prima Ordinis S. J. institutio sancta et restituenda.

II. Praesentem Societatem à prima sua Institutione in aliam declinasse.

III. Praesentis ordinis ad primum institutum reformatio ac reductio petitur.“

Eine Bekehrung und Reformation der Jesuiten müssen stattfinden „pour les rendre religieux stables en leur ordre, devots à Dieu et fideles au Roy et à l'Estat, Sectateurs non seculiers des sciences profanes, mais religieux studieux des Divines: soupples et non revesches aux Universitez“. . . . In ihrem jetzigen Zustand sind es Leute, „qui ne vouldroient estre cogneus, ny iugez par sa Saincteté, et menacent de l'authorité du sainct Siege“. . . Heutzutage sind sie „Demy-Chrestiens, qui ne vivent que du vent d'ambition“. . .

Da die Jesuiten ohnehin viel zu polemisieren hatten, erschien die Antwort derselben erst 1617; sie war von Contzen und nannte sich „Disceptatio ꝛc. ꝛc.“.[2]) Sie fiel sehr schwächlich aus. Die Klagen gegen die Jesuiten seien alle ungerecht; man beneide sie bloß um ihre Erfolge. Die Sozietät stehe noch auf dem alten Standpunkt, den Ignatius von Loyola gelegt habe. Für ihre Beurteilung seien allein ihre offiziellen Schriften maßgebend. Fürsten und Könige

[1]) Protocatastasis || ceu || Prima Societatis Jesu || Institutio restauranda summo || Pontifici, . . . proponitur. || Theophili Evgeni || Zelo . . . MDCXIV. 8°. IV. 192. II. Aufl. 1615. Nach Reusch, Index II. 280 von Guillaume Pasquelin.

[2]) Disceptatio || De Secretis || Societatis Jesu || . . . Adam Contzen . . . Lugduni || MDCXVII. 8°. I. 191.

schützen die Jesuiten, und das müsse doch seinen Grund haben. Von den Ketzern werden sie am meisten gefürchtet; ergo seien sie die besten Katholiken. Sie sind des Papstes treueste Diener. Sie drängen sich nicht an die Universitäten; die Fürsten wünschen sie und ziehen sie förmlich dahin. Alle Vorwürfe über aequivocatio, loquendi fallacia u. dgl. sind erlogen. Die Jesuiten streben nicht nach Macht und Reichtum; sie beschäftigen sich überhaupt mit weltlichen Dingen nur insoweit, als das Seelenheil ihrer Pflegbefohlenen es verlangt. „Honores et gloriam" erstreben sie auch nicht. Kurz und gut: Die Jesuiten sind tadellos, zu einer „Protocatastasis" oder restitutio liegt gar kein Grund vor.

Das machte nun auf die Gegner gar keinen Eindruck; besonders die Behauptung, daß man die Jesuiten nur nach ihren offiziellen Schriften beurteilen dürfe, erregte geradezu Hohnlachen. Währenddessen hatten die Jesuiten eifrig daran gearbeitet, die Vermittlungspartei am kaiserlichen Hof zu gewinnen. Sie waren viel zu klug, dieselbe öffentlich zu bekämpfen; denn sie kannten das alte Märchen vom Wettkampf zwischen Sonne und Sturm um den Mantel des Wanderers recht wohl; andererseits wollten sie der Welt nicht das Schauspiel geben, daß sich leitende katholische Kreise bekämpften. Einstweilen probierten sie es also mit der Sonne. Der Papst ernannte Khlesl zum Kardinal.[1]) Darin lag eine Aufmerksamkeit für Matthias und eine zarte Aufforderung für Khlesl, sich doch endlich darauf zu besinnen, wo sein rechtmäßiger Platz sei. Dies kam auch zum Ausdruck in einer bei diesen Festlichkeiten abgehaltenen Predigt[2]) des Domdekan Macarius Merleficz am 13. März 1616. Der Inhalt dieser schmeichlerischen laudatio ist ohne besondere Bedeutung. Die letztere liegt in der Anspielung des Themas.

[1]) Vergleiche hiezu Janssen V. an zahlreichen Stellen (siehe Personenregister), besonders S. 650 u. f. u. 690—694, 698.

[2]) Oratio || Contra || Moderni Temporis Haereticos || Qua demonstratur Rom. Pon- || tificem Esse Catholicae Et || Apostolicae Ecclesiae verum, ac legitimum Prae- || sulem et Vicarium Christi. || . . . habita . . . a Macario à Merfelicz D. Pragae MDCXVI.

Auch zu diskreditieren suchte man den Kardinal, indem man ihm Bücher widmete, die bei den Gegnern böses Blut machen mußten. Damit konnte man Mißtrauen gegen ihn säen und den Eindruck erwecken, als ob er mit diesen Dingen einverstanden sei. Ein interessanter Beleg dafür ist ein ihm gewidmetes Buch von dem bekannten Polemiker Becanus, S. J., „De iudice controversiarum“,[1]) in dem die Frage behandelt wird, „an scriptura sit iudex controversiarum, ut volunt adversarii: an potius Ecclesia, ut docent Catholici?“ Becanus vertritt natürlich die Notwendigkeit einer Instanz außerhalb der Bibel, „quod scriptura quoad sensum saepe sit obscura et difficilis intellectu“. Bis daher wäre nichts auffallend, denn das ist allgemein katholische Lehre. Aber dann behauptet Becanus weiter, Gott habe absichtlich die Schrift unklar gemacht, und zwar aus drei Gründen: 1. „Deus voluit servari ordinem, ut alii essent, qui docerent, alii, qui discerent. At hic ordo non servaretur, si Scriptura esset tam clara, ut ab omnibus intelligi et explanari posset. 2. si Scriptura esset facilis, non tantum intelligeretur à fidelibus, qui sunt in ecclesia, sed etiam ab infidelibus, qui sunt extra ecclesiam; et sic paulatim maiestas et authoritas ipsius labefactaretur. 3. si Scriptura esset facilis et perspicua, non solum apud infideles, sed etiam apud Christianos esset in minore aestimatione, quam par est“. Also Gott hat die Bibel absichtlich dunkel und zweideutig gemacht, damit sich der Laie dem Clerus unbedingt unterwerfen muß. Aber es kommt noch besser. . . . „ex obscuritate necesse est oriri multas controversias apud Christianos; deus voluit has controversias“, um den Christen Gelegenheit zu geben, ihren geistigen Gehorsam zu zeigen. Damit war also die geistige Unmündigkeit der Laien, und zwar für ewig, als göttlicher Ratschluß proklamiert.

Gegen dieses Buch erhob sich ein Sturm der Entrüstung; Khlesl protestierte. Da wurde es auf Anordnung der Ordensoberen

[1]) De || Judice || Contro- versiarum . . . Authore Martino Becano S. J. Moguntiae MDCXVI. 8⁰. I. 172.

zurückgezogen und verboten. Seinen Zweck hatte es ja teilweise erreicht. Auch den Matthias selbst suchten die Jesuiten durch Schmeichelei zu gewinnen. Ein köstlicher Beweis ist z. B. ein Geburtstagsdrama,[1]) das sie am Kaisertag (24. Februar) 1617 in der Prager Akademie aufführen ließen; es ist zwar nur in der Disposition erhalten, aber diese genügt, um die Tendenz klarzulegen. Die Jesuiten müßten keine Jesuiten sein, wenn sie nicht auch diese Gelegenheit zu zarten Anspielungen und Winken benützt hätten. Im ersten Akt verkündet der Herold eine Scene, die der Anfang alles Glücks für Österreich gewesen sei. Unwillkürlich wird man neugierig. Was kommt? Die Scene zwischen Rudolf von Habsburg und dem Priester, wie sie Schiller in seinem „Graf von Habsburg" geschildert hat. Auch die folgenden Akte bringen alle Darstellungen, die einen zarten Wink für den Kaiser enthielten, so z. B. der vierte das glaubenseifrige Auftreten Karls V. gegen die Ketzer. Der fünfte Akt führt in schwülstiger Sprache aus, daß Matthias stärker sei als Orpheus, denn dieser „bewegete nur Berg/ Bäum/ Löwen/ Beren u. dgl. durch seyn Lautenspiel", Matthias dagegen „den Apollinem selbsten". Nachdem in den nächsten drei Akten dieses Erscheinen würdig vorbereitet ist, tritt wirklich im neunten Akt Apollo mit seinen neun „Musis" leibhaftig auf und stellt ein Preisrätsel von „eym starcken Landregen/ welcher die gantze Erdten befeuchtet". Lösung: Die „Freigebigkeit des Matthiae/ so sich in alle örtter der Weldt erstrecket". Damit endet das wenig geistreiche Stück.

Was war nun der Erfolg dieser Bemühungen?

Eine Flugschrift,[2]) die bald darauf erschien und, wenn auch ganz anonym, doch sicher die Stimmung wiedergab und die An-

[1]) Der GeburtsEhrenKrantz || Welchen die Prageri- || sche Academia der Socie- || tet Jesu dem Grosmächtigsten vnnd Glor- || würdigsten . . . . Herrnherrn || Herrn Matthiam ꝛc. ꝛc. . . . in dieffester Demuht vnnd allergehore- || samster Danckbarkeit in weiß vnd form eines || Dramatis verehret hat. || 24. Februar 1617. 4°. IV.

[2]) Bedencken || über die Uniones im heiligen Römischen Reiche/ de Anno 1617. Bei Lünig, Europ. Staats-Consilia I. 948 ff. und Londorp

schauungen widerspiegelte, die am Kaiserhof herrschten und von Khlesl vertreten wurden. Der Inhalt hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem oben angeführten Brief Geizkoflers von 1614. „Es wird von den Politicis Scriptoribus einhelliglich dafür gehalten/ daß aller Königreicher vnd Regimenter äuserstes Verderben vnd endtlicher Untergang seye/ wenn die Stände vnd Vnterthanen so weit in Vneinigkeit vnd Mißtrawen gerathen/ daß sie sich gegen einander in Verbündtniß begeben." Diese Uniones sind ganz überflüssig, denn erstens hat man einen Kaiser und ein Reichsregiment; zweitens hat man „allbereits eyne Universal-Union am Religions-Friden/ zu dessen Observation die Glieder von beyden Religionen theuer verbunden . . . die jetzigen Uniones partium seynd Disuniones vnd Divulsiones totius corporis". Wenn diese Uniones weiter bestehen bleiben, so muß das zu „einem perpetuum bellum civile in visceribus et media Germania führen/ der den edlen schönen Bau des Reiches in eyn commune incendium stecken/ ja gantz vnd gar bis auff den grund abbrennen könte". Beide Teile sind aber leider durch Wahres und Falsches so verhetzt, daß das gegenseitige Mißtrauen von Tag zu Tag wächst. Besonders tragen dazu die Hetzschriften bei, die man auf beiden Seiten ganz verbieten sollte. Der Kaiserhof müsse sich mit dem sächsischen Churhause zu einer vermittelnden Partei zusammentun; dann müsse man alle gemäßigten und konservativen Elemente auf beiden Seiten an sich ziehen und gegen die Radikalen auf **beiden** Seiten — besonders die Jesuiten — rücksichtslos vorgehen. Nur so könne man den allgemeinen Untergang verhüten.

So schön und einnehmend diese Worte klingen, so waren sie doch ganz gegenstandslos, weil sie nämlich von einer ganz falschen, d. h. gar nicht vorhandenen Voraussetzung ausgingen. Nicht mehr das war die Frage, **ob** eine Versöhnung möglich sei oder nicht, sondern wann und wie der Kampf geführt werden müsse, und wer

Acta publica I. 326 ff. **Krebs**, 218, nennt das „Bedencken" ein „sächsisches" und führt es auf sächsische Lutheraner zurück; er belegt aber seine Ansicht nicht. Ich glaube, daß es aus dem Kreise Geizkoflers stammt.

Sieger bleiben werde; denn daß er geführt werden müsse, darüber waren sich die Einsichtigen auf beiden Seiten allmählich vollständig klar geworden. Wer also da noch vermitteln will, wo es nichts mehr zu vermitteln gibt, setzt sich zwischen zwei Stühle und wird höchstens auf beiden Seiten als lästig empfunden und mit Mißtrauen betrachtet. So erging es auch Khlesl, der überdies eine mehr als zweideutige[1]) Rolle spielte und die Befriedigung seiner Eitelkeit und Herrschsucht höher stellte, als das Wohl der Kirche und des Reiches oder auch nur das des Hauses Habsburg. Deshalb war auch sein Schicksal ein vollauf verdientes. Da die Verhältnisse in Böhmen sich immer bedrohlicher gestalteten, wurde er auf Verantwortung Ferdinands hin verhaftet und aus dem Reiche geschafft. Da unmittelbar darauf auch Matthias starb, so war die ohnehin kleine und eines festen Programms entbehrende Mittelpartei ohne Führer und damit bedeutungslos, wenigstens für die nächste Zeit. Die entschiedene Aktionspartei hatte die Herrschaft innerhalb der katholischen Kirche Deutschlands erlangt. Wenn also die Calvinisten auf den Gegensatz innerhalb des katholischen Lagers Hoffnungen gesetzt hatten, so wurden diese zu Wasser.

Fünftes Kapitel.

Der Gegensatz zwischen Lutheranern und Calvinisten.

Es war für die Ausbreitung der Reformation äußerst verhängnisvoll, daß sie sich sogleich von Anfang an in zwei Äste spaltete, die immer weiter auseinanderwuchsen, Luthertum und Calvinismus. Der Gegensatz zwischen beiden lag für die damalige Zeit tief und war schwer zu überbrücken. Die Schweizer Reformation trug, ihrer Heimat entsprechend, einen ausgesprochen republikanisch-demokratischen Charakter; Luther, ein Bauernsohn und in der strengen Klosterdisziplin herangereift, gab seiner Kirche einen

[1]) Vergleiche hiezu Janssen V. 650 u. 651, 693—698.

streng monarchischen Anstrich, der in dem Summepiscopat des Landesherrn am deutlichsten zum Ausdruck kam. So war es natürlich, daß sich der Calvinismus vorzüglich in den Reichsstädten ausbreitete, die sich seit Jahrhunderten, besonders seit dem Sinken der Kaisermacht, ganz republikanisch eingerichtet hatten, während den Reichsfürsten das Luthertum mehr zusagte. Doch dieser Gegensatz hätte sich einigermaßen überbrücken lassen, wie denn auch im Schmalkaldischen Krieg die meist lutherischen Reichsfürsten und die vielfach calvinischen Reichsstädte treu zusammenhielten. Was aber den Gegensatz unversöhnlich machte, wenigstens für die damalige glaubenseifrige, für Reinheit der Lehre begeisterte Zeit, waren die dogmatischen Unterscheidungslehren. Sie konzentrierten sich im allgemeinen, abgesehen von weniger Wichtigem, auf zwei Gebiete: Rechtfertigung und Abendmahl. Der Ausgangspunkt lag in den verschiedenartigen Naturen der Stifter: bei Calvin und Zwingli, den rücksichtslos konsequenten Denkern, überwog eben die Konsequenz des Denkens das Gefühl; bei Luther, der, obzwar auch ein klarer scharfer Denker, doch zu einem guten Teil Mystiker war, überwog das warme Gefühl das rücksichtslos konsequente Denken. Das zeigt sich am deutlichsten in den soeben genannten Unterscheidungslehren. Der streng logische Calvin z. B. hatte die Praedestinatio in schroffster Form ausgebildet. Luther hatte zwar im innersten Herzen auch eine starke Hinneigung zur absoluten Gnadenwahl, um damit der Werkheiligkeit der Papstkirche begegnen zu können. Aber genau so, wie der große Afrikaner Augustin, der in diesem Punkt Luthers Vorgänger war, scheute er in feinfühligem Verständnis die sittlichen Konsequenzen dieses Schrittes. Sie zeigten sich ja in einzelnen Auswüchsen des Calvinismus ganz deutlich. Wenn der Auserwählte überhaupt nicht mehr sündigen und der Nichtauserwählte überhaupt nicht fromm und sittlich sein konnte, so fiel für das eigene „Streben" des Menschen jeder Ansporn weg; denn im ersten Fall brauchte man es nicht, im zweiten half es auch nichts.

Ähnlich lag die Sache mit der Abendmahlslehre. Vom theologischen Standpunkt aus ist die katholische Auffassung jedenfalls

die dem Wortlaut am meisten entsprechende. Stellt man sich aber auf den Standpunkt einer rationalistischen Erklärung, so ist jedenfalls die calvinische Auffassung am einfachsten und natürlichsten.

Weshalb aber schlug Luther auch hier einen Mittelweg ein und wies die in Marburg unter Tränen dargereichte Hand Zwinglis so schroff zurück? Bei einem so bedeutenden, tief angelegten Charakter wie Luther darf man nicht einfach von Halsstarrigkeit reden; er hat ein Recht zu verlangen, daß man bei ihm ernstere Beweggründe voraussetzt; und wenn man tief genug gräbt, findet man sie auch.

Die katholische Lehre von der Wesenswandlung gab dem Klerus eine ungeheure Macht. Wenn der Priester das einfache Brot täglich in den verklärten Leib Christi umwandeln konnte, so stand er himmelhoch über dem gewöhnlichen Laien. Das vertrug sich nicht mit der Auffassung Luthers vom allgemeinen Priestertum jedes Gläubigen. Andererseits fühlte er recht wohl heraus, daß es sich hier um eine Sittlichkeitsfrage allerersten Ranges handelte. Genoß der Gläubige im Abendmahl tatsächlich den Leib Christi, dann war der Ausschluß vom Abendmahl, die excommunicatio, eine furchtbare Strafe, und die kirchliche Behörde hatte hier ein geistiges und geistliches Zuchtmittel, wie es wirksamer auf Erden kaum gedacht werden kann. Darauf wollte nun Luther unter keinen Umständen verzichten — und deshalb sein Ausweg, d. h. hier Mittelweg. Daß dieser logisch etwas mehr Schwierigkeiten machte, als der katholische sowohl wie der calvinische, kam für Luther nicht in betracht; denn für ihn galt der Grundsatz: Wie er es fühlte, so war es. Luther und seine Lehre können nur verstanden werden, wenn man ihn eben als Mystiker faßt.[1])

Damit haben wir die Voraussetzungen gewonnen, von denen aus wir den Gegensatz zwischen Lutheranern und Calvinisten verstehen lernen.

---

[1]) Daß der scharfsinnige Melanchthon eine gewisse Hinneigung zur calvinischen Auffassung hatte und nur mit Mühe von Luther bei dessen eigener festgehalten wurde, ist bekannt und wurde auch von den Calvinisten weidlich ausgebeutet.

Solange sich der Calvinismus im wesentlichen auf die Reichsstädte beschränkte, beachteten ihn Katholiken sowohl als Lutheraner wenig; denn die Reichsstädte hatten infolge ihrer kläglichen Haltung im Schmalkaldischen Krieg ihre Rolle ausgespielt und galten höchstens noch als Geldquelle. So war es auch einigermaßen verständlich, daß man die Calvinisten 1555 vom Religionsfrieden ausschloß.

Dies mußte sich mit einem Schlag ändern, als mächtige Fürstenhäuser dem Calvinismus beitraten, so z. B. Kurpfalz und Hessen, Anhalt u. a. An der Spitze stand, wenn auch mit Unterbrechungen, das Pfälzer Kurhaus. Als Wittelsbacher ohnehin zu den ältesten und edelsten Fürstengeschlechtern gehörend und in Zeiten der Thronerledigung sogar das Reichsvikariat führend, betrachteten es die Kurpfälzer mit Recht als eine unerträgliche Beleidigung, daß sie sollten vom Religionsfrieden ausgeschlossen sein. Nun war aber tatsächlich eines von beiden unhaltbar: entweder der Calvinismus oder der Religionsfriede.

Anfangs stand das Luthertum seinem jüngeren Bruder mit einem gewissen nachsichtigen Wohlwollen oder einer wohlwollenden Nachsicht gegenüber; man konnte ihn im Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind, das Papsttum, gebrauchen. Bald aber machte diese wohlwollende Nachsicht unter den Schultheologen einem immer schärfer werdenden Mißtrauen und schließlich einem wütenden Haß Platz. Denn dieser jüngere Bruder machte es wie Joseph unter den Söhnen Jakobs. Er wuchs und nahm zu; ja er brach sogar in die Weidegründe seines älteren Bruders ein und „raubte und verführte Schäflein um Schäflein". In ihrem immermehr wachsenden Grimm hätten nun die lutherischen Theologen diesen Joseph gerne in eine Grube geworfen oder nach Ägyptenland verkauft; er aber wollte von beidem nichts wissen; denn er hatte auch stolze Träume und sah im Geiste bereits alle lutherischen Garben sich vor ihm neigen. Durch Nikolaus Krell griff er bereits das lutherische Stammland an; mit Mühe wurde die Bewegung von den reinen Lutheranern unterdrückt; die aufflammende Leidenschaft

und der anschwellende Haß zeigten sich in der grausamen Hinrichtung Krells am 19. Oktober 1601.

Es ist für uns moderne Menschen schwer, sich über den Ernst dieses lutherisch-calvinischen Gegensatzes ein den damaligen Verhältnissen gerecht werdendes Urteil zu bilden. Die Gründe dafür sind mannigfach. Zunächst können wir uns schon das Macht- und Stärkeverhältnis der beiden Konfessionen in der damaligen Zeit nur mehr schwer vorstellen, da es sich in den mehr als 300 Jahren, die seit jenen Tagen verflossen sind, vollständig verschoben hat. Heutzutage ist das Luthertum eine Weltmacht, so daß man fast allgemein gewohnt ist, Luthertum und Protestantismus zu identifizieren. Demgegenüber spielt die reformierte Kirche politisch eine untergeordnete Rolle. Kompaktere Massen von Anhängern hat sie höchstens noch in Holland und der Schweiz. Was an Reformierten in Frankreich, England-Schottland, Deutschland, Böhmen, Ungarn und anderen Ländern noch vorhanden ist, kann höchstens als Diaspora bezeichnet werden und trägt vielfach sogar andere Namen (Methodisten, Quäker, Herrenhuter u. dgl.).

Im 15. und 16. Jahrhundert dagegen schien der Calvinismus eine zeitlang eine europäische Vormacht werden zu wollen. Heinrich IV. von Frankreich war als Thronfolger Calvinist; ebenso waren Cromwell und die großen Oranier Calvinisten. Daß das Luthertum in Deutschland und den skandinavischen Ländern eine zeitlang in Gefahr stand, vom Calvinismus überwuchert zu werden, werden wir weiter unten sehen. Auch in Böhmen und Ungarn spielte er eine für die Habsburger höchst bedenkliche Rolle.

Sodann kultiviert der Calvinismus heutzutage — besonders der in der Diaspora — mehr das geistige Innenleben, wie wir das am deutlichsten an den oben genannten Sekten desselben sehen; eine politische Betätigung lehnt er geradezu ab. Auch das war im 15. und 16. Jahrhundert gerade umgekehrt. Das Anwachsen der ständischen Opposition in Frankreich gegen die Bourbonen, in den Niederlanden gegen die spanischen Habsburger, in England

und Schottland gegen die Stuarts, in Böhmen und Ungarn gegen die deutschen Habsburger ging stets auffallend parallel mit dem Anwachsen des Calvinismus.

Sodann kann nicht geleugnet werden, daß auch im Stammland des Luthertums, in Deutschland, bei der großen Masse des protestantischen Volkes eine gewisse Hinneigung, fast möchte man sagen Prädisposition für den Calvinismus vorhanden war. Es hängt das mit dem ureigensten Charakter der Volksseele zusammen. In der Tiefe derselben ruhen unvermittelt neben einander eine konservative und eine radikale Neigung. Solange das Volk nicht aus seiner Ruhe aufgestört wird, hängt es konservativ am Althergebrachten. Rütteln aber weltgeschichtliche Ereignisse die Volksseele in ihren Tiefen auf, so kommt unvermittelt der radikale Instinkt zur Geltung, ja häufig zur Herrschaft. Die Massen gehen ins Extrem. Das zeigt sich ja auch in unserer Zeit. Die klerikal-konservative Demokratie auf der einen Seite, die radikal-fortschrittliche auf der anderen beherrschen die Massen. Zentrum und Sozialismus wachsen an Stimmenzahl gewaltig an; der gemäßigte Liberalismus, der sich mehr aus dem gebildeten Mittelstand rekrutiert, nimmt an Zahl ab. So war es auch im Reformationszeitalter. Wo die Reformation Wurzel fassen konnte, war in den breiten Massen eine gewisse latente Hinneigung zu dem radikaleren Calvinismus vorhanden; ja in den meisten Fällen gingen die Neigungen des Volkes noch weit darüber hinaus. Das interessanteste Beispiel dafür ist ja gerade Wittenberg selbst. Kaum war die allgewaltige Persönlichkeit Luthers auf kurze Zeit entfernt (in Worms und dann auf der Wartburg), so kam der Radikalismus im Bildersturm und Wiedertäuferauswuchs zur Geltung. Traurige Belege sind ferner der Unfug in Münster, der beklagenswerte Bauernkrieg u. dgl., obwohl diese Auswüchse von den calvinischen Theologen natürlich ebenso verdammt wurden, wie von den lutherischen.

So darf man es den lutherischen Theologen nicht verargen, wenn sie so scharf gegen die Calvinisten vorgingen. Daß die streng

calvinische Lehre von der Gnadenwahl und Rechtfertigung, wenn sie übertrieben und falsch verstanden wurde — und wie kann man von den großen Massen ein streng richtiges Verständnis verlangen —, gewisse sittliche Gefahren in sich barg, haben wir schon oben gezeigt; auch die eben angeführten geschichtlichen Erfahrungen bewiesen das. Dazu kommt noch, daß die damalige Zeit viel strenggläubiger war als die moderne. Heutzutage sind weite Kreise der Gebildeten sowohl wie der Massen in konfessionellen Unterscheidungslehren indifferent. Im 16. und 17. Jahrhundert war man aber felsenfest davon überzeugt, daß von dem richtigen Glauben unbedingt der Seelen Seligkeit abhänge. Die Theologen waren auf beiden Seiten von dem ehrlichen Bewußtsein durchdrungen, daß sie für ihren und der ihnen anvertrauten Gemeinden richtigen Glauben verantwortlich seien, und daraus erklärt sich, daß sie auf dem Gebiet der Lehre absolut keine Zugeständnisse machen wollten. Dieser felsenfeste Glaube erklärt aber auch noch etwas anderes: Die lutherischen sowohl wie die calvinischen Theologen waren durchaus nicht blind gegen die ungeheuere Gefahr, die dieser Bruderzwist für die Sache der Reformation mit sich bringen mußte; daß ihr häuslicher Streit nur der katholischen Restaurationsbewegung und den Jesuiten zu gute kommen müsse, sahen sie wohl ein. Aber ihr Gottvertrauen half ihnen über dieses Bedenken hinweg. Sie waren eben von der felsenfesten Überzeugung durchdrungen und beseelt, daß der Gott, der ihnen in seiner unerforschlichen Gnade den richtigen Glauben verliehen habe, in seiner ebenso unerforschlichen Weisheit und Allmacht auch zur rechten Zeit dafür sorgen werde, daß „die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen würden“.

So kleinlich also auch manche dieser Streitigkeiten dem modernen Empfinden vorkommen mögen, so liegt doch für den Psychologen vom allgemein menschlichen Standpunkt aus etwas Großartig-Tragisches in ihnen. Unbewußt und unwillkürlich klingen fast überall die Worte durch: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen.“

Was schließlich den Ton anbelangt, in dem diese Streitigkeiten erledigt wurden, so war er ja allerdings gehässig, stellenweise für unser Empfinden peinlich roh und abstoßend; aber wir haben ja oben gesehen, daß katholische Polemiker auch nicht anders schrieben. Aber auch ihnen darf man es nicht als spezifisches Charakteristikum anrechnen. Es lag allgemein in der Zeit. Man vergesse nicht, daß zwischen der damaligen Zeit und der Gegenwart eine 300jährige Kulturentwicklung liegt; also lege man den Maßstab des angehenden 20. Jahrhunderts nicht an das angehende 17. Jahrhundert.

Damit werden wir das richtige Verständnis für die lutherisch-calvinischen Streitigkeiten erlangt haben, und wir wollen nach diesen allgemeinen Erörterungen den Faden der Einzeldarstellungen wieder aufnehmen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie, und, wie es bei Bruderkriegen immer der Fall ist, der gegenseitige Haß wurde für den Augenblick größer als die gemeinschaftliche Feindschaft gegen die Katholiken. Das Hauptlager der Calvinisten war in der Churpfalz, später wurde unter Johann Sigismund ein zweites in Berlin errichtet. Den Kampf gegen die Pfälzer führten die Württemberger Lutheraner, den gegen die nordischen Calvinisten die sächsischen.

Natürlich gab es, wie oben schon erwähnt, in beiden feindlichen Lagern Einsichtige genug, die sich klar darüber waren, wie verhängnisvoll dieser Bruderzwist für die Widerstandskraft der Reformation gegen den Katholizismus sein werde. So erschien 1607 von seite Pfälzer Calvinisten eine „Trewhertzige Vermahnung“ behufs Versöhnung und Vereinigung der evangelischen Kirchen gegen das immer mehr wiedererstarkende Papsttum. Maßgebende lutherische Politiker begünstigten diese Bestrebungen. Aber die starren lutherischen Theologen, besonders Mylius,[1]) wiesen jede Vereinigung mit den „gantz vnchristlichen“ Calvinisten zurück. Sie ließen noch

[1]) Über Mylius siehe u. a. Stieve, Briefe und Acten V. 321, 350, 602 ff.

im gleichen Jahr eine Schrift erscheinen, „Evangelischer Kirchen bruderschafft“, worin sie behaupteten, die Calvinisten hätten „ein gantzen hauffen solcher schrecklichen grewel/ dadurch der gantze grund des Christenthumbs umgestossen/ vnd aller Menschen heil vnd seligkeit zu nichte gemacht . . . Sie leugnen die allmacht Gottes vnd machten Gott zum ursacher der sünden/ In summa/ der teuffel hett ein besseren glauben von Gott als die Calvinisten.“

Darauf antworteten die Calvinisten mit einem „Außführlichen Bericht/ Was die Reformirte kirchen in Deutschland gleuben oder nicht gleuben“, verwahrten sich gegen obige Irrlehren und beriefen sich auf ihre Katechismen und Kirchenordnungen. Die Lutheraner setzten dagegen: „Examen des Außführlichen Berichts“ und behaupten, „ob man schon im Catechismo und Kirchenordnung der Calvinisten solche abschewliche irrthümbe nit finde/ die Calvinisten sie auch nit gestendig sein wolten: so stehn sie doch pünktlich in des Zwinglii, Calvini, Martyris, Bezae, Zanchii vnd anderer vornehmer Lehrer Schrifften: welche Schrifften die Calvinisten noch nie verdammet hetten: drumb sie ohne allen zweivel die irrthümbe noch alle in hertzen hetten/ ob sie gleich mit der sprach itzund nit herauß wolten“.

Dagegen veröffentlichten die Pfälzer: „Kurtzer Anhang deß Außführlichen Berichtes“ und bewiesen, daß man mit obigen Behauptungen ihren Kirchenlehrern Gewalt und Unrecht antue, daß man „mit den Schrifften deroselben gantz untrewlich umbgienge/ vnd dieselben fürsetzlicher weise falsch anzöge“. Nun kamen wieder die Lutheraner an die Reihe mit einer „Continuatio Examinis“; sie „rufften Gott drüber zum zeugen vnd richter an/ daß sie kein eintzig wort/ ja kein eintzigen buchstaben auß den Schrifften der Calvinisten falsch angezogen/ oder wider der authorn sinn vnd meynung in frembden verstand verkehret/ oder im geringsten etwas hierin aus zancksucht gethan hetten.“

Darauf veröffentlichten nun wiederum die Calvinisten eine „Antwort auff die Continuationem Examinis“, worin sie unter anderem besonders darauf hinwiesen, daß die Gegner „den Zwinglium

angezogen hetten/ als solte er geschrieben haben/ daß das Fleisch Christi kein nütze were insgemein dahin vnd on allen vnterscheid. Daraus folgen müsse, daß es auch am kreutze vnd im todt kein nütze gewesen seye . . . vnd rieben jhnen solch exempel also stark in die nasen/ daß sie den gestanck endlich selbsten nit mehr erleiden konten . . . sahen sich derowegen auff allen seiten umb/ ob sie irgend ein loch finden“ u. s. w.

Die Lutheraner blieben natürlich die Antwort nicht schuldig, sondern leugneten in ihrer „Promotio gehaltenen Examinis“, daß sie „Zwinglium auff solch gotteslesterliche meinung angezogen hetten“.

Darauf bewiesen die Calvinisten in der „Heidelbergischen Endtlichen Vberweisung“, daß dies doch wahr sei, worauf die Lutheraner in der „Schlußrede oder Abfertigung der Endtlichen Vberweisung“ erklärten, darauf komme es gar nicht an, ob sie „Zwinglium so oder so angezogen hetten . . .“ der Hauptirrtum der Calvinisten liege in der Lehre von „gemeinschafft beider naturen eigenschafften in Christo“ (die sog. communio idiomatum). Auf diese „Abfertigung“ antworteten nun 1614 die Calvinisten mit einem „Beschluß der heidelbergischen Endtlichen Vberweisung“.[1]) „Gestellt“ war dieser „Beschluß“ schon 1612. „Weil aber der von vns gesuchte fride der Evangelischen Kirchen/ durch solche wechselschrifften nit zu erlangen/ so haben wir mit publicirung dieses büchleins ingehalten . . . jetzund aber seyend wir genottrengt/ dis büchlein zur rettung der Ehren GOttes/ vnd der unschuldigen warheit/ an tag zu geben.“

Martyr und Beza leugnen nicht die Allmacht Gottes, wenn sie lehren, Gott könne nicht lügen, nicht gegen seinen eigenen Willen handeln u. dgl.; sie lehren nicht, daß nur „ein blosser mensch für vns gestorben seye“, wenn sie sagen, Christus sei nur nach seiner menschlichen Natur gestorben, da die göttliche unsterblich

[1]) Beschluß || Der Heidel- || bergischen V- || berweisung vnd aller andern mit/ den Würtebergischen Theologen || von jahren her gewechsel- || ten Schriff- ten: || Betreffende den frid vnd || wolstand der sämptlichen E- || vangelischen Kirchen in Deutschland. || . . . Heidelberg. MD.CXIIII. 8°. II. 212.

sei u. s. w. Dann folgt eine streng theologische Apologie der calvinischen Abendmahlslehre. Das Ganze schließt mit einem warmen Appell an die christliche Liebe der Lutheraner, sich trotz der Unterscheidungslehren mit den Calvinisten zu vereinigen; so „könten wir zu beiden teilen den papisten kein grösseren vorteil ablauffen . . . Gott hat uns beruffen, daß wir unsere Zeit nit mit zancken zubringen, sondern unstrefflich für ihm wandeln in der Liebe: welches bey stetem gezäncke nit seyn kann . . ."

Wir sehen, bis daher war der Streit mit einer gewissen Versöhnlichkeit geführt worden; auch hätten die Lutheraner tatsächlich nicht mehr geantwortet. Aber die Calvinisten gaben selbst keine Ruhe. Der Heidelberger Theologe Paullus Tossanus gab auf der Herbstmesse 1614 eine „Recapitulatio" heraus, worin er ausführte, das Schweigen der Lutheraner sei ein Beweis dafür, daß sie sich für überwunden hielten. Da mußten nun die Lutheraner antworten. Der oben genannte Christoph Binder, Abt zu Maulbronn, veröffentlichte eine „Gründtliche Antwort",[1] worin er in streng theologischer Ausführung nochmals alles zusammenfaßte.

Darauf erwiderte Tossanus in einer „Abferttigung der Gründtlichen Antwort" und nun wieder Binder in einem „Gegenbericht".[2] Hier „würdt klärlich vnd zum Augenschein erwiesen/ daß D. Binder in seiner Gründtlichen Antwort/ in Warheit geleistet/ was er versprochen: Er aber/ Tossanus/ mit seiner heillossen Abfertigung vnd Außgesprengten Schmachschrifft/ seine vnd seiner Anhänger Sach/ nit allein nit verbessert/ sondern noch viel ärger gemacht..." Ein gewisser Fortschritt zeigte sich leider nur in der gegenseitigen Bekomplimentierkunst: „Brüllochse/ Dieb/ Mörder/ Speyvogel/

---

[1]) Gründtliche Ant- || wort: || Auff die vnnöti- || ge Recapitulatio Paulli Tos- || sani, . . . Darinnen er/ sampt seinen An- || hängern/ nochmalen deren Irrthumben vnd Grewel/ mit Wahrheits Grund vberzeuget || würdt. . . . . Tübingen 1615. 8°. I. 162.

[2]) Gegenbericht/ Auff die vermein- || te Abferttigung D. Paulli || Tossani || . . . . Durch || Christophorum Binderum D. || Tübingen 1617. 8°. I. 462.

Lotterbube / Esel mit langen Ohren / Bachant / Hüppenbube / Schamsbruder" u. a. sind die Ehrentitel, mit denen man sich gegenseitig belegt.

Noch einmal griffen die Pfälzer zur Feder und schrieben ein anonymes Buch „Gründtliche Widerlegung deß angemaßten Sigs vnd Triumpfs der Würtebergischen Theologen". Natürlich mußten jetzt auch die Württemberger ihr Schweigen brechen und schrieben dagegen: „Sieg vnd TriumpfZeichen[1]) der Würtebergischen Schlußrede".

Trotz alledem zog sich durch den ganzen Kampf zwischen den Pfälzern und Württembergern noch ein gewisser Unterton von Versöhnlichkeit; beide respektierten ja ihren gegenseitigen Besitzstand; so blieb die Auseinandersetzung eine rein theoretische.

Wesentlich schärfer und grimmiger wurde der Kampf in Norddeutschland; denn hier handelte es sich für das Luthertum tatsächlich um Sein oder Nichtsein. Den Einbruch des Calvinismus in Sachsen unter Krell haben wir schon erwähnt; mit Mühe wurde der Brand von den Lutheranern gelöscht; unter der Asche glimmte er weiter. Jetzt näherte sich auch Johann Sigismund von Brandenburg dem Calvinismus, um sich die Unterstützung der Holländer im Jülicher Handel zu sichern. Schleswig-Holstein folgte. Wie leicht konnte bei den verwandtschaftlichen Beziehungen dieses Hofes mit Dänemark der Calvinismus auch nach Skandinavien hinüberschlagen. Dann hatte aber des Luthertums letztes Stündlein in Europa geschlagen, denn die kümmerlichen Reste, die dann noch geblieben wären, konnten sich auf die Dauer nicht halten. Das fühlten die Vertreter des Luthertums auch ganz genau; deshalb führten sie den Kampf mit aller Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit. Hauptführer auf lutherischer Seite waren Leonhard Hutter und Hoë von Hohenegg, auf calvinischer die

[1]) Sieg vnd Triumpfzeichen || der Würtebergischen Schlußrede || das ist: || Gründtliche Antwort auff eines vngenannten || Calvinisten Paßquil || . . . Tübingen 1617. 8⁰. I. 555.

Brandenburger Hoftheologen, vor allem Pelargus, unterstützt vom Heidelberger Oberhofprediger Abraham Schultetus.

Von allen war der Dresdener Oberhofprediger Hoë der leidenschaftlichste und leider auch der gehässigste und derbste. Er beteiligte sich schon 1614 am Kampf der Württemberger gegen die Pfälzer mit einem „Kurtzen aber gründtlichen Beweiß",[1] der sachlich natürlich auch nichts Neues bringen konnte, aber eine traurige Bedeutung insofern hatte, als er in den ziemlich ruhig und maßvoll verlaufenden Kampf einen peinlich derben Ton hineinbrachte. Hiefür einige Beispiele: Bei Erörterung der Grenzen der Allmacht Gottes wird die Frage behandelt, ob Gott machen könne, daß „die/ so warhafftig eine Hur ist/ warhafftig keine/ sondern eine reine Jungfraw sey". Die Frage, wie Maria den Heiland empfangen und geboren habe, wird in einer Weise behandelt, gegen deren Wiedergabe sich stellenweise die Feder sträubt. Bei der Frage nach der Ausdehnung der Allgegenwart Gottes wird auch behandelt, ob er in den „Secreten" allgegenwärtig sei. Bei Erörterung der Abendmahlslehre erzählt Hoë, wie die Lutheraner von den Calvinisten „Fleischfresser/ Blutsauffer/ HErrGOttsfresser" genannt würden . . . „weil die Lutheraner so lang an Christo gefressen/ ob er dann noch nit bald alle sey? ob jhnen was an Zeenen behengen geblieben? . . ob sie jhn wieder vnten von sich geben?" u. s. w. Hoë führt ein Wort Bezas an (contra Illyr. 638): „seyner Concubin vnd gewesen Vettel scham oder heimlicher Ort/ sey viel reiner/ als derjeniger mund/ die da sagten/ daß sie Christi Fleisch vnd Blut warhafftig vnd mündtlich genissen" (Beza in libr. contra Mon.).

Hoë führt zwar immer die sogenannte Quelle an und ent-

[1]) D. Hoës/ Churfürstl. Sächs. || Ober-Hofepredigers zu || Dreßden || Gar kurtzer || aber/ Gründtlicher/ deutlicher vnd vnwieder- || treiblicher Beweiß || Was von den genandten Cal- || vinischen Lehrern vnd Sakramentirern/ für || grawsame Gotteslesterliche vnd abschewliche || Reden vnd Punkten öffentlich fürgebracht/ vnd || in jhren selbst eignen Büchern gelesen vnd gefunden werden. || . . . Leipzig. MDCXIV. 8°. X. 358.

rüstet sich über diese Roheiten, tritt sie aber dennoch mit einer betrübenden Ausführlichkeit breit. Die Scholastiker im Mittelalter haben zwar auch ähnliches behandelt, aber mit einer Art wissenschaftlicher Unpersönlichkeit, ungefähr wie ein medizinisches Lehrbuch der Physiologie oder Anatomie in unseren Tagen. Wollte aber Hoë besser sein als die Calvinisten, so durfte er ihnen auf dieses Gebiet nicht folgen.

Bald aber mußten die sächsischen Theologen ihr Augenmerk nach Norden richten. Der Nassauer Hofrat Johann v. Münster hatte in Bremen einen Traktat erscheinen lassen und dem Herzog Johann Friedrich Adolf von Schleswig-Holstein, zugleich Administrator von Lübeck, gewidmet: „Daß die reformirte Kirchen/ von der Augspurgischen Confeßion gantz vnnd gar nicht abgewichen: sondern vielmehr/ für die rechte Lutheraner/ sowol an der Lehr/ als an den Ceremonien zu halten weren.“ Auf Grund dieses Nachweises wurde dann der Herzog gebeten, die „Condemnationes ettlicher praejudicanten in der nachbarschafft abzuschaffen“ ꝛc. ꝛc. Tatsächlich erließ auch der Herzog am 11. April 1609 ein Mandat aus Gottorp, worin er den Lutheranern die Polemik gegen die Calvinisten, besonders von den Kanzeln aus, streng untersagte. Die Lage war ungefähr die gleiche, wie zwei Jahrzehnte früher in Sachsen und bald darauf in Brandenburg. Bei der oben berührten Gefahr eines Hinüberschlagens nach Skandinavien mußte sich natürlich der lutherischen Theologen eine gewaltige Erregung und Sorge bemächtigen. Einer ihrer Führer, Professor Hutter zu Wittenberg, veröffentlichte 1609 einen „Calvinista Aulico-Politicus“,[1]) den er 1615 neu herausgab und der Gemahlin des Herzogs, Augusta,

---

[1]) Calvinista. || Aulico-Politicus: || Das ist || Eigendtliche Entdeckung || vnd gründtliche || widerlegung/ etlicher Calvini- || schen Politischen Rathschläge/ welche/ Johann von Münster/ zu Vortlage || Erbsass: auch Nassaw Catzenelnbog vnd Lippischer Rath || die leidige/ verdampte Calvinisterey fort- || zupflantzen/ vnd sonderlich in das hochlöbliche Hertzogthumb Holstein || etc. einzuschieben/ sich eben starck bemühet || . . . Durch Leonhard Huttern . . . Wittenberg MDCXV. 8°. XVI. 303.

widmete; er bat darin die Fürstin flehentlich, ihr Ehegemahl bei der reinen Lehre festzuhalten, ebenso wie einst die fromme Kaiserin Placilla ihren Gemahl Theodosius.

Wir sehen also, daß die Lutheraner, die ihrerseits über den Einfluß der Jesuiten auf fürstliche Frauen im Beichtstuhl u. dgl. so sehr klagten, sich des „Ewig-Weiblichen" recht wohl auch zu bedienen wußten, wenn sie glaubten, ihrer Sache damit dienen zu können; sie waren eben auch Menschen.

Hutter geht in seinem Buch von dem Grundsatz aus, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Christus, die Apostel, die Propheten haben die Irrlehrer bekämpft; also müsse er es auch tun. Die lutherischen Pastoren seien das auch den ihnen anvertrauten Seelen schuldig. Denn die reine Lehre sei die conditio sine qua non für die ewige Seligkeit derselben. Die Calvinisten seien aber „deß leidigen Teuffels Kinder vnnd Sathans Wölffe, so die armen Seelen morden vnd gar verschlingen." Daß die Calvinisten von der reinen Augsburger Konfession nicht abgewichen seien, ist eine „hellische Lügen", ebenso, daß sie in Lehre und Zeremonien die rechten Lutheraner seien. Also könnten sich die lutherischen Seelenhirten in den Ländern des Herzogs seinem Mandat nicht fügen.

Daß die Schrift von einem sächsischen Theologen ausging, ist menschlich begreiflich; ein solcher war vor der Strafe des Herzogs sicherer, als ein Pastor aus des Herzogs eigenen Landen.

Die fortwährend wiederkehrende Behauptung der Calvinisten, daß sie eigentlich gut lutherisch seien, ja daß eigentlich ihnen der Titel der unentwegten Altlutheraner gebühre, war nicht so lächerlich, als man im ersten Augenblick meinen sollte. In Luthers und Melanchthons Schriften fand sich nämlich gar manches, was sie für sich anführen konnten. Luthers schließliche Auffassung war ja nicht fix und fertig aus seinem Kopf hervorgegangen, wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, sondern er war auf seinem Entwicklungsgange sehr häufig rechts oder links von seinem Weg abgekommen; und wenn er auch in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges

wohl bewußt war, oder wenigstens immer wieder bewußt wurde, so hatte er doch — noch dazu bei seiner schriftstellerischen Fruchtbarkeit — in früheren Jahren manches gesprochen und geschrieben, was er in späteren lieber ungesprochen und ungeschrieben gesehen hätte. Das hat er als stolzer und ehrlicher Mann auch jederzeit offen eingestanden. Die Hinneigung Melanchthons zum Calvinismus ist ohnehin bekannt.

Also konnten sich die Calvinisten auf viele Stellen aus beider Schriften berufen.

1614 schrieb dann Hutter einen „Alter Aulico-Politicus",[1]) diesesmal gegen Joh. Sigismund von Brandenburg. Dieser hatte bekanntlich als Kurprinz einen Revers ausstellen müssen, er werde als Kurfürst nichts an der reinen lutherischen Lehre ändern; ebenso bekannt ist, daß er ihn nicht gehalten hat, auch nach damaliger Anschauung nicht zu halten brauchte, denn „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen". Auf Grund einer „verbesserten" Augsburger Konfession erließ er die confessio Sigismundi, und als seine lutherischen Pastoren dagegen eiferten, erging ebenso wie in Holstein am 24. Februar 1614 aus Cölln a. d. Spree ein Mandat, das alles „Schmehen von der cantzel vnd sonsten" strenge verbot. Wie gegen den Holsteiner wurde der Kampf auch hier wiederum von den sächsischen Theologen geführt, da sie dem weltlichen Arm des Brandenburgers nicht so leicht erreichbar waren.

Hutter widmete sein Buch dem Kurfürsten persönlich und entschuldigt dies in der Vorrede. Aber wie die Wächter einer Stadt nicht bloß die Häuser der Armen, sondern auch die der Reichen und Vornehmen zu bewachen haben, so haben auch die berufenen Diener am Wort die Pflicht, über die Gewaltigen der

---

[1]) Calvinista || Aulico-Politicus || Alter || Das ist: || Christlicher vnd Notwendiger Bericht || von den fürnembsten Politischen || HauptGründen / durch welche man / die || verdampte Calvinisterey / in die hochlöbl. || Chur- vnd Marck Brandenburg ein- || zuführen / sich eben starck bemühet || Allen . . . mutwillig jr- || renden zum Zeugnis wider || Sie gestellet durch Leonhard Huttern || . . . Wittenberg. Anno MDCXIV. 8°. XVIII. 248. II. Aufl. XV. 255.

Erde zu wachen, wenn diese in Sündenschlaf und Nacht des Irrtums verfallen. Als Ahab zu Elias zornig sagte: „Bistu der Israel verwirret? lesset sich der Prophet den Hoffzorn nichts jrren/ sondern antwortet unerschrocken: Ich verwirre Israel nit/ sondern du vnd deines Vaters hauß/ damit daß jhr des Herrn Gebot verlassen vnd wandelt Baalim nach“.

Bedauerlich sind in dem Buch einzelne unüberlegte Bemerkungen, die unserem Hutter hie und da entschlüpfen, z. B. folgende: Johann Sigmund hatte den Abfall von seinem Revers damit entschuldigt, daß „in GOttes Sachen keine Reverse gelten/ vnd dz eyn vnverantwortlich Sünd es were/ Wann dem H. Geist alle zugänge/ thür vnd thor/ durch Reverse solten versperret werden“. Darauf gesteht Hutter mit einer gewissen Naivetät zu, daß der Kurfürst ganz recht hätte, und „dise antwort als dann statt finde/ wann die Reverse auff falsche jrrige Lehr gerichtet/ vnd man von derselben zur wahren Religion abweichet“. Also wenn der Kurfürst seinen Revers seinerzeit auf den Calvinismus ausgestellt und dann später gebrochen hätte, dann hätte er recht getan; aber so hat er Unrecht. Wir sehen hier, auf welche bedenklichen Konsequenzen die felsenfeste Überzeugung von der ausschließlichen Richtigkeit der eigenen Lehre einen unüberlegten, unvorsichtigen Polemiker führen kann. Wie sehr hat man geeifert, wenn Katholiken hie und da den Grundsatz aufstellten, man brauche Ketzern das gegebene Wort nicht zu halten. Hier huldigt ein lutherischer Führer dem nämlichen Grundsatz, nur darf er nicht gegen seine Lehre angewendet werden. Hutter fühlt in seinem Eifer nicht, daß er eben damit dem Brandenburger Kurfürsten die schönste Waffe in die Hand gab; denn für den Kurfürsten war eben seine Auffassung die einzig wahre.

Auf den „Aulico-Politicus alter“ machte nun ein Pfarrer Herrman zu Eschwig a. d. Werra unweit Schmalkaldens einen literarischen Angriff, indem er ein „Gespräch“ mit einem fingierten Bruder Gregor veröffentlichte, in welchem er den Inhalt und Gedankengang des Hutterschen Buches vom calvinistischen Standpunkt

aus zu widerlegen suchte. Magister Herrman war früher gut lutherisch gewesen, war aber um der Karriere willen zum Calvinismus übergetreten und hatte sich bei der Einführung desselben in Brandenburg hervorragend beteiligt. Er hatte auch am Himmelfahrtstag 1613 in der Schloßkirche zu Berlin gepredigt und damit gewissermaßen die calvinische Reform in Brandenburg praktisch in die Wege geleitet. Gegen diesen Apostaten richtete sich nun der volle Zorn seiner ehemaligen Glaubensgenossen. Deshalb schrieb jetzt 1615 Hutter eine „Widerlegung".[1]) Er „setzte andere zwar nötigere vnnd nützlichere arbeit ein wenig bey seit" und „nahm sich den Meister Herrman vor", der „wie eyn verkappte Nebelkrawen" Hutters schönes Buch „beyn haaren herfür zeucht vnnd herumtummelt wie eyn todt Pferdlein auff ein misthaufen".

Daß der Gegner dabei nicht gut wegkam, ist selbstredend; schon sein Abfall wird natürlich gehörig ausgebeutet.

Auch hier ließ sich Hutter in der Hitze des Gefechtes zu Ausführungen hinreißen, die seiner Sache mehr schadeten als nützten. Er führt z. B. aus, man dürfe „einfeltige unberichtete Christen nit allein bloß vnd schlechter ding auff die Schrifft weisen, denn weil sie das donum interpretandi nit haben"; er überlegt nicht, wie bedenklich weit er sich damit der katholischen Auffassung näherte, daß man den Laien die Bibel nicht so ohne weiteres in die Hand geben dürfe,[2]) eben weil sie das donum interpretandi nicht haben. Wenn dann Hutter fortfährt, auch auf Irenäus, Tertullian, Cyprian,

---

[1]) Beständige vnd Gründtliche || Widerlegung || des heillossen vnd || verworrenen Gesprächs || Harminii de Mossa, vnd Gre- || gorii Brandenburgers / welches wider || den Calvinistam Aulico-Politicum alte- || rum Doctoris Leoharti Hutteri etc. || zu einer besonderen beförderung deren auff Calvi- || nischen schlag gerichteten Brandenburgischen Re- || formation / von einem Liechtschewenden || Calvinischen Priester in Niderhes- || sen vnlängst ist außgesprenget worden. || Gestelt durch || Leonhart Huttern || . . . Wittenberg Anno MDCXV. 8°. XIII. 284.

[2]) Vergleiche Janssen VII. 565—567.

Augustin, Hieronymus — lauter Namen von gutem Klang — dürfe man nicht „weisen/ ja welche auch nach gelegenheit jhrer Zeit/ den rechten Zweck der Schrifft nit alleweg getroffen", lediglich die lutherischen Theologen hätten das richtige donum interpretandi, so ist das doch eine etwas kühne Behauptung. Wenn Christus sagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende;" und „Siehe, ich werde euch meinen Geist senden, der euch lehren wird" u. dgl., so ist es schwer anzunehmen, daß der hl. Geist bis zum 16. Jahrhundert seiner Kirche d. h. so vielen frommen und gelehrten Männern das donum interpretandi ganz oder teilweise versagt, und dann von da ab den lutherischen Theologen ausschließlich verliehen habe.

Politisch interessant ist noch das Zugeständnis, daß leider Frankreich, Schweiz, England, Ungarn, Böhmen, Polen, Niederland, Pfalz, Brandenburg, Hessen, Rheinland, Anhalt, Bremen und die meisten Reichsstädte calvinisch seien. Das ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen. Es bedeutet nur, daß dort starke calvinische Parteien waren.

Wie sehr der Streit zwischen Calvinisten und Lutheranern die Gemüter in Deutschland aufregte, ersieht man aus der Tatsache, daß Hoës oben erwähnter „Gründtlicher Beweis" noch im Jahre seines Erscheinens drei Auflagen erlebte. Natürlich konnten die Calvinisten nicht auf die Dauer dazu schweigen. Bei der schwierigen Position, die sie zu verteidigen hatten, besonders in Brandenburg, war es entschuldbar, daß sie den ungeschickten Weg der Anonymität betraten. Sie veröffentlichten ein „Gespräch von Gottes Wort vnd Gott selbst" und griffen Hoë persönlich in sehr taktloser Weise an. Sie sprachen ihm jedes Recht und jede Fähigkeit ab, in diesem Kampfe überhaupt mitzureden; er sei dazu noch viel zu jung und unreif u. dgl. mehr. Dagegen hatte nun Hoë verhältnismäßig leichtes Spiel. Er schrieb „in zehn tagen/ jedoch also/ daß er in diesen 10 tagen zweymal mit seinem gnedigsten herren verreiset/ fünffmal geprediget/ auch anderer obliegender amptsgeschäfft keines versäumet" eine „Wolgegründte Verant-

wortung".[1]) Zunächst spottet er über den „feygen Sycophanten/ Verleumbder/ Paßquillanten", nennt ihn einen „NachtRab vnd Calvinisch Fleddermauß/ der ein gifftige/ leichtfertige Schmehscartecke geschmidet/ gedrucket/ spargiret/ vnd außgebreittet hat/ wirfft jhm den Schelm in busen/ vnd will jhn so lang für ein Ehresvergessen/ Ehrlosen Buben schelten vnd halten/ biß er sich zu erkennen gegeben: Alsdann er jhn der gebür nach beantworten wolte".

Sodann geht er auf die persönlichen Anwürfe näher ein und wettert über den Gegner, der nicht seine Sache verteidige, sondern „mit sein drey LLL/ mit Lügen/ Laugnen/ Lestern/ und mit 3 SSS/ mit Spotten/ Schmehen/ Schenden/ seiner person ein Klick anhenge". Damit verliert aber Hoë die Ruhe und Überlegenheit und schadet seinen nachfolgenden Ausführungen an ihrem sachlich-wissenschaftlichen Wert gar sehr. Er „faucht" gegen die „Hirschen/ wilden Säw vnd Bestien/ so jhn beschmitzen vnd beschmeisen" und merkt nicht, daß er auf ihren Ton herabsteigt und sich dadurch auf gleiche Stufe stellt. Der Verfasser des „Berliner lestergesprechs" hatte sich zwar nicht genannt, aber Hoë sagte es dem Abraham Scultetus[2]) auf den Kopf zu, daß er das „lumpenbüchlin verbrochen" habe. Geradezu köstlich in seiner unfreiwilligen Komik ist dann der zehn Seiten lange Entwurf einer Abbitte, den Hoë dem bösen Abraham in die Feder diktiert. Dieser solle bestätigen, daß er ein „elender/ lahmer/ ehrloser Fratzen- vnd Pritzschenmeister

[1]) D. Hoë || . . . Wolgegründte/ vnd zuförderist denen Evangelischen Christen || in der Chur vnd Marck Brandenburg/ zu noth- || wendiger nachrichtung verfertigte || Verantwortung || Wider das zu Berlin newlich außgeslo- || gene Calvinische Lestergesprech/ von Gottes Wort vnd Gott selbst || . . . Matth. 7: Sehet euch für/ für den falschen Propheten/ die || zu euch kommen in Schafskleidern/ Jnwendig aber sind sie || reissende Wölffe . . . || Leipzig/ Anno 1614. 4°. XIV. 180.

[2]) Der Pfälzer Oberhofprediger Abraham Schultes war einer der Hauptführer der Calvinisten in Deutschland, auch leider einer der Hauptmacher, die Friedrich V. später in das böhmische Abenteuer hineinhetzten. Wenn er das „lumpenbüchlin" auch nicht selbst „verbrochen" hat, so ist doch wahrscheinlich, daß er sein Erscheinen in Berlin veranlaßt hat.

seye", daß er sich „habern/ zancken/ schenden/ schmehen/ lestern/ liegen/ verleumbden allzusehr gelüsten lasse" . . . daß er „Ehrendiebischer Schandttichter/ verstockter Pharao/ verwimmerter Ehrenschender/ verstopffter gifftiger Otter seye" u. s. w. — cum gratia in infinitum.

Natürlich leiden unter dieser Aufregung auch seine sachlichen Ausführungen. So z. B. sagt er: Auch ein an sich ganz wahres Wort werde falsch, wenn es aus dem Mund eines Papisten oder Calvinisten komme; er beruft sich dabei auf ein Wort Augustins gegen Pelagius: „sine scrupulo haec acciperentur, si non ab illis, quorum sensus notus est, dicerentur". Bei solchem Mißtrauen ist natürlich die Möglichkeit einer Verständigung ausgeschlossen.

Wie groß die Angst der sächsischen Lutheraner vor den Fortschritten des Calvinismus in Brandenburg war, beweist der Umstand, daß Hoë im nämlichen Jahr noch ein drittes Büchlein [1]) schrieb. Darin richtet sich sein Zorn gegen den General-Superintendenten der Mark und Professor in Frankfurt a. d. O., Christoph Pelargus, der die Veröffentlichung der Kurfürstlichen Konfession in Frankfurt geduldet, ja begünstigt hatte, statt, wie es seine Pflicht gewesen wäre, „Pech und Schwefel" auf das „mordtlich Calvinisch Seelengifft" „herabregnen" zu lassen. Damit ferner die „harmlosen lutherisch Scheflein die reißendte Calvinisch wölff in jhr nacketen, hellischen mordtlust so recht kennen lernen und sich vor ihnen hüten" können, folgt nochmals eine genaue Beschreibung und Widerlegung der calvinischen Lehre, soweit sich das auf 69 Seiten Kleinquart populär darstellen läßt. Am Schluß beschwört Hoë in flehenden

[1]) D. Hoë . . . || Unvermeidentliche/ vnd || umb GOttes Ehre willen trewher- || tzige Erinnerung || An alle rechte Evangelische/ eyferi- || ge Lutherische Christen/ so zu Berlin || vnd sonsten in der Chur vnd Marck Brandenburg || sich auffhalten/ daß sie ja vmb jhres Heils vnd Seelen || Seligkeit willen sich mit dem Calvinischen hochschäd- || lichen Seelengifft/ und der newlichst außgegangenen || StimpelConfession/ auff keinerley weiß || noch weg einnemmen lassen . . . Leipzig Anno MDCXIV. 4⁰. I. 69.

Worten die gefährdeten Seelen, ja um ihrer Seligkeit willen in der alleinseligmachenden lutherischen Kirche zu verbleiben.

Natürlich konnten die calvinischen Theologen in der Mark nicht den Anschein aufkommen lassen, als ob sie ihre Lehre nicht zu verteidigen wüßten. Sie fingen das sogar sehr schlau[1]) und raffiniert an, indem sie ein „Bekandtnuß"[2]) Hutters und Hoës veröffentlichten, worin sie mit Zitaten aus Hutters und Hoës Schriften bewiesen, daß die Calvinisten in den Hauptpunkten recht hätten. Die Nebenpunkte, in denen eine Vereinigung noch nicht stattgefunden habe (!), seien nicht von Bedeutung. „Deßhalben / Christlicher Leser / laß dich das Geschwetz der Doctorn nit irren... sintemal der HERR an jenem Tag nit fragen wird / ob du auff Hutters vnd Hoën mehrerentheyls vnnütze fragen antworten könnest / sondern ob du sein Wort gehalten / vnd deinen nechsten hertzlich geliebet. Denn die Welt vergehet / also auch D. Hoëns fürwitzige fragen. Wer aber den willen GOttes thuet / der bleibet in Ewigkeit. Amen!"

Das klingt sehr schön und ist sehr klug; denn die Streitpunkte werden darin umgangen.

Da Hutter und Hoë nicht sofort Zeit hatten, übernahm ihr Landsmann Grauer, Superintendent in Jena, der auch angeführt gewesen war, als ob er „in etlichen Sprüchen mit Calvino gut eins seye", einstweilen die Antwort,[3]) worin er natürlich alles „gründtlich" widerlegte. Aber die Berliner Calvinisten ließen sich nicht widerlegen, sondern veröffentlichten noch im gleichen Jahr

---

[1]) Ganz wie die Jesuiten; siehe Döllinger-Reusch, Moralstreitigkeiten, I. 547 und II. Dokum. (Brief des Jesuiten Contzen).

[2]) D. Leonhart Hutters || ... Vnd D. Matthiae Hoë || Bekandtnuß || daß der Reformirten Kirchen in Deutschland Confession || just vnd recht sey ||. Durch die Prediger der Reformirten Gemeine Gottes im Churfür- || stenthumb Brandenburg. Franckfurt a/O. 1615. 4°. 48.

[3]) Gründtliche Widerlegung der || vngegründten Aufflagen || damit || das ertichte Berli- || nische Gespräch ... reiner Theologen Bekendtnuß / als wenn sie mit Calvino vbereinstimmete / verdechtig zu machen / sich vnterstanden ... Gestellet durch Albertum Grawerum. Jehna 1615. 4°. 6. 154.

1615 ein „ander Christlich Gespräch“,[1]) worin sie vor allem gegen Hoës „Verantwortung“ polemisierten, ohne etwas wesentlich Neues beibringen zu können.

Wie skrupellos überdies Hoë bei der „Begründung“ seiner Ansicht manchmal zu Werke ging, dafür bietet eine Unterredung,[2]) die er am Sonntag Quasimodogeniti 1613 in Dresden mit dem englischen Gesandten Stephan Lesur hatte, interessanten Aufschluß. Dieser war in Hoës Predigt gewesen, wobei Hoë weidlich gegen die Calvinisten losgezogen hatte. Da Lesur als Schotte Calvinist war, begab er sich nach der Predigt in Hoës Wohnung, um mit Hoë zu disputieren. Dabei kam das Gespräch auch auf den „Eingang Christi durch verschlossene Thüren“. Hoë steifte sich auf das Wörtchen „durch“ und berief sich dabei auf den Urtext. Da Lesur nicht Griechisch verstand, übergab er die Sache, nachdem die Unterredung ergebnislos abgebrochen worden war, einigen calvinischen Theologen, die denn auch den übereifrigen Hoë mit seinen griechischen Kenntnissen ordentlich bloßstellten. Tatsächlich würde das Wort „durch“ an der betreffenden Stelle gar nicht in den Sinn passen, wäre auch grammatikalisch unmöglich.[3])

---

[1]) Das Ander Christliche Gespräch || Ob es wahr sey || Wessen die Reformirten Kirchen inn Deutschland von D. Hoë . . . So hefftig vnd mit lauterm Vngrund beschuldigt worden. Berlin 1615. VII. 186. 4°.

[2]) Acta || des Gesprächs / zwischen || Königl. Würden zu großBrittannien || Herrn Gesandten / vnd D. M. Hoë . . . Dominica Quasimodogeniti 1613. im Schloß zu Dreßden / gehalten . . . durch Paullum Tossanum. Oppenheim 1615. 4°. 96.

[3]) Des genauen Verständnisses halber gebe ich die Bibelstelle nach den heutzutage anerkannten Handschriften ganz und ausführlich:

Joh. 20. 19. *Οὔσης οὖν ὀψίας τῇ ἡμέρᾳ ἐκείνῃ τῇ μιᾷ σαββάτων, καὶ τῶν θυρῶν κεκλεισμένων ὅπου ἦσαν οἱ μαθηταὶ διὰ τὸν φόβον τῶν Ἰουδαίων, ἦλθεν ὁ Ἰησοῦς καὶ ἔστη εἰς τὸ μέσον, καὶ λέγει αὐτοῖς Εἰρήνη ὑμῖν.*

Hier verlangte Hoë vor *τῶν θυρῶν κεκλεισμένων* ein *διά*. Das ist aber ganz unmöglich, denn es geht der Genitivus absolutus *Οὔσης ὀψίας* voraus und es folgt ein *καί*. Da kein anderer Dativ da ist, der an *τῇ — μιᾷ* angeschlossen werden könnte, so kann das *καί* nur die zwei Genitive ver-

Der von Hoë in seiner „trewhertzigen Erinnerung" angegriffene Pelargus, der Hauptvertreter des Calvinismus an der Frankfurter Universität, antwortete dem Hoë zunächst gar nicht, sondern veranstaltete als indirekte Verteidigung eine aktenmäßige Darstellung der in Sachen der Berliner Reformation ergangenen offiziellen Schriften.[1]) Da gesellten sich auch die pommerschen Pastoren zu den Sachsen; denn den ersteren waren die Fortschritte des Calvinismus in Brandenburg bei der nahen Nachbarschaft und der bestehenden Erbverbrüderung, die einen Anschluß Pommerns an Brandenburg in Aussicht stellte, höchst bedenklich. So schrieben denn D. Cramer-Stettin und D. Schlüsselburg-Stralsund zwei offene Briefe „Apostolica duo brevia", worin sie den Pelargus vor Gott und der Welt fragten, ob er überhaupt noch lutherisch sei, und wie er es vor seinem Gewissen verantworten könne, daß er als Generalsuperintendent der Mark den Calvinismus sich so breit machen lasse. Auch habe er geduldet, daß die Berliner Confession Sigismunds in Frankfurt gedruckt worden sei. Das sei „erschröcklich vnnd himmelschreyend". Da antwortete[2]) Pelargus gereizt: erstens sage Luther selbst, nicht auf den Namen komme es an, sondern darauf, ob die Lehre schriftgemäß sei oder nicht; zweitens sei die Berliner Reformation gar nicht calvinisch; drittens gehe die ganze Geschichte einen Cramer und Schlüsselburg in Pommern so wenig etwas an wie einen Hutter und Hoë in Sachsen.

Das wollten aber die biederen Pommern gar nicht einsehen, daß sie in einer Sache, die sie so sehr interessierte, nichts zu sagen

binden. Da aber vor Οὔσης ein διὰ keinen Sinn hat, so kann es auch nicht vor τῶν θυρῶν interpoliert werden. Mit dieser Konjektur Hoës ist es also nichts.

[1]) Der Chur Brandenburg Reformation Werck || . . . Berlin 1615. 4°. I. 243.

[2]) Ad || Apostolica Duo Brevia || sive || Epistolas Memorabiles || . . . editas Verantwortung D. Christophori Pelargi. Franckfurt a/O. MDCXV. 4°. 4½ Bogen. Auch einige Schüler des Pelargus halfen ihrem Meister mit einem responsum geminum per aliquot studiosos. Franckfurt MDCXV. 4°. 4½ Bogen.

haben sollten; deshalb setzte sich Schlüsselburgius hin und schrieb eine „Gründtliche vnd Beständige Erklärung",[1]) worin er haarklein und haarscharf nachwies, daß im 9. Kapitel der Apocalypse unter „denen Hewschrecken/ mit langen Weiberhaaren/ Menschlichen Angesichten/ vnd güldenen Kronen gezieret/ welche aber Pantzer anhaben/ vnd Löwenzehne/ vnd Schwentze den Scorpionen gleich/ womit sie die menschen fünff Monden quelen" . . . nur die Calvinisten gemeint sein können. Darauf veröffentlichte Pelargus mit seinem Freund Adrian Reinholt ein „Famos libell",[2]) worin sie ausführten, man merke, daß Schlüsselburg alt werde; es sei ja auch kein Wunder, denn es sei ja schon 48 Jahre her, daß man den p. t. Schlüsselburgius in Wittenberg bei der Magisterprüfung habe schmählich „durchrasseln" lassen. Aber der Angegriffene wollte sich gar nicht alt fühlen; deshalb schrieb er eine sechs Bogen lange *Γενέθλια*,[3]) worin er betrübt zugestand, die Geschichte mit dem Durchfall sei nun leider allerdings wahr; aber die Herren Examinatoren seien eben damals „verruchte Kryptocalvinisten" gewesen, die in ihm nur den „unentwegten Lutheraner" treffen wollten. Die „ehrlichen" Lutheraner hätten ihn dann später schon promovieren lassen. So endete der Streit in öden Schimpfereien.

Daß auch unter den Reichsstädten an der Rheinstraße, die doch im allgemeinen eine starke Hinneigung zum Calvinismus hatten, noch solche mit starker lutherischer Opposition waren, beweist unter anderem ein Schriftchen[4]) vom Jahre 1615, in dem das Verhältnis

---

[1]) Christliche/ Gründtliche/ vnd Bestendige Erklä- || rung vnd notwendige Antwort || Auff die Calvini- || sche Schmähekarten vnd Lästerschrifft des || vnbeständigen Ecebolisten vnd grossen Apostatae D. Christophori Pelargi . . . Durch Conradum Schlusselburgium . . . Rostock 1616. 4°. 18 Bogen.

[2]) Epitaphia deß alten D. Conradi Schlusselburgii (siehe folg.).

[3]) *ΓΕΝΕΘΛΙΑ* || sive || Schlusselburgius Redivivus . . . Rostock 1616. 4°. 6 Bogen.

[4]) Zwey vnterschiedliche Bedencken: || Ob den Reformierten || Gemeynden binnen Franckfurt jhr Religions- || Exercitium zu verwaigern/ oder noch/ wie vor/ zu verstat- || ten/ vnd darüber Schutz zu halten seye . . . . Gestellet durch Danielem Jacobi. Th. St. MDCXV. 4°. 58.

der Lutheraner und Calvinisten in Frankfurt a. M. zur Sprache kommt. Frankfurt lag an dem Punkt, wo die Italien und die Mittelmeerländer mit Nordwesteuropa verbindende intereuropäische Rheinstraße die das mittlere Osteuropa (Böhmen, Polen ꝛc.) mit Westeuropa verbindende Mainstraße kreuzt. Es trieb Handel mit der Schweiz und den Niederlanden, Italien, Venedig und England, Leipzig und Nürnberg, Gent und Brüssel. Nun vertragen sich aber internationale Handelsinteressen nicht gut mit übertriebener religiöser Einseitigkeit; denn in einer solchen Handelszentrale kommen Leute mit verschiedenen Bekenntnissen zusammen und jeder verlangt eine gewisse Möglichkeit, sein Bekenntnis zu betätigen. Ganz besonders galt dies für den Calvinismus, denn in der Nähe lagen die calvinische Kurpfalz, Hessen und kleinere calvinische Gebiete; außerdem vermittelte Frankfurt den Haupthandel zwischen der reformierten Schweiz und den ebenfalls reformierten Niederlanden Nun hatte aber Frankfurt von alters her eine starke lutherische Partei. Die beiden „Bedencken“ zeigen uns nun, wie die Gegensätze auf einander platzten. Während das erste sehr dafür ist, den Calvinisten freie Religionsübung zu gestatten, weil sie sonst nach der benachbarten Pfalz auswandern würden, wodurch Frankfurt wirtschaftlich sehr geschädigt würde, ist das andere eifrig dagegen. Der lutherische Eiferer Jacobi knüpft an einen Brief[1]) Luthers an, worin dieser ausführt, um irdischen Gutes und Geldes willen dürfe man in der reinen Lehre keine Zugeständnisse machen. Daran anknüpfend zieht nun Jacobi in auffallend heftiger Sprache gegen die Calvinisten los. Den Urheber des ersten „Bedenckens“ müsse man „mit Säwbirn vnnd faullen Aepfeln außwerffen/ dieweile er in der Bibel belauffen/ wie ein Kuhe auff eim Nußbaum“ . . . „Dieser Scartecken=Scribent gedenckt die Lutherische Bürgerschafft vff den berg zu führen/ vnd verspricht jhnen allerhand Reichthumb/ Genieß/ vnd Gewins/ wann sie sich für jhm bücken/ vnnd seiner verführischen Lehr und Seelengifft Kirchen/ Cantzel vnd Schulen einraumen . . . Hebe dich Sathan/ trolle dich Teuffel mit deinem

[1]) Jena, Deutsche Ausgabe, Tom. VI. fol. 105.

Gewins/ Goldt/ Geldt vnd Silber in den vndersten hellischen Abgrundt" . . .

Wenn solcher Haß schon innerhalb der Mauern einer und derselben Stadt herrschte, wo man doch Hunderte von gemeinschaftlichen Interessen und Beziehungen hatte und direkt auf einander angewiesen war, wie tief mußte erst der Gegensatz sein, wo diese Beziehungen wegfielen.

Vergleichen wir also jetzt den lutherisch-katholischen Gegensatz mit dem lutherisch-calvinischen, so drängt sich uns folgende Wahrnehmung auf: Soweit diese Gegensätze theoretisch ausgetragen werden, also in der theologisch-apologetischen Polemik, sind sie so ziemlich von gleicher Heftigkeit und Schärfe. Sobald aber diese Fragen auf das praktische Gebiet übertragen werden, zeigt sich sofort ein tiefgehender Unterschied. Die schlauen Jesuiten, die den unvermeidlichen Kampf voraussahen, suchten die Bundesgenossenschaft der Lutheraner gegen die Calvinisten, die radikaler, also in ihren Augen gefährlicher waren; deshalb schonten sie für den Augenblick den Besitzstand der Lutheraner, um sie sicher zu machen. Was die Zukunft bringe, werde sich dann schon finden. Tatsächlich fühlten sich auch die Lutheraner nach dieser Seite hin für den Augenblick ziemlich sicher, wenn sie sich auch darüber klar waren, daß diese Sicherheit keine aere perennius sein werde. Auf der anderen Seite konnte der mit radikalem Ungestüm vordringende Calvinismus naturgemäß nur auf lutherischem Gebiet Propaganda machen; hier war ihm der Boden, wie wir oben sahen, einigermaßen vorbereitet. So wurden die Lutheraner den Calvinisten gegenüber ganz gegen ihren Willen in die Verteidigungsnotwendigkeit hineingedrängt und mußten, wie wir oben schon betont haben, zeitweise geradezu um ihre Existenz kämpfen. So unheimlich ihnen also auch die Bundesgenossenschaft der Katholiken war, so ließ sie sich doch für den gegenwärtigen Augenblick nicht umgehen. Auch sie dachten dabei wie die Jesuiten: Was die Zukunft bringe, werde sich dann schon finden.

Das werden wir im folgenden bestätigt finden.

Sechstes Kapitel.

Der katholisch-calvinische Gegensatz; das Hin- und Herschwanken der Lutheraner und ihre schließliche Stellungnahme.

Wenn wir oben sagten, daß die Jesuiten den unvermeidlichen Krieg voraussahen, so soll damit nicht gesagt sein, daß es nicht auch unter ihnen kluge Köpfe gab, die den Krieg als plumpes, brutales Mittel, wenigstens für den Augenblick, verschmähten und das gewünschte Ziel auf viel feinere Weise zu erreichen glaubten. Einen interessanten Beleg dafür bietet ein anonymes Schriftchen,[1]) das durch seine überlegene Klugheit auch dem Gegner Bewunderung abnötigt. In Anbetracht dieses Umstandes geben wir den Inhalt genauer:

Da bei der staatlichen Zersplitterung Deutschlands ein Eingreifen des Kaisers zu gunsten der Wiederherstellung der katholischen Religion, „von welcher viele Fürsten vnd Stätte durch Anstifftung vnd Handreichung des leidigen Teuffels schendtlicher weise abgetretten", als nicht erfolgversprechend erscheint, so werden „auf Anregung des Papstes" folgende Ratschläge erteilt:

Da es in den verketzerten Gebieten noch eine katholische Diaspora gibt, so kann hier der Hebel zur Restauration angesetzt werden. Da die ketzerischen Fürsten katholischen Ordensleuten und Glaubensgenossen die Durchreise durch ihr Gebiet gestatten, kann dabei vorsichtig agitiert werden. Diese Agitatoren finden unauffälligen Unterschlupf bei dem katholisch gebliebenen Reichsadel und den Bischöfen, die in den ketzerischen Territorien noch Jurisdiktion haben, wobei man die Agitation als harmloses exercitium reli-

[1]) Vorschlag/ auf was Art vnd Weise/ gantz Teutschland zur Catholischen Religion zu bringen sey. de anno 1614. Lünig, Europ. Staatsc. I. 829—833. Die Schrift hat große Ähnlichkeit mit „De missionibus, tum universim, tum nominatim pro Suevia, Wirtembergia et locis finitimis" 1600. Döllinger-Reusch, Moralstreitigkeiten II. 390.

gionis ausgeben kann. „Die Erndte sey groß, der Arbeitter wenig.“ Die Hinneigung der Deutschen zur Konversion nimmt zu. Die Agitatoren müssen eine weitgehende Absolutionsvollmacht und reiche Geldmittel zur Verfügung haben, damit sie eine reichliche Charitas entwickeln können; denn „die ketzer zur bekehrung durch Wercke der Liebe vnd Freygebigkeit viel mehr denn alle andere Mittel gereitzet werden“. Die in die Diaspora geschickten Priester sollen durch ihre Persönlichkeit und ihren Wandel zur Bekehrung aneifern, was leider bisher noch wenig der Fall war, da die aus dem collegium Germanicum hervorgegangenen Zöglinge alle „nach Thumbstifften/ Pfründen und Würden streben/ so daß man für Pfarrdiensten gedrungentlich diejenigen/ so vorhanden gewest/ als nehmlich vnwürdige vnd stinckende Personen/ hat annehmen müssen“. Ebenso sind die in den ketzerischen „Freystetten“ noch vereinzelt gebliebenen katholischen Pfarreien womöglich mit Jesuiten zu besetzen. Bekehrungsversuche sind hauptsächlich gegen Pfarrer und „fürnehme“ Leute zu richten. Hochwichtig wäre es, wenn die Besetzung erledigter Kirchenbenefizien ausschließlich in die Hände des Papstes gelegt werden könnte; denn „solche Außtheilung ist das einige vnd gröste Band/ mit welchen die Fürsten jhnen der Völcker gemüther verbinden/ denn sie alle einig vnd allein dem anhangen/ von welchem sie etwas zu hoffen“. Die Nuntii Apostolici müssen sich besonders an die Fürsten machen, unter Hinweis auf den großen „Nutzen/ welchen sie künfftig in des heil. Reichs Dignität vnd Ehren-Aemtern zu gewarten/ denn auch wegen der Beneficien/ Ehr vnd Würden in geistlichen Sachen/ zu welcher sie von Jhrer Päbstl. Heiligkeit/ so sie von Jhrer Ketzerey abstehen/ erhoben werden sollen“. Ein viel versprechendes Angriffsobjekt ist der „Hertzog“ von Württemberg; er ist ehrgeizig und hat eine große Familie; freilich besitzt er auch 300000 (?) säkularisierte Kirchengüter, aber in diesem Punkt muß man ihm „viel nachhengen vnd vbersehen/ wegen eines so grossen Fürstenthumbs/ das dem Römischen Stuhl beyfallen möchte“. Schwieriger zu behandeln wäre freilich der Kurfürst von der Pfalz. Aber auch er kann geködert werden, wenn ihm sein Mainzer

Kollege, allerdings in unverbindlicher Weise, Hoffnung auf die Kaiserkrone machen würde; denn „seyn Gemüth zu höchsten Ehren vnd Würden gantz geneigt ist“. Die Spaltung der Sekten ist möglichst zu begünstigen. Ein Krieg gegen die Ketzer ist tunlichst zu vermeiden; denn da die Macht der Katholischen gegen Türken und Niederlande festgelegt ist, würde er nur den Ketzern Nutzen bringen. Deshalb muß man den Ketzerkrieg auf eine günstigere Zeit verschieben, einstweilen aber die factiones der Ketzer möglichst schüren, damit sie sich unter einander selbst aufreiben oder wenigstens schwächen, wofür wir einstweilen „bey Gott dem Allmechtigen mit inbrüstigem Gebeth anhalten/ biß daß die ketzer allzumahl ausgerottet vnd vertilget seynd“.

Jedes Wort der Erklärung würde den Eindruck dieser „Vorschläge“ abschwächen.

Im Gegensatz zu dieser überlegenen, zielbewußten Sicherheit nimmt sich ein gelehrt sein wollender „Discursus[1]) historico-politicus“ der Pfälzer Calvinisten geradezu kläglich aus. Schon daß man ihn in Hanau, nicht in Heidelberg erscheinen ließ, mutet sonderbar an. Fast könnte man ihn als Antwort auf den „Status turbatus“ betrachten, wenn man nicht zur Ehre der Pfälzer annehmen müßte, daß sie als offizielle Gegenschrift wohl etwas Besseres zu stande gebracht haben würden.

Nach einem schwulstigen Exkurs über die Pflichten eines objektiven Geschichtsschreibers jammert der Verfasser über die unselige Preßfreiheit, die es den Gegnern ermögliche, so viele Unwahrheiten über die Pfälzer zu verbreiten. Die Pfälzer sind gar keine Calvinisten; „quid per Calvinismum intelligatur, bona conscientia testor me ignorare“; sie sind Anhänger der Augsburger Confession, „in qua sententia et Religione adhuc perseverant“.

[1]) Discursus || Historico-Po- || liticus. || In tres sectiones || Distributus. || Quibus Demonstrato || veri historici officio, errores scripturientium || nostri aevi deteguntur, et reme- || dium, quomodo eis obviari possit, || ostenditur. Auctore || Ericho Beringero || Philyreo. || Hanoviae 1614. 8°. IV. 102.

So ein Preßmensch freilich „impudenter mentitur“; besonders die Jesuiten, „quibus nil pestilentius hominum generi excogitari potest“, behaupten fortwährend, daß sie, die Pfälzer, in den Religionsfrieden nicht eingeschlossen seien. Von der derzeitigen Presse sei nichts zu hoffen, „nam asinus asino, sus sui pulcher“. Nur eine weitgehende Zensur oder völlige Aufhebung der Preßfreiheit könne helfen.

Wenn die Calvinisten keine geistreicheren publizistischen Vertreter gehabt hätten, wäre es um sie traurig bestellt gewesen. Doch hat das Büchlein für den Fachmann literarischen Wert, denn es gibt zahlreiche Notizen über die zeitgenössische Literatur.

Weil nun die Calvinisten auf die politischen Vorwürfe des „status turbatus“ nicht gut erwidern konnten, da sie größtenteils tatsächlich begründet waren, suchten sie schlau das Kampfobjekt zu verschieben. Kardinal Bellarmin hatte nämlich die absolutistische Ausgestaltung des Kurialsystems historisch-wissenschaftlich vertreten, wobei er an die speziellen gravamina in Deutschland natürlich gar nicht gedacht hatte. Dagegen schrieb der oben genannte Amberger Arzt Politianus 1614 ein Buch,[1]) um die öffentliche Aufmerksamkeit vom „status turbatus“, den sie nun einmal sachlich nicht widerlegen konnten, abzulenken. Für den Augenblick gelang es. Das hochgelehrte Buch erklärt jede monarchische Ausgestaltung eines größeren Gemeinwesens für ein Unglück. Zitate aus allen möglichen lateinischen und griechischen Klassikern müssen herhalten, natürlich auch das homerische „*οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη*“, das gründlich widerlegt wird. Abrahams und Loths Schicksal beweise schon den Vorzug republikanischer Freiheit vor der Monarchie. „Abram foedus iniit cum Aner Escol et Mamre.“ Loth dagegen stellte sich bedingungslos „sub rege Sodoms“; folglich hatten beide ihr Schicksal verdient. Auch „Tamerlan, saevissimus ille tyrannus“, ist ein Beweis gegen die Monarchie.

[1]) Politicae || Christianae || vel potius || Sophisticae || Rob. Bellarmini || . . . Ad Pios Et Sapientes . . . à Joh. Ang. Politiano || . . . Ambergae . . . MDCXIV. 4°. X. 121.

Darauf zu antworten, fanden die Jesuiten nicht der Mühe wert. Als aber der Pfälzer Pareus, Professor in Heidelberg, ein Buch Bellarmins über „die Sünde“ angriff, antwortete[1]) ihm der Jesuit Contzen. Der Inhalt ist streng theologisch, also für uns weniger wichtig. Interessant ist nur eine Stelle, wo Contzen die Calvinisten mit den Anhängern der — Eleusinischen Mysterien auf gleiche Stufe stellt. Die Eleusinier verehrten nämlich den φαλλός, der nach dem Zölibatär Contzen natürlich der Urquell aller Sünde und Schlechtigkeit ist; ebenso betrachten die Calvinisten Gott als Urquell alles Bösen — die bekannte schroffe Übertreibung der Prädestinationslehre.

Am Schluß behandelt Contzen die verschiedenen Prophezeiungen über das Weltende. Mit Recht erklärt er die Chronologie der Apokalypse für so dunkel, daß sich keine sichere Bestimmung darauf bauen lasse. Ebenso vernünftig-kritisch behandelt er die vier Weltreiche, die Periode des Antichrists, die Apocalyptischen Tiere, die Babylonische Hure, die sieben Berge u. ähnl. Diese Schlußpartieen waren sehr zeitgemäß, denn man weiß, wie gerne die Reformatoren nach dem Vorgang Luthers die Gleichnisse von der „Babylonischen Hure“ u. dgl. auf den päpstlichen Stuhl angewendet haben.

Im folgenden Jahre schrieb dann Contzen ein Buch,[2]) in welchem er ganz offen für den Zusammenschluß der Katholiken und Lutheraner gegen die Calvinisten eintritt. Dazu seien die Lutheraner auch bereit; denn „scopus Calvinistarum est, vel unionem vel

[1]) Crudelitas || Et Idolum || Calvinistarum || Revelatum || Seu || Defensio Trium Librorum De Peccato || A. . . Bellarmino || Conscriptorum || Contra || Castigationes Et Explanationes || Davidi Parei || . . . . Adamo Contzen S. J. . . . Cum || Adjuncta Consideratione || De Haereseon Incremento || Et || Utrum Annus 1711 Sit Futurus Mundo ultimus . . . Anno MDCXIV. 8°. VIII. 605. Vergleiche Döllinger-Reusch, Moralstreitigkeiten I. 547.

[2]) De Unione || Et Synodo Generali || Evangelicorum || Theologis Et Politicis || necessaria consultatio || Auctore A. Contzen. Moguntiae. MDCXV. 8°. VIII. Vergleiche Krebs 219.

conspirationem cum Lutheranis in Catholicos reges et principes inire, et ubi hos occiderint, eadem ruina auxiliares Lutheranos opprimere. Non ignorant id sapientiores (!) Lutheranorum, idcirco ab illa unione quam vehementissime abhorrent . . . probant autem suae religionis principibus cum Catholicis pacem esse colendam, foedera Calviniana fugienda."

Darauf antworteten die Calvinisten mit einem „Irenicum",[1]) worin einer ihrer Führer, Pareus, warm für eine Vereinigung der Lutheraner mit den Calvinisten gegen die Katholiken eintrat. Bei einigem guten Willen auf beiden Seiten sei eine solche Vereinigung auch ganz gut möglich; man müsse eben das Verbindende betonen, nicht das Trennende. Wolle man die Vereinigung ernstlich, dann „difficultates leves vel nullae erunt, que nunc insuperabiles videntur . . . itaque Lutheranis syncretismum non cum Papistis Antichristianis, sed cum ecclesiis reformatis esse ineundum".

Sofort antwortete nun wiederum Contzen mit einem Buch „über den falschen und wahren Frieden",[2]) worin er ausführt, die von den Calvinisten gesuchte Unio Evangelicorum komme nur den Calvinisten zu gute und mache die Lutheraner sicher, daß sie sich nicht gegen die Calvinisten wehrten. Im zweiten Teil bespricht Contzen die Möglichkeit eines wahren Friedens und kommt dabei zu merkwürdigen Schlüssen, die auszusprechen er unvorsichtig genug war.

Die Aussichten des Luthertums seien sehr trübe. Es gäbe überhaupt keine Lutheraner, nur Ubiquitarii, Synergistae, Osiandrini, Flacciani rc. rc. Der „defectus Lutheranismi" sei offenkundig und unaufhaltbar. „Nemo illis accedit, multi ab illis abeunt." Die zahllosen Streitigkeiten wegen der Lehre müßten doch den Lutherischen beweisen, wohin sie mit ihrer sogenannten „freien Forschung"

[1]) Irenicum || sive || De Unione || Et Synodo Generali || Evangelicorum || Concilianda || Liber Votivus || Paci Ecclesiae, et desideriis paci- || ficorum directus A D. Pareo . . . Heidelbergae MDCXV. 4°. VIII. 346.

[2]) De || Pace Ger- || maniae || Libri duo || . . . Auctore A. Contzen || Moguntiae || Anno MDCXVI. 8°. XXIII. 861. Vergleiche Krebs 219 u. 220.

kämen. Dem gegenüber müßte ihnen doch die Einheitlichkeit der Lehre des katholischen Erdballs imponieren. Würden aber die Lutheraner das endlich einsehen und sich im Punkt der Lehre auf den katholischen Standpunkt stellen, dann falle jeder Grund zu einer Sonderstellung weg; denn die tatsächlichen Mißbräuche, die die Reformation hauptsächlich veranlaßt hätten, seien ja durch das Tridentinum beseitigt. Also sollten sie endlich einmal ihre unhaltbare Sonderstellung aufgeben und in den Schoß der Kirche zurückkehren; man werde sie mit offenen Armen aufnehmen. Dann könne man sich mit vereinter Kraft gegen den „revolutionären Calvinismus" wenden.

Der Ton Contzens ist mild, vornehm und gewählt; nicht ein einziges Schimpfwort gegen Luther selbst, noch gegen seine Anhänger. Auch will er keine Hetzerei; im Gegenteil, er verlangt: „interim, dum de pace tractatur, mendacia et calumnias esse coercendas". Diese Ausführungen mußten bei den Lutherischen sehr gemischte Gefühle erwecken. Dem ersten Teil des Buches mußten sie recht geben, der zweite mußte ihnen unheimlich sein. Also man glaubte gar nicht mehr an ihre Zukunft. Man betrachtete sie als verirrte Schäflein, die früher oder später kommen müßten.

So befanden sie sich zwischen Scylla und Charybdis. Schließlich war ihr endgültiger Entschluß doch vorauszusehen. Die schlauen Jesuiten gaben sich den Anschein, als rechneten sie auf eine freiwillige Rückkehr; das konnten die Lutheraner tun und konnten sie nicht tun — ganz wie sie wollten. Aber die Calvinisten gruben ihnen den Boden ab, nahmen ihnen Licht und Luft weg; also waren sie der größere Feind.

Einstweilen konnten sie den Stoßseufzer nicht unterdrücken, wie schön es in Deutschland wäre, wenn es gar keine Calvinisten oder Jesuiten gäbe. Dieser Gedanke kommt zum Ausdruck in einem „Discursus"[1]) des pommerschen Lutheraners Wendland.

[1]) Discursus || De Pace Et || Cura Religionis, Ju- || risdictione Impera- || torum et liber- || tate conscientiarum || . . . Authore Michaele Wendlando Gryphenbergensi . . . Gerae MDCXV. 8°. XXIV. 348.

Er vertritt eine Art Nationalkirche mit voller Gewissensfreiheit für jeden, auch für die Untertanen. Alles Unheil komme von dem Einfluß ausländischer Oberhäupter auf deutsche Christen; dieser müßte abgeschafft werden. Der Kaiser müsse das Oberhaupt der deutschen Kirche werden, wie zur Zeit Heinrichs III. Ebenso wie die Calvinisten müßten vor allem auch die Jesuiten als romanisch und gänzlich undeutsch ausgeschafft werden; denn solange diese im Reich, sei ein Friede ganz und gar unmöglich. Dann müßte der Kaiser allen Religionsstreit strenge verbieten und ebenso strenge darauf halten, daß alle Reichsangehörigen, „quacunque religione utantur, incolumes esse“. Denn leider sei in der Vergangenheit immer der Deutsche des Deutschen ärgster Feind gewesen. „Graviores eramus ipsi nobis, quam omnis equitatus et peditatus hostium externorum; magisque afflixerunt delationes, quibus una religio adversus alteram grassabatur, quam in provincias nostras incursiones omnium barbarorum.“

Schöne, goldene Worte, aber für die damalige Zeit gegenstandslos, da sich eben die vorliegenden realen Verhältnisse nicht aus der Welt schaffen ließen.

Auf den oben ausgedrückten Gedanken, daß man den Einfluß des Romanismus auf die deutsche Kirche beseitigen müsse, gingen die Calvinisten sehr gerne ein; nur suchten sie ihn für sich nutzbar zu machen. Es geschah dies in einem beachtenswerten „Discurs“ [1]) Johannes von Münster, der überhaupt mehrere ähnliche Schriften unter dem Namen Philos von Trier verfaßte.

Die calvinische Lehre ist nach ihm die uralte, von den Aposteln gelehrte, echte und einzig wahre. Je mehr sich aber in der Kirche der Romanismus ausbreitete, desto mehr versank sie in Ketzerei. Das Papsttum vergiftet die Kirche. Luther hat nun angefangen, die Kirche zu reinigen, Calvin hat das angefangene Werk vollendet. Also sollten Kaiser und Fürsten ein National-

[1]) Adeliger Dis- || curs || von der Wiedergeburt vnd || Reformation der Kirchen . . . Durch Joh. v. Münster zu Vortlage || Franckfurt am Mayn. 1616. 4°. XII. 250. Conf. Janssen V. 254, 327, 458, 461, 491.

konzil berufen, den Romanismus abschaffen und die ganze deutsche Kirche reformieren, wie seinerzeit Heinrich III. und andere. Der Gegensatz zwischen Lutherischen und Calvinisten sei gar nicht unüberbrückbar; in der Hauptsache trenne sie nur der unselige Sakramentsstreit; der sei aber gar nicht von Luther oder Zwingli ausgegangen, sondern sei schon ums Jahr 850 ausgebrochen, als die Romanisten die transsubstantiatio aufbrachten. Vorher galt noch die von den Aposteln stammende Auffassung, die sich mit der calvinischen deckt und noch von Johannes Erigena (nicht Scotus) und Berengar vertreten wurde. Dann haben die Papisten, um ihre Herrschaft über die Geister zu erhöhen und die Gläubigen durch den Ausschluß von der Kommunion härter strafen zu können, die Lehre von der leiblichen Gegenwart und der Wesenswandlung erfunden. Dogmatisch stützt sich der „Irrthumb auff vnrechtem Verstandt der Worte Christi/ bey dem hl. Abendmahle gebrauchet/ vnnd auff vergessenheit deß verstandtes/ welchen die Apostolen/ vnd die zur zeit der ersten Kirchen gelebt/ hierüber gehabt haben/ mit verkehrung der zeichen in die bezeichnete dinge. Zum andern entstund auch dieser irrthumb auß etzlichen hyperbolicis phrasibus/ das ist/ auß zu hoch erhabenen arten zu reden/ durch welche die vätter der Ersten Kirchen nit wollten verstanden haben die leibliche Gegenwart deß leibs Christi in dem brot/ Sondern vermainen nur allein mit dieser art zu reden den hl. Sacramenten eine Mayestätische Ehr zu erwerben vnd anzuthun“.

Sobald das die Lutheraner einsähen, wäre der Friede hergestellt und die Schaffung einer deutschen Nationalkirche ganz gut möglich. Ähnliche Gedanken, daß nämlich die ganze kirchliche Entwicklung einen Abfall vom Urchristentum bedeute, und daß der Calvinismus einfach die Wiederherstellung der Apostellehre sei, vertritt Münster auch in seinen anderen Schriften, so z. B. in seinem „kurtzen vnd nutzlichen Tractat von der bußzucht“ [1]) und in

[1]) Ein kurtzer Christ: vnd nutzlicher Tractat vnd || Discurs von der disciplin oder Buß- || zucht der Kirchen || . . . Durch Joh. v. Münster/ zu Vortlage || Franckfurt am Mayn. 1616. 4°. 35.

einem zweiten „Tractat von der Visitation“[1]) der Kirche. In dem ersteren führt er aus, die Lehre von der Buße, Beichte, Absolution, Kirchenzucht u. dgl. sei im Lauf der Entwicklung ganz verfälscht worden. Die Kirchenzucht sei Sache der ganzen Gemeinde, nicht bloß des Klerus; zur Apostelzeit sei es auch so gewesen. Im zweiten Tractat beginnt Münster bei der allerersten Visitation und Inquisition, die Gott selbst im Paradies über Adam und Eva gehalten habe. Beide seien auch nicht Sache der Geistlichkeit; diese müßte ja im Gegenteil selbst visitiert und inquiriert werden, ob sie recht lehre und lebe. Beides sei Sache der Gemeinden, vertreten durch die Ältesten oder Presbyter.

Diese Ausführungen haben manches, wenn nicht viel für sich, aber sie verkennen die historische Berechtigung einer tausendjährigen Entwicklung; überdies waren sie damals für die Calvinisten bedenklich, weil sie den monarchisch gesinnten Katholiken und Lutheranern eine treffliche Handhabe boten, die Calvinisten republikanischer Tendenzen zu beschuldigen.

Diese Anknüpfung an die Apostelzeit und Berufung auf das Urchristentum war überhaupt bei den Calvinisten sehr beliebt und findet sich in zahlreichen Schriften wieder; z. B. in der Schrift[2]) eines zum Calvinismus übergetretenen märkischen Adeligen, sowie in einem vorgeblich amtlichen Bericht[3]) über die Wahl der Päpste

---

[1]) Ein Christlicher vnd nutzlicher Tractat || Von der Visitation || der Kirchen/ In welchem fast das gantze || Regiment der Christlichen Kirchen || kurtz beschrieben wird . . . Joh. Münster v. V. Frankfurt am Mayn. 1616. 4⁰. 62. II. Aufl. Übrigens nur eine Überarbeitung einer ersten Auflage vom 10. September 1594.

[2]) Beständige vnd in GOttes Wort gegrün- || dtete Vrsachen || Warumb || Thomas vom Knise- || beck/ Oberhauptmann der alten Marck || Nit allein kein bedencken hat/ sondern sich auch || schuldig erkennet/ das hl. Abendmahl deß HErrn || hinfüro mit den Ceremonien zugebrauchen/ Wie || es nach der Einsetzung Christi vnd dem Exempel || der ersten Kirchen gehalten wird . . . Amberg 1615. 4⁰. 26.

[3]) Tria Conclavia, || Id est, || Tres Histo- || ricae Narrationes . . . Frankofurti MDCXVII. 4⁰. II. 128.

Urban VII., Gregor XIV. und Clemens VIII. Die Absichtlichkeit, mit welcher der scheinbar ganz unparteiische und unbeteiligte Verfasser — natürlich anonym — die „factiones inter se pugnantes atque conspirantes, artes item ac stratagemata a singulis adhibita“ mit der einfachen und würdigen Art vergleicht, wie die „electio Matthiae apostoli ac veterum post apostolos episcoporum“ vor sich ging, verrät die Tendenz des Buches. Es soll dem Leser unwillkürlich zum Bewußtsein kommen, daß die hierarchischen Institutionen der damaligen römischen Kirche eine Entartung darstellten, und daß die calvinische Kirche mit ihrer einfachen „Bischofswahl“ die einzig echte Fortsetzung der uralten Apostelkirche sei. Dieser Tendenz entsprechend gibt sich der Verfasser als Katholik, vermeidet sorgfältig jede Anzüglichkeit und jedes Schimpfwort, ist aber natürlich Calvinist.

Anfangs schwiegen die Gegner auf diese Kampfeswendung. Als aber der obengenannte Calvinist Paullus Tossanus eine „Lutherbibel“, aber mit Glossen und Anmerkungen ganz im calvinischen Geiste, erscheinen ließ, da traten zunächst die Lutheraner zornig gegen den „Verfälscher“ der Bibel auf. Sofort halfen ihnen die schlauen Jesuiten und brachten bei dieser Gelegenheit die oben angeschnittenen Fragen zur Behandlung. Der Jesuit Hackh aus Olmütz übernahm die Polemik und stellte in einem „Gründtlichen Bericht“[1]) zunächst vier Fragen auf: „1. Ob die Kirchen Lehrer der ersten Vierhundtert jahr/ auff der Calvinisten Seyten stehen/ oder nit. 2. Ob durch gemelte Vierhundtert jahr/ die Christenheit etwas anders gelehrt vnd geglaubt/ als jetzunder die Römisch Catholische Kirch. 3. Ob der Calvinisten Glaub ein newer Glaub sey. 4. Ob nach bestendiger Aussag der Catholischen/ sowol als der Lutherischen/ die Calvinisten lehren/ daß Gott ein eygentliche/ würckende/ treibende Ursach aller Sünd sey auff Erden. || .“.

[1]) Gründtlicher Bericht || Auff Vier Fragen || so diser Zeit zu || wissen sehr notwendig: || . . . durch Jacobum Hackh S. J. Olmütz 1617. 4°. XXI. 700. Anhang 222.

Dies kennzeichnet den Plan des Buches. Zunächst wird die „Anmaßung" der Calvinisten, als ob ihre Kirche nur die gereinigte Fortsetzung der Apostelkirche sei, bekämpft. Sodann wird die von den Calvinisten auf die Spitze getriebene Prädestinationslehre, die allerdings dem Gefühl am meisten Anstoß erregt, herausgegriffen. Bezeichnend ist, daß im ganzen Buch die Lutherischen als Bundesgenossen betrachtet und behandelt werden, von denen der Verfasser unter anderen Schlüsselburg, Cramer, Hutter und Hoë als Eideshelfer und Quellen anführt.

Ehe wir nun zur Schilderung der schließlichen Parteigestaltung übergehen, müssen wir vorher noch einen Blick auf einige Nachbarländer werfen, die für diese Parteigestaltung ein gewisses Interesse haben. Es waren dies vor allem die Niederlande. Nominell selbst noch ein Teil des Reiches, standen die zehn südlichen Provinzen unter spanischer Herrschaft, während bekanntlich die sieben nördlichen die Autorität des Spaniers nicht mehr anerkennen wollten. Friede war noch nicht; einstweilen galt noch der zwanzigjährige Waffenstillstand. Natürlich hatten die Deutschen ein gewichtiges Interesse an dem schließlichen Schicksal der Holländer, ebenso wie es für diese von höchster Wichtigkeit war, ob in Deutschland die Calvinisten, ihre Freunde, oder die Jesuiten, ihre Feinde, triumphierten.

Es kann uns deshalb nicht wunder nehmen, wenn wir auch in den Niederlanden eine lebhafte calvinisch-jesuitische Polemik finden.

Mit Bezugnahme auf die von uns bereits berührten „disputationes" Bellarmins schrieb Jakob Lawrenz, Pfarrer in Diemen, ein Buch gegen die Jesuiten [1]) und widmete es dem Rat von Amsterdam. Aus Zitaten, die er den Büchern der Jesuiten entnimmt, beweist er, daß das Gewissen derselben „perfida, deplorata, perdita" sei, daß man sich also sorgfältig vor ihnen hüten müsse. Den gleichen Zweck verfolgt eine angeblich amtliche Veröffent-

[1]) Conscientia || Jesuitica Cau- || teriata . . . . Jacobi Laurentii || Amsterdami 1615. 8°. XI. 284.

lichung[1]) von Papieren, die man bei einem aus Harling ausgewiesenen Jesuiten beschlagnahmt haben wollte. Ob echt oder nicht, läßt sich nicht mehr klarstellen, ist auch nicht Hauptsache. Geglaubt wurden diese Dinge im Volke doch. Interessant sind folgende Instruktionen:

Besonders einflußreichen Leuten, deren Konversion Aufsehen erregen und ihre Wirksamkeit stören würde, soll man gestatten, „ut fiant Secreto-Catholici, qui dispensantur in audiendis Reformatorum concionibus et carnium esu, ut eo tutius lateant et res Papistorum commodius juvent . . . permittitur illis, ut Senatui Reformatorum intersint, in deprehensionem et dissipationem conventuum Pontificiorum una cum caeteris consentiant, modo eo id faciant fine, ut se occultent et consilia, quae adversus Papistas habentur, impediant omnique occasione Papisticam religionem propagent". Solche edle Verhaltungsmaßregeln finden sich noch viele. Um die Korrespondenz zu verbergen, hatte man einen „stylum ipsis solis, non externis cognitum", ferner eine Vorschrift „de rebus suis scribere tamquam de seculari mercatura sive negociatione", wobei die soeben genannte Geheimschrift anzuwenden war. Wichtige Briefe durften nicht die Adresse des betreffenden Jesuiten tragen, für die sie bestimmt waren, „sed nomen alicuius civis aut mercatoris, qui sciat, ad quem sint curandae literae etc. etc.".

Auf grund dieser Enthüllungen erschien noch im gleichen Jahr eine „Commonefactio",[2]) die in gewählter, vorsichtiger, aber eindringlicher Sprache sich an alle christliche Fürsten und Obrigkeiten wendete, beim Ablauf des zwanzigjährigen Waffenstillstandes den Holländern zu helfen. Spanier und Katholiken waren von

[1]) Jesuitica || Per || Unitas Belgii Provincias || Negotiatio || Bono Publico || in lucem edita; || jussu DD. deputatorum || Ordinum Frisiae || MDCXVI. 4°. 82.

[2]) Ad || . . . Reges Principesque || Christiani orbis || de Reipublicae Christianae || statu, eiusque salute atque incolumitate || conservanda || Commonefactio 1616. 8°. 64.

jeher Feinde der deutschen Libertät. Franzosen und Engländer sollten ja nicht glauben, sie ginge die Sache der Niederländer nichts an. Für sie gelte: tua res agitur. Ganz besonders gelte dies für die schwerfälligen Deutschen.

Ein Auszug aus dieser „Commonefactio" nebst anderen anonymen Flugschriften findet sich in einem „Spiegel[1]) der spanischen Anschläge", der den Evangelischen vorgehalten wird, „ut dormientes reges, principes, imperiique proceres, qui Pontificis Romani tyrannicum iugum excusserunt, ab altissimo somno tandem expergerentur, eorumque oculi ad contemplationem periculosi huius temporis status aperirentur".

Von katholischer Seite antwortete zunächst der Jesuit Sandaeus, und zwar auf die „conscientia cauteriata",[2]) indem er auf die offiziellen Schriften der Jesuiten hinwies und wiederholt versicherte, die Jesuiten hätten kein anderes Ziel im Auge, als „salus animarum". Das Buch ist dem Statthalter Moritz direkt gewidmet. Um den Eindruck der in der „Negociatio" veröffentlichten angeblichen Instruktionen zu paralysieren, veröffentlichten nun ihrerseits die Jesuiten in den Jahren 1615—1617 offizielle Instruktionen,[3]) Beschlüsse der Kongregationen u. dgl. Sie waren anscheinend amtliche Protokolle, entbehrten jeder defensiven Tendenz, sollten aber augenscheinlich der Menschheit zeigen, daß alle Vorwürfe gegen die Jesuiten unbegründet seien.

Natürlich gaben die Gegner darauf gar nichts, denn diese Dinge, sagten sie, seien in usum populi berechnet. Nicht die ver-

[1]) Speculum / Consiliorum || Hispanicorum. 1617. 8°.

[2]) Sandaei || . . . Castigatio || Conscientiae Jesuiticae || Cauteriatae. Herbipoli MDCXVII. 8°. 488.

[3]) Claudii Aquavivae Praepositi Generalis instructio 1615. Von demselben industriae 1615. Formulae Congregationum in quarta Generali Congregatione confectae et approbatae; in sexta et septima recognitae et auctae 1616. Canones Congregationum Generalium Societatis Jesu 1616. Ordinationes || Praepositorum Generalium || Communes toti Societati || Auctoritate Septimae Congregationis Generalis contractae, alles in Romae. MDCXVII. 8°. III. 187.

öffentlichten, sondern die geheimen Instruktionen seien interessant, d. h. bedenklich und gefährlich; überdies sei die offiziell ausgegebene Theorie Nebensache, die geübte Praxis sei die Hauptsache, und da finde sich eben zwischen beiden ein schneidender Gegensatz. Diese Gedanken kamen zum Ausdruck in einer äußerst scharfen und boshaften anonymen Schmähschrift „Monita privata Societatis Jesu",[1]) worauf die Jesuiten den Spieß umkehrten und „Monita Calvinistarum"[2]) erscheinen ließen. Sie schilderten darin die Praktiken, durch die sich die Calvinisten in Frankreich und England einzuschleichen suchten und schlossen ihre Ausführungen mit der schwungvollen Ode:

Ne purulentas Lurco calumnias
Foedâ deinceps è ve micâ spuas
Mendaciorum nec putrenti
Post oneres carie immerentes.
Nam qui feroci Moenade percitus
Calumniarum congerit aggeres
Ut lumini obstruat proborum
Ille suae nocet ipse famae. —

Größere Hoffnung als auf diese Ode setzten die Jesuiten auf die schweren Kämpfe der Arminianer[3]) oder Remonstranten, die die strengcalvinische Praedestinatio etwas mildern wollten, gegen die starrcalvinischen Gomaristen oder Kontraremonstranten.

---

[1]) Wahrscheinlich von einem Exjesuiten (1612), Reusch, Index 281. Vergleiche J. Friedrich, Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens. Abhdl. d. histor. Klasse d. Bayer. Akd. d. Wissensch. Band XVI. 1883. S. 87 ff.

[2]) Monita || Calvinistarum || Privata Et Publica || Generalia et Specialia || Ex libris illorum / dictis et factis collecta || in ordinem redacta et explicata . . . Auctore Crutio. Coloniae Agrippinae. Anno MDCXVII. 8°. 56.

[3]) Bekanntlich wurden die Arminianer durch die Dordrechter Synode 1618 verdammt, und das Haupt eines der Hauptführer, des 72jährigen Oldenbarneveld, fiel auf dem Schaffot. Der Historiker Grotius wurde von seiner Frau in einer Bücherkiste gerettet.

Dies zeigt sich in einer „Demonstratio etc. etc.“[1]) des Sandaeus, die das Motto trägt: „Der Ketzer inheymischer Streitt ist vnser Obsiegung“ (Hieronymus de Ezechiel) und mit den Worten des Hilarius (de trinitate liber VIII) schließt: „Der krieg der Ketzer/ so sie vnter einander fuhren/ ist eyn fried der Kirchen“.

Wirksamer aber als alle diese Schriften, die schon wegen des lateinischen Idioms dem großen Publikum nicht zugänglich waren, zeigten sich die populären Schmähschriften. In Amsterdam war eine Schmähschrift gegen die Katholiken erschienen, die man sofort ins Deutsche übersetzte, und worin der Teufel mit seinem „Bruder/ Compan vnd Mitgesell/ dem Bapst“ persönlich auftrat. Von letzterem hieß es, daß er „von desselbigen sinn vnd meynung/ von gleicher begird/ vnd mit ime/ dem teuffel/ ebenmässige mühe vnd arbeit anwendtet: das Christenthumb zuverderben/ das Evangelium zubehindern/ Keyser/ König/ Chur vnd Fürsten zuentleiben/ vnd in summa das gantze liebe Teutschlandt im blutbad zuersäwffen“.

Darauf schrieb der Jesuit Franz Costerus sofort ein „Evangelium Reformatum“[2]) in niederländischer Sprache, das ebenfalls sofort ins Deutsche übersetzt wurde.

Auch hier tritt der Teufel persönlich auf, stellt sich vor als „Beelzebub/ das ist eyn Herr der Fliegen“ und verkündet dem neugierigen Publikum, daß er „drey von sein Fliegen zu eym fein colloqium geladten“ habe. Diese drei erscheinen: ein „Lutherischer, ein Calvinischer vnd ein Widertauffer“. Der Teufel hetzt nun abwechselnd immer zwei gegen einen. Anfangs streitet man über die Lehre, später über die sittlichen Früchte der einzelnen Konfessionen. Dabei kommt es zu schauerlichen Schmähungen. Zuerst

---

[1]) M. Sandaei || Demonstratio || Ad controversias || Hollandicas . . . Herbipoli MDCXVIII. 8°. 138. und . . . M. Sandaei || Epistola . . . De Dissidio Prote- || stantium Hollandorum. MDCXVII. 8°. 74.

[2]) Evangelium Reformatum || das ist || KUrtze/ vnnd in ein lustig || Gespräch verfas- || te Beschreybung/ deß vnversöhnlichen Kriegs || vnd vnchristlichen Lebens || der genannten Euangelischen Reformirten vnd Brüder in Christo . . . durch Joannem Münch/ Benedictinum . . . Münster 1617. 8°. VIII. 504 und XD. Vorstehendes ist die deutsche Übersetzung.

werfen Lutheraner und Calvinist dem „Widertauffer“ die Ausschweifungen seiner „Companen“ in Münster vor und erzählen von nächtlichen Orgien in Kellern, die sich an die Predigten der Wiedertäufer in Mähren anschließen. Ähnliches erzählen dann Lutheraner und Wiedertäufer von Calvin, Beza, Knox u. a. Diese Dinge (Blutschande, Päderastie, Sodomiterei) lassen sich nicht wiedergeben. Ähnlich ergeht es dann dem Luther. Dabei geraten alle drei in immer heftigeren Zorn. Der Teufel hat seine helle Freude daran und hetzt immer ärger und ärger. Als sie schließlich an einander zu geraten drohen, schließt er das colloqium, da er ohnehin die Herren bald bei sich zuhause werde begrüßen dürfen.

Das Buch gehört zu dem Derbsten, was die an Derbes gewöhnte Zeit hervorgebracht hat. Doch geht immerhin noch durch das Ganze ein gemütlicher Zug von Witz und Humor, der den abstoßenden Inhalt einigermaßen mildert. So heißt es von den Prädikanten, daß sie mit „jhrem predigen viel frucht geschaffet/ sonderlich bei den Weibern/ vnd haben mit dem Wort also embsig vnd fleissig angehalten/ daß gleichwol nit die Kirchen/ jedoch aber die Wiegen voller Christen worden . . .“

Ein gewisses Interesse erregten in Deutschland auch die Kämpfe zwischen den beiden Linien des Hauses Wasa in Polen und Schweden. Siegte die katholische ältere Linie, so war eine Vereinigung Polens und Schwedens, sowie eine Gegenreformation in dem letzteren nicht unmöglich. Deshalb suchten sich die Jesuiten in Polen möglichst festzusetzen. Die Propaganda wurde von Köln aus betrieben. Wir können in anbetracht des Raumes nicht näher darauf eingehen; erwähnt sei nur ein „Apologeticus“ [1]) aus dem Jahre 1616, in dem der Verfasser nachweist, daß die Sozietät Jesu „non politica, non opulenta, non avara, non alienis bonis inhians, non turbarum auctrix nec publicam civitatum pacem perturbans“ sei. Bemerkenswert ist an dem Buch, daß

[1]) Apologeticus || pro/ Societate Jesu . . . R. P. Joannis Argenti . . . Coloniae Agrippinae 1616. 4°. 134.

es auf die Streitschriftenliteratur eingeht und heftig gegen die libelli famosi loszieht, „qui sunt instrumenta ad perdendam rempublicam apta“.

Einen besonderen Haß hatten die Jesuiten auch gegen Jakob I. von England, auf den sie als den Sohn der „Märtyrin Maria“ große Hoffnungen gesetzt hatten. Nun war zwar Jakob durchaus kein Anhänger und Verehrer des Calvinismus; er erinnerte sich im Gegenteil nur mit Schaudern an die düsteren Bußgebete und flammenden Bußpsalmen, die er während seiner schottischen Jugendzeit hatte über sich ergehen lassen müssen. Aber er wurde trotzdem nicht katholisch, weil hier dem Papst eine Stellung eingeräumt wurde, die seiner Meinung nach nur dem Könige zukam. So wurde er ein eifriger Anhänger der anglikanischen Kirche in der Episkopalform. Die Enttäuschung der Katholiken machte sich in einer Fehde Luft, die international wurde, und in die Jakob, der selbst theologisch hochgebildet war, persönlich eingriff. Sein Hauptgegner war der frühere Humanist, dann Konvertit, später eifriger Polemiker, Kaspar Schopp.[1] Der Streit wurde bald persönlich häßlich, ebenso wie seinerzeit zwischen Heinrich VIII. und Luther. Da verbreitete sich auf dem Kontinent das Gerücht, Jakob habe Mörder gegen Schopp gedungen, um ihn auf einer Reise von Augsburg über Mailand nach Madrid umbringen zu lassen. Jakobs Gesandte in Venedig und Madrid sollten das besorgt haben. Die Empörung der Katholiken war ungeheuer und richtete sich auch gegen die Calvinisten, weil Jakob seine Tochter Elisabeth dem jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, dem Haupt der deutschen Calvinisten, vermählt hatte.

Vergebens leugnete Jakob. Schopp versicherte persönlich, nur durch die wunderbare Hilfe der allerseligsten Jungfrau sei er wiederholten Anschlägen in Augsburg sowohl als in Mailand und Madrid

[1]) Über Schopp (oder Schoppe) siehe Stieve, Briefe und Acten V. 914; Döllinger-Reusch, Moralstreit. I. 555 ff.; Kowalek, Forschungen z. deutsch. Gesch. XI.; auch Janssen an verschiedenen Stellen (siehe Personenregister).

glücklich entkommen. So erschien in Ingolstadt 1614 ein Buch,[1]) in dem behauptet wurde, daß ein calvinischer Gesandter geradezu ein Räuber sei. Das Buch erlebte schon im nächsten Jahre eine zweite Auflage. „Legatus regis Calviniani est vir peregrè missus ad mentiendum et latrocinandum suae reipublicae causa. Diabolus homicida erat ab initio et mendax; Calviniani sunt filii diaboli; ergo sunt homicidae et mendaces.“

Wir haben diese Dinge hier angeführt, weil sie auf die Parteibildung im Reich entschieden eingewirkt haben.

Eine Sphinx für beide Parteien war damals Frankreich. Wohl hatte Heinrich IV. trotz seiner Konversion die deutschen Calvinisten unterstützt, und nur durch seine „rechtzeitige“ Ermordung konnte er von einem Eingriff in den Jülicher Handel zu ungunsten der Katholiken abgehalten werden. Wessen aber hatte man sich von seinem unfähigen Nachfolger zu versehen, der bis 1614 offiziell, später tatsächlich unter der Leitung seiner Mutter stand, die als Medici eine gute Katholikin war und überdies in Frankreich noch keinen recht festen Fuß gefaßt hatte, also in ihrer politischen Stellungnahme nach außen äußerst vorsichtig sein mußte?

Da war denn ein kleines Schriftchen,[2]) das 1614 französisch erschien, nicht ganz ohne Interesse; man übersetzte es, obwohl es anonym war, ins Deutsche, und zwar 1615 in Berliner Calvinistenkreisen. Es ist ein Beweis für das hochentwickelte Nationalgefühl der Franzosen, demgegenüber das religiöse Interesse in den Hintergrund treten mußte. Der Verfasser des französischen Originals ist guter Katholik, ist aber trotzdem entschieden der Meinung, daß man die Korrespondierenden unterstützen müsse, um das Haus Habsburg

[1]) Oporini Grubini || Legatus latro || Hoc est: || Definitio Lega- || ti Calviniani || Ex qua || Catholici reges ac principes/ quantum Calvinianis legatis || fidei habere debeant/ coniecere possunt. || Ingolstadii. 8°. I. 45. [1614] und 1615. 8°. I. 69. (II. Aufl.)

[2]) Politischer Discurss || Ob sich Franckreich der || Protestierenden Chur vnnd Fürsten wieder || Spanien annehmen/ oder neutral erzeigen/ vnd mit diesem Hause befreunden solle. Berlin 1615. 4°. VIII.

nicht zu mächtig werden zu lassen. Das religiöse Interesse sei nicht so wichtig, wie das nationale. Dabei sei die Heirat zwischen Ludwig XIII. und der spanischen Infantin Anna wohl zu billigen, weil sie Erbaussichten eröffne, die wiederum die Macht des Vaterlandes heben könnten.

So klein das Schriftchen ist, ist es doch nicht unwichtig. Es mußte die Pfälzer Aktionspartei ermutigen, weil ihnen die französische Hilfe ziemlich sicher schien.

Bevor wir nun den Faden der eigentlichen Entwicklung wieder aufnehmen, müssen wir noch einen flüchtigen Blick auf gewisse Unterströmungen richten, die zwar nicht direkt und öffentlich auf den Gang der Ereignisse einwirkten, wohl aber im geheimen sich sicherlich, wenn auch nicht allzusehr, geltend machten, und zwar, wie wir sogleich vorausschicken wollen, meist zu ungunsten der katholischen Kirche. Es sind dies die antisemitische, die freimaurerische und rosenkreuzerische.

Was die erstere anbelangt, so haben schon Jannssen und andere nachgewiesen, daß sie bei den Neugläubigen schärfer war als bei den Katholiken.[1]) Sie hatte ihren Sitz vor allem in den großen rheinischen Handelsstädten. Hier hatte das internationale Judentum nachweisbar schon seit den Heiraten Ottos I. und Ottos II. mit Adelheid und Theophano sich festgesetzt und war im Laufe der Jahrhunderte zu immer größerer wirtschaftlicher Macht gelangt. Wiederholte Verfolgungen und Aderlässe hatten ihm auf die Dauer nichts anhaben können, denn sie trafen naturgemäß immer nur die geistig und wirtschaftlich schwächeren. In Zeiten wirtschaftlichen Umschwungs nun brandet die Flutwelle des Judenhasses in der Regel wieder einmal empor, weil ein solcher Umschwung für gewisse Kreise immer ungünstige Verhältnisse mit sich bringt. So auch um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert. Daß auch damals so gut wie heute diese Verhältnisse und Zeitströmungen international waren, beweist eine Flugschrift, die 1551 in Paris französisch

[1]) Janssen V. 457—459, 665 ff.

erschien und wiederholt, so 1614, ins Deutsche übersetzt[1]) wurde. Verfasser und Übersetzer nennen sich nicht, weil sie sich selbstredend der Rache der damals schon international vereinigten Juden nicht aussetzen wollten. Aus demselben Grunde sind auch Druckort und Verlag nicht angegeben, wenn sie auch aus der Uberschrift und sonstigen Spuren unschwer zu erraten sind. Der Verfasser d. h. Übersetzer hat sie „in Teutsche sprach transferiret vnd in Reymen verfast/ damit männiglich der Jüden Götteslesterung/ arglistigen Diebstals/ vnd Caynischen blutdürstiglichen Mords/ dem sie tag vnd nacht on underlaß nachdichten vnd trachten/ warhafftigen/ gewissen vnd bestendigen bericht haben möge/ sich vor solchen juden vnnd stinckenden hellischen Grundsuppen aller Teuffeln in der Welt/ zu diser letzten zeit zu hüten/ vnd als für dem leydigen Teuffel selbst zu segnen. Daneben ist auch wol noth/ den Allmechtigen GOtt zubitten/ umb Erleuchtung der Oberkeit/ so solche Gottes vnnd Menschen Dieb vnd Feind vm Gelts willen/ welches doch die Juden von jhren Underthonen erschinden vnnd erschaben/ schützen vnnd schirmen/ darzu auch jhnen leyhen helffen/ vnnd beherbergen“ u. s. w.

Diese Einleitung ist kennzeichnend für die Tendenz des in Knittelversen abgefaßten und in Dialogform gehaltenen Gedichtes. Hier einige Proben.

Rabi Feydel spricht:

„Rabi Senderlein könten wir erwerben/
Alle Christen durchauß zuverderben/
Ich dichte darnach fruh vnnd spath/
Wie der sachen wer zu finden rath/
Daß wir Herren würden in jhrem Landt/
Jhr Gelt/ Gut bringen in vnser Handt.
Alsdann so hetten wir die Gewalt/

[1]) Meßkram || So Rabi Feydel vnnd || Rabi Senderlein jhren Judas Brüdern || zu Franckfurt vnd Wormbs/ dises 1614. Jahres verehret. || Gesprechsweiß durch jhre löbliche Vor- || fahren auß der Jüden Schatz- || vnnd Kunstkammer zugericht. || Jetzund allen Christen zum Spiegel vnd Ver- || mahnung an tag geben. || Gedruckt im Jahr 1614. 4°. 35.

Beydt todt zuschlagen Jung vnnd Alt/
Ja in der gantzen Christenheit;/
Geschichts nit baldt, so ist mirs leidt/". . .

Rabi Senderlein stimmt bei und schlägt vor:

„Rath zuschlagen von den sachen/
Der Christen nahrung schmal zu machen/
Jhn nichts zu lassen/ denn nur allein/
Deß trucken brodts ein stucklein klein/". . .

Dann spotten sie über die dummen „Gojim", die ihnen ihr Geld fast mit Gewalt aufzwingen und sie zum Lohn für ihre Blutsaugereien verhätscheln; besonders tun das die Fürsten;

„Deßgleichen auch die grossen Stätt/
Glauben viel mehr vnsrer blossen Red/
Denn der Christen jhr Brieff vnnd Siegel/
Jst vns das nit ein starker Riegel?/
Daß Christen eynander selbst nit trawen/
Zehenmal mehr auff vns Juden bawen/ . . .
Wir seynd schon auf der rechten Bahn/
Vnd herrschen vber manchen Mann/
Wir haben der viel in vnserm buch/ . . .
Der Christen schweiß/ ja fleisch vnnd blut/
Macht vns Juden frey vnnd wolgemuth/
Darumb sey keck vnd vnverzagt/
Mit mir verfluch sie tag vnd nacht/
Dazu auch jhrn gehenckten Gott/
Mit dem wir treiben vnsern Spott/". . .

Große Partieen sind so obszön, daß sie sich nicht wiedergeben lassen, besonders wenn geschildert wird, wie die Judenhändler das Fleisch und die Getränke besudeln, die sie dann an die dummen Christen verkaufen. Kommt eine Schandtat auf, so verpflichtet der „Thalmuth" die Juden, den Christen gegenüber Meineide zu schwören. Das Ganze ist äußerst scharf und aufreizend und klingt auffallend modern; ein Beweis, daß das, was man heutzutage den Juden vorwirft, nichts Anderes ist, als was man ihnen von jeher vorgeworfen hat.

Solcher Hetzschriften wurden mehr verbreitet, als man heutzutage glaubt, wo man den Antisemitismus gerne als eine Erscheinung des 19. Jahrhunderts hinstellen möchte. Nur noch zwei aus dem Jahre 1616. Die eine nennt sich „cursus mundi“[1]) und wirft Juden und Jesuiten in einen Topf. Im ersten Teil wettert sie gegen die „abergläubige Juden/ vnd Ertzfeind der Christenheit/ dennen jhr Planet doch inn Krebsen gefallen/ vnd wöllen auch jhren endtlichen Vntergang gar nahe finden/ dann das Christenbluth/ so sie vergiessen vnd in sich sauffen/ schreyet Raach gen Himmel/ vnd wird erhöret vnd gerächet“.

Dann wendet sich der Verfasser eben so heftig gegen die Jesuiten und erzählt, Heinrich IV. sei seinem Sohn Ludwig XIII. im Traum erschienen und habe ihm versichert, nur die frommen Väter Jesu hätten ihn ermorden lassen; sie seien „schlangen/ otterngezücht/ basilisken vnnd scorpionen“. Mit ihnen seien die hohen Adeligen, ja Prinzen im Bunde gewesen; denn „der duc le Espernon/ oder der duc de Mayne/ so bei Vnns im Kutschwagen gesessen/ hetten den stich auff Vns gericht vnd gethon/ woll außschlagen können“ . . . Deshalb solle Ludwig XIII. die Juden und Jesuiten vernichten oder austreiben, das seien die rechten Ketzer; die Hugenotten aber solle er hegen und pflegen als „die grundtveste vnnd Hauptseulen Ewrer Cron“. Auch dieses Büchlein wurde nach einem französischen Original von Calvinistenkreisen bearbeitet.

Die gleiche Tendenz verfolgt das andere Schriftchen, „Reformatio Evangelicorum“.[2]) Nach ihm müssen sich die Evangelischen, Lutheraner sowohl als Calvinisten, zusammentun, um sowohl die Papisten als auch die Juden zu bekämpfen. Die letzteren sind weitaus gefährlicher, weil durch sie „eine gantze Statt/ ein gantzer

[1]) Cursus Mundi: Praesertim || Germaniae, Galliae, Italiae Et Hispaniae. || Wundterseltzame vnerhörte Newe Zeitung aus der gantzen Welt. 4°. 6 Blätter.

[1]) Reformatio Evangelicorum || Das ist: || Ernstliche vermahnung || vnd trewherzige warnung an alle || Evangelische in Teutschlandt || Franckfurt am Mäyn/ Anno MDCXVI. 4°. 46.

district/ ja eine gantze commun vnnd Fürstenthumb beschmeist vnd verderbet" wird. Die Juden leben vom Schweiß und Blut der Christen. „Du Mätzger/ du Weinhändler/ du bauersmann/ du Kauffmann/ du must es bezalen/ daß die grosse menge dieser Jüdischen müssiggenger verzehren . . . sie thun armer leut/ wittib und wäisen marck vnd bluth vnter sich außtheilen/ Stätt vnd Dörffer verderben/ gar niemands weder weib noch kindern verschonen/ daß die unempfindlichen mauren/ pfosten vnd Dächer/ rach schreyen möchten". . . Als nachahmenswertes Beispiel wird den Frankfurtern eine Verordnung des Rates von Straßburg vom 24. Januar 1616 vorgehalten, welche allen Bürgern und ihren Anverwandten jeden geschäftlichen Verkehr mit Juden streng verbietet, jedes „Handlen/ Wechslen/ Vertauschen/ Verpfenden/ Kauffen/ Verkauffen/ Entlehnen/ Verbürgen/ noch in einige andere wege/ wie dieselben Nahmen haben mögen/ bey straff Zweintzig pfund Pfenning/ . . . oder gar auff vnsere erkandtnuß mit dem Thurm gezüchtiget/ oder der Statt verwiesen/ vnnd an Ehr vnd Leib mit ferneren straffen angesehen werden". . .

Wir sehen, wie stark der Calvinismus antisemitisch angehaucht war. Daß es damals wie heute noch naive Leute gab, die an eine Massenbekehrung der Juden glaubten, beweist ein Schriftchen[2]) aus dem Jahre 1617.

Der Verfasser beklagt sich, daß die Juden die ihnen auferlegten Reservationen, Beschränkungen u. dgl. nicht achten und halten, sondern alle Gesetze umgehen und die Christen rücksichtslos „bewuchern vnd betriegen". Das Heilmittel dagegen sieht er aber nicht in der Vertreibung, sondern in der Bekehrung derselben, sintemal sie ja doch das auserwählte Volk Gottes seien. Dazu müsse man ihnen „durch der Ebraisch vnnd Chaldaischen Sprach verstendige/ der Rabinen falschen Wohn von jhrem ingebildten weltlichen Mesia/ zuerst auß ihrem von Menschen gedichten Träu-

[1]) Judicium Catholicum || D. Gratiani Amandi || De Stellis C. P. || . . . Vber || Etzliche Puncten in der Juden zu Franck || furt Erneuwerten Stettigkeit || begriffen . . . Franckfurt 1617. 4°. I. 16.

men, Fabulen vnd Mährlin zusammengeflickten Talmud benehmen doch one zwang". Dann würden sie „naher der Tauff Christi mit grossem eyffer lauffen vnnd eylen". Der Verfasser ist so naiv zu glauben, sie würden sich dann ganz und ausschließlich der Bekehrung des Orients widmen, „das Fehnlin Jesu Christi naher dem Auffgang der Sonnen wiederumb führen vnnd der Mohametischen Secten ein end machen" ... Einstweilen noch seien sie freilich „von Natur harten/ vngehorsamben vnd verstockten Hertzens"; daran seien aber lediglich die Christen schuld, die sie bisher nicht mit der rechten christlichen Sanft- und Demut behandelt hätten.

Ein höchst eigenartiges, schwer unterzubringendes Büchlein trägt den Titel „Secta heroica".[1]) Druckort und Verfasser sind verschwiegen, der aufgedruckte Autorname ist natürlich fingiert. Das Ganze umschwebt etwas im Dunkel Gehaltenes, absichtlich Geheimnisvolles. Das Motto lautet: „Destrue — Construe". Als Vignette sehen wir einen altertümlichen, brennenden Turm; erinnert an den orientalischen Feuerkult. Der Geist, den das ganze Büchlein atmet, klingt an die Lehren der Pythagoräer, an die der Essäer (Essener), an Goethes „Geheimnisse" und ähnliches an. Von den eigentlichen Rosenkreuzern stammt es sicher nicht, dazu ist es zu realistisch und kosmopolitisch; auch umgaben die Rosenkreuzer damals, wie heutzutage die Spiritisten, ihre Propaganda durchaus nicht mit dem Schleier des Geheimnisses, wie wir im folgenden sehen werden. Alles deutet vielmehr auf Anschauungen, die wir heutzutage als „freimaurerisch" bezeichnen.

Natürlich drückt sich der Verfasser äußerst vorsichtig aus. Aber daß er ein allgemeines Menschlichkeitsideal, eine edle Humanität nach dem antiken Spruch „homo sum, humani nil a me alienum puto", losgelöst von dem Dogmen- und Orthodoxiestandpunkt des 17. Jahrhunderts, anstrebt, blickt überall durch. Das Christentum ist eine „Secte", Christus, Moses, Luther sind ihm „Heroen".

[1]) Secta Heroi- || ca Beatrix Refor- || matrix Eademque || Jesuitiperda. || Autor || Evgenes Philanthropos || Destrue-Construe [als Umschrift um einen brennenden Turm] Anno MDC.XVII. 8°. 56.

Von seiner eigenen Sekte sagt er: „sectarum postrema reliquarum omnium, quas destructura est, fines omnes bonos suo summo complexa publicam faelicitatem neglectâ nonnihil privatâ plenissime adauctura est". „Heroisch" nennt er seine Sekte, weil sie sich herleitet von jenen „priscis heroibus, qui collatis in suos populos beneficiis deorum meruere nomina". „Beatrix" nennt er sie, weil sie „pro fine igitur habet, beare sive faelicem efficere universam hominum familiam". Der Reformation steht er freundlich gegenüber, weil sie ein wenn auch „schwacher" Schritt zur Geistesfreiheit der Menschheit war; er nennt sie „unum ex praecipuis foelicitationis istius ab Heroibus susceptae membris". Daß aber des Verfassers Ideale viel, unendlich viel weiter gehen, zeigen die pessimistischen Worte: „Porro reformatio hoc corruptissimo saeculo, in quo omnes ad unum declinavere (!) vix speranda est, nisi Deo virtutem Reformatoribus, qui fortasse nunquam (!) futuri sunt, affundente". Seine metaphysischen Spekulationen — eigentlich nicht metaphysisch — klingen für die damalige Zeit äußerst auffallend. Deus ist ihm das Ens (τὸ ὄν der Griechen). Dieses Ens ist ihm „principium principiorum, quandoquidem hoc sublato caetera concidunt; huic oppositum est Non-Ens" u. s. w. Wir sehen also, eine Art von Pantheismus in schönster Reinkultur! Unwillkürlich denkt man dabei an Goethes „großen Pan".

Was er von den Religionen seiner Zeit hält, deuten die Worte an: „Ignoratio Veri Dei ac Verae Religionis apud singulos ac fere universos. Ignoratur autem vel omnino et religio vel ex parte et inscitia rustica dicitur . . ." Überhaupt spricht er immer von einem verus deus und einer vera religio, gleichsam als ob er damit andeuten wollte, daß die damals bestehenden Religionen den verus deus nicht hätten. Sein Ideal drückt er in den Worten aus:

„Vere scire, ac bene agere, tota philosophia est."

Vom „Glauben" steht merkwürdigerweise gar nichts in diesem Grundsatz. Daß solche „Weisheit" den katholischen sowohl als

protestantischen Orthodoxen äußerst verdächtig vorkommen mußte, ist selbstredend. Wie aber heutzutage die protestantische Kirche der Freimaurerei lange nicht so feindlich gegenübersteht, wie die katholische, sondern sie sogar hie und da als, wenn auch etwas unheimliche, Bundesgenossin gegen letztere benützt, so auch hier. Der Verfasser ist klug. Gegen die Protestanten hat seine Feder keine Spitze; gegen die Jesuiten aber ist sie in Gift und Galle getaucht. Sie sind ihm die Menschheitsverdummer, „impostores generis humani, infestissimi hostes, vaferrimi perturbatores“ u. s. w. An ihren Erfolgen sieht man, daß „mundus vult decipi“, allerdings setzt der Verfasser hinzu „non quod velit, sed quod imprudentius permittat“. Damit genug!

Harmloser waren die mystisch-phantastischen Schwärmereien der „Rosenkreuzer“, so benannt nach ihrem Symbol, dem mit Rosen umwundenen Kreuz. Man nannte sie auch „Brüder vom Krug“, weil sie bei ihren Liebesmahlen das „Brot brachen“ und den „Krug herumgehen“ ließen. Sie bekämpften den allgemein gültigen Kirchenglauben nicht, sondern übertrieben ihn sogar teilweise. Beim Volk waren sie sehr beliebt. Sie rückten Tische, gerade wie die modernen Spiritisten, klopften Geister, prophezeiten, heilten Kranke durch Handauflegen, konnten angenehm massieren („begriffen mit zarten Henden die bresthafften orth“), „erwecketen totte“, trieben die „teuffelen“ aus den Besessenen u. dgl. Besonders wußten sie alles Ach und Weh der Weiber gründlich zu kurieren. Sie hatten ein Universalkraut „Brassica oder Köhlkraut genennet/ von vielfeltiger tugent/ sehr nutzlich zum krebs/ vor die hinfallendte sucht/ vor gebrechen der Augen/ Zehne/ Schwindtsucht/ Fieber/ Wassersucht/ vor den Stein/ vor die Lähme“ . . . Außerdem hatten sie für alle „morbis insonderheit gehörende Remedia vnd Chymische praeparationes“. Sie verjagten „die mäuß vnd ratz“, aber nicht wie der Rattenfänger von Hameln mit einer Flöte, sondern mit einer „peitschen“, . . . „verbanneten die maullwürff auß den feldgütern“, hatten ein Universallockmittel für Fische, gossen Freikugeln, die nie das Ziel verfehlten u. dgl. Für die Bauern konnten sie

das gewünschte Wetter machen; sie verkauften Mützen aus Seehunds- und Adlerhaut, die gegen die Blitzgefahr schützten u. a. . . . Auch um die Tugend der heranwachsenden Töchter nahmen sie sich an; sie hatten nämlich getrocknete Wurzeln, die man in den Schlafzimmern verbrannte, und die dann die gleiche Wirkung hatten, wie die Leber vom Fisch des hl. Tobias im Schlafzimmer der Tochter des Raguel zu Rages in Medien.

Daß sie ob so vielseitiger und nützlicher Betätigung beim Volk einen schweren Stein im Brett hatten, ist begreiflich; und so wagte man von seiten der Obrigkeit selten, und dann nur mit der größten Vorsicht, gegen sie einzuschreiten. Freilich die Theologen betrachteten sie mit mißtrauischen Augen und von ihrem Standpunkt aus mit Recht; denn diese Leute sprachen soviel von „Natur und Geist", und „so spricht man nach Goethe doch nicht zu guten Christen"; auch führten sie ihr Wissen immer auf den Orient zurück, auf Damaskus, Edessa, die mystische Stadt Damar in Arabien und ähnliche verdächtige Gegenden; dort wohnten aber auch keine guten Christen.

So kam es, daß die Theologen viel gegen sie schrieben; aber auffallenderweise — oder nach dem Vorausgehenden eigentlich selbstverständlicherweise — ist die Zahl der Schriften pro viel größer als diejenige contra. Wir haben diese Literatur bisher nicht behandelt, weil sie auf die Gestaltung der Parteiverhältnisse ohne wesentlichen Einfluß war, aber aus dem Jubiläumsjahr wollen wir einiges anführen.[1])

Wie die modernen Freimaurer, mit denen sie bei aller theoretischen Verschiedenheit doch in manchen Punkten, wie im orientalischen Mystizismus, Geheimniskrämerei, Humanitätsbestrebungen u. dgl. eine gewisse Ähnlichkeit[2]) hatten, standen sie der

---

[1]) Bm. (Münchener Staatsbibliothek) H. G. hum. 60. 8°. bietet einen ganzen Band solcher Schriften. Vergleiche auch Janssen VII. 361 ff.

[2]) Wahrscheinlich waren Leute, wie der Verfasser der „Secta Heroica" ursprünglich mit den Rosenkreuzern vereinigt, trennten sich aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts und traten in die Bauhütten ein, die bis dahin

Reformation freundlich gegenüber, während sie die katholische Kirche eifrig bekämpften. Das ist auch ganz begreiflich, denn von der festgeschlossenen römischen Organisation mit ihrer straffen Geistesdisziplin hatten sie bedeutend mehr zu fürchten. Freilich war den protestantischen Pastoren diese Anfreundung auch unheimlich, denn in ihren Bekenntnisschriften konnten sie diese Rosenkreuzerweisheit auch nicht recht unterbringen. Dies beweist unter anderem ein Büchlein [1]) Sivertis aus Magdeburg. In Cassel war nämlich schon 1614 ein „Confessio fraternitatis . . . oder Bekanndtnuß rc. rc." erschienen, an die sich eine Polemik für und wider die Krugsbrüder angeschlossen hatte. 1617 war eine zweite verbesserte Auflage in Mainz erschienen, wogegen Siverti polemisiert. Er weist nach, daß „dise leute nicht auß Gott/ sondern auß dem Vatter der Lügen vnd verwirrung guter Policey herrühren vnd seyn". Das half aber nicht viel, denn sofort erschienen defensiones in Menge. Von Interesse ist, daß auch die Ärzte den Krugsbrüdern freundlich gegenüber standen und sie verteidigten. So haben wir z. B. ein fachmännisches Gutachten, das im Auftrage des Grafen Johann von Nassau-Dillenberg von „Georg Molthers/ der Artzeney Doctorn in Wetzflar/ vnd Statt Physico daselbsten" 1616 abgegeben wurde, und worin er sich auf grund persönlichen Augenscheins und einwandfreier Zeugenaussagen sehr anerkennend über „eyn frembden Mannsperson" ausspricht, „welche inn jüngst verflossenem MDCXV. Jahr durch deß H. Reichs Statt Wetzflar geraißet/ sich für eyn bruder deß Ordens deß RosenCreutzes außgeben/ vnd durch vielfeltige Geschicklig keit/ vnnd allerhandt sachen Wissenschafft/ mit Worten vnd Wercken sich also erzeiget/ daß man sich ob jhme daß

rein technische Zwecke verfolgt hatten. Natürlich mußte dieser Eintritt gelehrter Laien das Maurertum von grund aus umgestalten. Conf. Kloß, Keller, Fallou, Lachmann, Findel u. a.

[1]) Endeckte Mummenschantze || oder NebelKappe || Das ist: || Christliche Wi- || derlegung der nechst von Cas- || sel außgeflognen Stimpel-Confession der || Newen KrugsBrüder . . . Durch Johannem Siverti Ægl. 1617. 8°. 2 Bogen.

verwundern müssen". Dagegen konnten die Theologen nicht recht aufkommen.[1])

Nehmen wir nun nach diesen Abschweifungen den Faden unserer eigentlichen Entwicklung wieder auf.

Daß schon im Jahre 1614 die Stimmung in manchen Kreisen sehr pessimistisch war, zeigt eine populär gehaltene kleine Hetzschrift.[2]) Anknüpfend an die altkirchliche „starcke Regul/ daß kein Ketzerey hundert Jar bestehe/ entweder vergehe sie in solcher zeit selbsten/ oder werde mit dem Schwerdt außgereuttet", führt der anonyme Verfasser aus, daß „des Reichs zustandt nie so betriebt/ ellendt vnnd gefärlich gestandten/ seidt das Kaiserthumb auff den Teutschen gewesen . . . Der gülden Religionfrieden wirdt von den Papisten nit mehr gehalten/ ja denselben zu halten erkennen sich gar nit schuldig/ sondern wöllen das klar Euangelium vnnd alle desselben Bekenner gäntzlich vnd zumalen mit Schwerdt vnd Fewer vnterdrucken/ verderben vnd ein schröcklich Blutbadt anrichten/ vnd zwar vonn allen vier orten der Welt hero/ angreiffen/ vberziehen/ vberstürtzen/ vertilgen/ außreutten/ dempffen/ verwürgen/ vnd allzumahlen gentzlichen vmbbringen/ daß auch kein kindt im Mutterleib/ so von ketzern herrühre/ vberbleibe" . . .

Interessant ist, daß der Verfasser behauptet, dieser Anschlag sei auch dem Bischof Khlesl zur Begutachtung unterbreitet worden; aber dieser „arger vnd hellischer Feyndt der Euangelischen hat diesen rathschlag/ so viel an jhme/ nit aprobieret/ sondern demselbigen widersprochen vnd jhn nit bewilliget", da er ihn für unausführbar halte; man müsse es mit List probieren, Uneinigkeit stiften u. dgl.

Hochinteressant ist die Aufzählung der feindlichen Streitkräfte.

1. Der Papst hat: „Feldobristen Pacianus von Constanti-

[1]) Andererseits wurden die Rosenkreuzerschriften auch nicht auf den Index gesetzt; ein Beweis, daß man sie doch nicht recht ernst nahm.

[2]) Catholische Liga || oder Bapistische Bündtnuß || vnnd Entdeckung || Etlicher Blutgieriger || vnd Fewriger Rath vnnd Anschlege/ der || Papisten/ vber Teutschlandt angestellet/ vnd dassel- || bige nunmehr ins Werck zurichten/ Blut- || dürstigklich vnterstehen || . . . Liech 1614. 4°. 4 Bogen.

nopel/ hat vber 2000 Pferdt vnd 5000 zu Fuß/ haben Fähndlin so roht/ darinnen stehet geschrieben: Todt und Leben".

2. Die „sammetliche Cardinäl haben Feldtobristen Ertzbischoffen zu Algen mit 1500 Pferdten Kyrißer/ mit 1000 Mußkatiern/ vnd Schwartzenfähndlin/ darinnen ein Jungfraw mit ein Löb gemahlet/ darbey geschrieben: Ich will dich Zaum machen".

3. „Kays. Majestät haben Feldtobristen Marchese Spinola und Conte di Buquoi mit 3000 Sperreuttern vnd 2000 zu Fuß/ grüne Fahnen/ darinnen ein Wilder Mann/ mit einer ketten gebunden/ darinnen stehet geschrieben: Meine Ketten sollen andere binden."

4. „Alle Geistliche in Welsch vnd Teutschland haben Feldtobristen Ertzbischoffen zu Rom/ 25000 zu Fuß/ 15000 zu Roß/ grüne Fahnen/ darinnen ein dürr Baum/ darbei geschrieben: Ich soll noch grünen."

5. „Königreich Castilion hat Feldtobristen Don Rodenigo mit 15000 Pferdt vnd 12000 zu Fuß/ vnter weisem Fähnlin/ darinnen ein Wilder Mann/ hat Baintoffel an/ darbey geschrieben: Ich hab noch vil zuwercken/ darvon zulauffen bin ich nit gesinnet." . . .

Man sieht daraus, daß man die größte Gefahr von der Geistlichkeit und von Spanien befürchtete.

Wie sehr fama crescit eundo, sieht man aus einem Schriftchen,[1] das nur ein Auszug aus dem Vorstehenden ist; dazugefügt ist nämlich noch ein Plan über die Verteilung der Beute, im Falle des Sieges der Katholischen. Darnach soll kommen: Pfalz an Lothringen, Anhalt, Hanau und Benachbartes an Mainz, Jülich an Köln, Nürnberg an Eichstätt, die sächsischen Herzogtümer und Brandenburg an Erzherzog Max, Franken, Ansbach, Voigtland und Preußen an Erzherzog Leopold, die österreichischen Erbländer

[1]) Sancta Liga || Das ist: || Eigendtlicher Bericht || vom Bapst zu Rom/ vnd von dem Könige zu/ Hispanien vnd deroselben Anhang . . . Trewlich vnd ohne gefehrde/ einem guten || Freundte zur Verwarnung zugeschrieben. || 1615. 4°. IV.

an Ferdinand von Graz, Kursachsen und Hessen an Max von Bayern, Schweden an Polen u. s. w. Die Türken werden vertrieben, d. h. ganz aus Europa, nicht bloß aus Ungarn. Dann wird in Deutschland der Absolutismus aufgerichtet.

So utopistisch das alles auch klingen mag, so darf man doch nicht vergessen, daß die letzten beiden Punkte (Vertreibung der Türken aus Europa und Aufrichtung des Absolutismus in Deutschland) von Wallenstein tatsächlich später ernstlich ins Auge gefaßt wurden.

Beachtenswerter als vorstehende Schriften sind eine Reihe anderer, die sich mehr an die Gebildeten wendeten, während die soeben genannten mehr für den großen Haufen berechnet waren. Beginnen wir mit calvinistischen, weil sie ja doch, durch die Verhältnisse gezwungen, der angreifende Teil waren.

1615 erschien eine „Catholische Consultation",[1]) natürlich von einem Calvinisten, wenn auch pseudonym. Es treten auf „Bruder Marquart, ein Benediktiner, Bruder Wolfarth, ein Dominikaner, Bruder Burckart, ein Bernhardiner, Bruder Eckart, ein Franziskaner". Der letztere führt das große Wort. Zunächst erzählt jeder der vier Brüder, was sein Orden Großes und Gutes gestiftet und geleistet; dann kommt das Gespräch auf die Jesuiten. Die vier ärgern sich, daß die Jesuiten nicht ein Orden unter und neben den andern sein wollen, sondern der Orden κατ' ἐξοχήν. Dann werden die Sünden der Jesuiten aufgezählt, besonders ihre Herrschsucht, die sich auch gegen den Papst richtet, dem sie nur solange untertan sind, als er ihren Willen tut. Sie schüren die Uneinigkeit zwischen

[1]) Eine Catho- || lische Consultation || vnd Bedencken / von vier Ordens- || Brüdern / bey jetzigem Zustandt der || Religiosen vnd Weltlicher || Clerisey. || Darinnen || Eine Summarische deduction || deß Mißtrawens bei den Europei- || schen Christlichen Apostolischen vnnd Catho- || lischen Kirchen / . . . vnd wie denen bishero treibenden || Mißverständen abzuhelffen sein || möchte. || Alles auß dem archivo der Ordens- || brüder getrewlich zusammengetragen / durch Waramundum Amelium / der Orden general registratoren vnnd || prothonotarien. 1615. 8°. 11½ Bogen.

Lutheranern und Calvinisten. Man muß sie sofort rücksichtslos ausschaffen, sonst ist es zu spät. „Jesuiten helffen den Lutherischen auff die Bein“. . . „Den Religionsfriden wöllen sie nit allein durchlöchern/ sondern gantz vnd gar ex rerum natura abschaffen.“ Das Vermögen der Jesuiten soll eingezogen und als Türkensteuer verwendet werden. Die Lutheraner sind schuld, daß die christliche Generalunion und Freistellung noch nicht erreicht ist. Diese Freistellung wäre jetzt gerade sehr erwünscht, denn Deutschland hat zu viel Geistliche und zu wenig Soldaten u. s. w.

Ebenfalls in Form eines Colloquiums gehalten ist ein teils in deutscher, teils in spanischer Sprache gehaltener „Discurs“,[1]) in welchem ein spanischer caballero und zwei Deutsche auftreten. Innocentius = der Harmlose, der „gute dumme Kerl“, versteht nichts und redet nichts, ist natürlich der Lutheraner; Valens = der Tüchtige, der „Wackere“, versteht alles, führt das große Wort, ist natürlich der Calvinist.

In witziger und humorvoller, stellenweise aber sehr boshafter Weise werden die Aussichten der beiden Parteien, der Korrespondierenden und der Katholiken, gegeneinander entwickelt. Die Aufschneidereien des Hidalgo werden von Valens lächerlich gemacht, während Innocenz, stumm wie ein Fisch, den Mund aufreißt und ehrfürchtig zuhört. Beide führen überdies ihre Sache sehr gut und entpuppen sich als gründliche Kenner der damaligen Weltlage. Mit beißendem Spott sagt zum Beispiel der Caballero von Hutter und Hoë: „Los Luteranos hazen gran fabora nos otros Catolicos, mientrasque trabajan, y con la bozen en sus templos, y con sus escritos de sembrar conserbar y aumentar el odio contra los Calvinistas entre los pueblos; He leydo algunos libros de un cierto Huttero y de un otro llamado D. Hoë, los

[1]) Platicas Poli- || ticas || Oder: || Politischer Discurs . . . gehalten zwischen || eim hispanischen Cavallier || vnd Hochteutschen. || Darinnen || deß gemeinen Wesens in der Chri- || stenheit heutiger zustand wird examinirt vnd zugleich andere vnd nutzbare lustige reden eingeführt . . . 1615. 8°. 7½ Bogen. Vergleiche Krebs 215, 216.

quales hazen mas grandes provechos en un mes con sus escritos para la destruycion de los herejes de Alemagna, que nos otros podemos hazer en un año"... An die Möglichkeit eines Friedens wird gar nicht mehr gedacht; der bevorstehende Krieg wird als unvermeidlich hingestellt, und nur das erscheint den dreien fraglich, wer gewinnen wird. Aus den Worten des Calvinisten spricht die größte Zuversicht.

Was den Calvinisten die meisten Sorgen bereitete, war die Hinneigung der Lutheraner zu den Katholiken. Dies kommt in einem Buch des Hamburger Bürgermeisters Dr. Vincenz Möller [1]) zum Ausdruck, das in drei Jahren (1615, 1616, 1617) vier Auflagen erlebte. Es führt folgendes aus:

Unter dem Vorgeben, es gelte gegen die Niederlande, haben die Spanier alle Pässe, die nach Deutschland führen, an der Südwestgrenze des Reiches besetzt. Da ja aber mit den Holländern noch auf lange Jahre der Waffenstillstand gilt, so können die angesammelten Heeresmassen nur gegen die Protestanten bestimmt sein. Leider lassen sich die Lutheraner durch die gleißnerischen Worte der Jesuiten in Sicherheit wiegen, obwohl sie doch mehr auf dem Kerbholz haben als die Calvinisten; denn sie haben den Katholiken mehr Stifter und Kirchengut abgenommen als jene. Sie werden aber aus ihrer Sicherheit unsanft aufgerüttelt werden; dann wird es aber zu spät sein. Jesuiten arbeiten nur scheinbar für den Papst, in Wirklichkeit nur für die Spanier, die das Weltreich Karls V. wieder aufrichten wollen. Der Jesuiten Wahlspruch sei: „occidite, trucidate, strangulate, excarnificate". Die Jesuiten wollen alle Nichtkatholiken ausrotten, also nicht bloß die Calvinisten; das beweisen die Bartholomäusnacht, die Ermordung Wil-

---

[1]) Wolmeinender / Warhaffter || Discurs || Warumb vnd Wie / die Römisch-Catholischen in || Teutschland sich billig von Spaniern || vnd Jesuiten absondern sollen. || ... Durch einen Trewhertzigen Teutschen || Catholischen gestelt / vnd nunmehr allen alten Ca- || tholischen Teutscher Nation zu sonderlicher warnung || auß lieb gegen das Vatterland in Druck || gefertiget. 1615. 4°. 222. Vergleiche Krebs 203; Janssen V. 677.

helms von Oranien, des ehemaligen „Ketzers“ Heinrichs IV. und ähnliches. Königin Maria von England, Gemahlin Philipps II., hat Tausende von Nichtkatholiken hinrichten lassen, auch wenn sie gerade keine Calvinisten waren. . . . Auf die Stifter haben die Korrespondierenden ebenfalls Anspruch, weil sie von ihren Vorfahren mitgestiftet worden. Der Papst war von jeher ein Feind der Deutschen. Also sollten diese nicht so dumm sein und so und so viel Millionen jährlich für Pallien, Annaten und „ähnlichen Unsinn“ nach Rom schicken; sie sollten sich mit diesem schönen Geld lieber militärisch rüsten und Jesuiten und Spanier aus dem Reiche treiben. Wenn nur die Lutheraner bald aus ihrer Lethargie und Verblendung aufwachen wollten. „Eyn Bawer hat auß Feindschafft vnnd Mißgunst gegen ein arm Hasen / so jhme am Kohl im Garten etzliches abgefressen / ein Edelmann mit seyner jagt den Hasen zu fangen gebeten / der auch den Hasen gefangen / aber mit ßich heimgeführet / den gantzen garten sampt allem Gewächs darinnen verderbet / auch hiedurch Anlaß bekommen / daß er Freyheit / nach sein Gefallen im Garten zu jagen / jederzeit haben wollen. Were es dem bawren nit besser gewesen / er hette den arm Hasen lauffen / denselben ein wenig mitfressen / vnnd den Edelmann aus dem garten gelassen?“ So wird es auch den Lutheranern gehen, wenn sie den Katholiken gegen ihre eigenen Brüder, die Calvinisten, helfen.

Aus den vorstehenden Schriften sehen wir nun zweierlei, was unsere Aufmerksamkeit fesselt: Zunächst das auffällige Zurücktreten rein theologischer Fragen gegenüber oder zu gunsten rein politischer; sodann ein immer schärfer werdender Haß gegen die Spanier. Der letztere kommt so recht deutlich zum Ausdruck in einem Buch, das auf raffinierteste Stimmungsmacherei berechnet ist und zu dem Gräßlichsten gehört, das die damalige Zeit hervorgebracht hat. Es ist angeblich nur die Übersetzung eines bekannten spanischen Buches des Bischofs de las Casas, der sich durch sein warmes Eintreten für die armen Eingebornen in Mittel- und Südamerika einen Namen gemacht hat. Es erschien 1615 bereits in zweiter Auf-

lage[1]) und zwar behufs weiterer Verbreitung in spanischen, französischen, „brabäntischen“ und deutschen Ausgaben. Den Spaniern werden die schauerlichsten Dinge nachgesagt. Fernando Cortez z. B. „hielt also teglich ein Fleischbanck/ darinnen man Menschenfleisch fail hatte. Man schlachtete auch eim die kinder vor sein augen/ vnd briet sie. . . . Sie brachten die leut umb/ nur dz sie die hende vnd füsse/ so sie für die besten Leckerbissen hielten/ davon bekämen“. . . . Sexuelle Verbrechen werden erzählt, die sich nicht wiedergeben lassen. Dazu kommen eine ganze Reihe von Abbildungen, die in ihrer derb-realistischen und zugleich sinnlich-üppigen Darstellungsweise widerlich und abstoßend wirken. p. 67 z. B. ist der oben erwähnte Metzgerladen Cortez' abgebildet; splitternackte Frauen handeln und feilschen um Leichenteile, die in ebenso reicher als gräßlicher Auswahl herumhängen und -liegen. Kleine Kinder braten daneben am Spieß. Nackte Metzger nehmen, das blutige Messer zwischen den Zähnen, den Rumpf einer jungen Frau aus, deren Haupt und Schenkel von anderen bereits abgenagt werden; alles nackt. p. 64 sind hochschwangere Frauen durch die Brüste und den Unterleib seitwärts aufgespießt und ringen die Hände. Das Ganze ist tatsächlich haarsträubend, grausig-wollüstig und mußte auf das Volk entsetzlich verrohend einwirken. Gräßlicheres konnte die entmenschte Soldateska der nächsten Jahrzehnte gar nicht ersinnen.

1616 erschien dann noch unter anderem eine „Spannische Sturmglock“,[2]) die einen Auszug aus dem „Wolmeinden, warhafften Discurs“ darstellt und deswegen wichtig ist, weil sie neben-

[1]) Warhafftiger vndt gründtli- || cher Bericht || der Hispanier grewlich: || vnd abschewlichen Tyranney || von jhnen in den WestIndien || die newe Welt genant || begangen . . . Jetzvnder wiederumb mit schönen Figuren ge- || zieret/ zur Warnung vnd Beyspiel gedrucket || zu Oppenheim . . . 1615. 4°. 178.

[2]) Spannische Sturmglock || Unnd Teutsches Warnglöcklein. || Das ist: || Ein Extract/ aller vnd || jeder gewissen ankommenden Zeitungen || vnd glaubwürdigen Berichten die vor augen schwe- || bendte Kriegsgefahr betreffend: || . . Motto (siehe oben). 1616. 4°.

bei einen interessanten Einblick gewährt in diese Streitschriftenliteratur; sie zählt eine ganze Anzahl solcher Schriften auf, geht auf den Inhalt ein und lobt die einen, tadelt die anderen, was uns hie und da einen dankenswerten Fingerzeig gibt. Sie trägt das Motto: „Nulla Salus bello, nec Papae, Jesum ac pacem poscimus omnes.“ Diesem groben Geschütz aus dem calvinischen Lager antwortete natürlich ein ebenso grobes aus dem katholischen.

Den Reigen eröffnete eine „Wunder Newe Zeitung“,[1]) die ganz anonym im Jahr 1615 erschien, und zwar bereits in zweiter Auflage, ein Beweis, was das Büchlein für Aufsehen erregte.

Es treten auf Adam, Abel und Kain. Zu ihnen gesellt sich ein peregrinus, ein „OstIndianer“ — gemeint ist natürlich ein Westindier —, der „auff hispanischen Schiffen“ nach Europa gekommen, um die politischen und kirchlichen Zustände dieses Erdteils kennen zu lernen. Anfangs stecken die drei die Köpfe zusammen, ob sie den verdächtigen Nichteuropäer, der nicht einmal „getauffet“ ist, sollen mitreden lassen. Da aber der „OstIndianer“ den Eindruck eines „Biedermannes“ macht, so gestatten sie es. Adam vertritt nun den Katholizismus, Abel das Luthertum, Kain den Calvinismus. Diese Rollenverteilung ist bezeichnend und kennzeichnet schon die Tendenz. Der Fremde entpuppt sich nun als ein gründlicher Kenner der europäischen und deutschen Verhältnisse und ist um so unparteiischer, weil er „keyner Inlendischen Religion zugethon vnnd in RegimentsSachen durchaus nichts zu praetentiren gedencke“. Die Weltlage und die „revolutionären“ Bestrebungen des Calvinismus werden treffend geschildert. Dagegen steht wie ein „Fels im Meer“ der politisch und religiös konservative Katholizismus. „Die aber/ so man Lutherisch nennet/ stehen im dritten Hauffen/ stellen sich Neutral vnd halten noch zur

[1]) Wunder Newe Zeitung || Darinnen || Ein wolmeinend vnd || vertrawlich Colloquium oder Gesprech etzlicher || Personen von jtzigem Zustand des Römischen Reichs be- || griffen. Auch sonderlichen vormeldet/ wie es die Calvini- || sten mit den Lutheranern vnd Catholischen meinen . . . 1615. 2. Aufl. 4°. 4½ Bogen.

Zeit Contrapart zwischen beyden." Sie bedenken nicht, daß, wenn der Calvinismus den Katholizismus besiegt hat, die Reihe an das Luthertum kommt. Abel: Wie kann sich das Luthertum mit dem Katholizismus vereinigen, wo es doch von ihm gehaßt und verfolgt wird? Peregrinus: Die Katholiken und Lutheraner haben sich schon im Augsburger Religionsfrieden vertragen und gegenseitig anerkannt; sie müssen das nur auch ehrlich halten und durchführen. Die Katholiken müssen auf Restauration und Restitution verzichten, und die Lutheraner müssen den derzeitigen Besitzstand der Katholiken respektieren und von weiteren Säkularisationen Abstand nehmen. Dann müssen sie beide zum Schutz des nationalen und Reichsgedanken gegen den „mörderischen" Calvinismus Front machen. Kain versucht eine schwächliche Verteidigung des Calvinismus und schlägt vor, dem Bischof Khlesl (!) die Entscheidung zu übertragen. Merkwürdigerweise fallen nun die drei anderen über ihn her und eifern gegen Khlesl und Geitzkofler, deren halbe Politik und schwächliche, unentschiedene Haltung am ganzen Elend schuld sei und nur dem Calvinismus zu gute komme. Die Calvinisten müssen ausgerottet werden, sonst wird das Vaterland dem Auslande, Spanien, Frankreich, Schweden, Holland, zur Beute; denn die Calvinisten stützen sich eben aufs Ausland. So hätten die „Staaten" schon mit den Hansastädten einen Bund geschlossen, der höchst bedenklich sei; denn hinter den Hansastädten müßte eigentlich der Kaiser stehen. — Mit dem Entschluß, sich die Sache reiflich zu überlegen, trennen sie sich.

An dieser Streitschrift ist vor allem zweierlei höchst beachtenswert, erstens der Haß gegen die Khlesl- und Geitzkoflerpartei und zweitens der Gedanke, daß hinter den Hansastädten der Kaiser stehen müsse. Was das erstere anbelangt, so muß man damit vergleichen, daß in der calvinistischen Schrift „Catholisch Liga" (siehe oben) Khlesl ebenfalls ein „hellischer Feindt" genannt wird. Man sieht also, daß Khlesl mit seiner vermitteln wollenden Zwitterstellung auf beiden Seiten wenig Dank erntete. Es ist dies in Zeiten tiefgehender Erregung auch ganz selbstverständlich; in solchen

Zeiten dominieren, wie oben ausgeführt, die radikalen, extremen Parteien, sowohl nach rechts als nach links, und die Mittelparteien, die „weder kalt noch warm" sind, werden von beiden Seiten angefeindet. Was den Gedanken anbelangt, daß hinter den Hansastädten der Kaiser stehen müsse, so ist dies der nämliche Gedanke, von dem später Wallenstein geleitet wurde, als er sich vom Kaiser zum „Generalissimus aller ozeanischen und baltischen Provinzen" ernennen ließ. Wir sehen also, daß diese höchst beachtens- und begrüßenswerten Pläne damals schon in ernst zu nehmenden Kreisen vorhanden waren und auch öffentlich ausgesprochen wurden.

Als Antwort auf den oben behandelten calvinischen „Discurs Platicas Politicas" erschien 1616 von katholischer Seite ein „LermenBlasen"[1]), in welchem der Verfasser einen interessanten Rückblick gibt, wie sich der Zwiespalt zwischen Katholiken und Calvinisten historisch entwickelt hat. Die Calvinisten wollen den Krieg, weil sie den Kaiser und die katholischen Fürsten stürzen und verjagen, die Katholiken ausrotten und die geistlichen Besitzungen alle an sich bringen wollen. Wenn sie so tun, als ob sie den Religionsfrieden anerkennen, ja sogar neu aufrichten und bestätigt sehen wollten, so ist das Heuchelei, denn sie haben ein „bluthdürstig Leibliedt" komponiert, das also anhebt:

Belli causa fides, Proceres componite litem
In vestris fidei dissidiumque locis.
Mox alacres in bella pari contendite cursu,
Teutonicisque hostem finibus ejicite!
Cede Deo Praesul Romane, et cedite reges,
In stimulum res est dura movere pedem . . .
Refrain: Nulla salus paci, bellum te poscimus omnes.

---

[1]) LermenBlasen. || Auch Vrsachen vnd Außschlag/ deß besorgten || innerlichen Kriegs zwischen den Catholischen || vnd Calvinisten in Teutsch- || landt. || Das ist: || Kurtze vnd gründtliche || anzeig vnnd erleuterung/ welchem theyl der Krieg lieber sey als der Friedt: || was ein jedter für trengende || Vrsachen zum Krieg hab: || vnd was der ein oder ander für ein Außschlag zu- || gewarten. 1616. 4°. II. 87. Vergleiche Krebs 216—218.

Deshalb ist der Versuch einer compositio auch ganz aussichtslos, und die Katholiken müssen sich aus Notwehr auf den Krieg gefaßt machen. Dann behandelt der Verfasser die Aussichten beider Parteien, die Zahl der waffenfähigen Männer, die Geldmittel, die Festungen, die Führer u. dgl.; auch da brauchen die Katholiken gar nicht kleinmütig zu sein; ihre Macht ist größer als die der Calvinisten. Von den Lutherischen ist es selbstverständlich, daß sie auf katholischer Seite stehen werden; denn erstens haben sie es im Religionsfrieden versprochen, und es sind ehrliche Leute, die ihr Wort halten; zweitens haben sie von den Calvinisten ebensoviel zu fürchten als die Katholiken; und drittens haben sie noch Sinn und Liebe für den nationalen und Reichsgedanken, müssen sich also schon deshalb naturgemäß gegen den Calvinismus wenden, der jeden Reichstag und jede Kammergerichtsvisitation sprengt, die Tätigkeit des Hofrats lahmlegt und dadurch jedes geregelte Steuer- und Gerichtswesen im Reich unmöglich macht.

Sodann bespricht der Verfasser in sehr gründlicher und verständiger Weise die voraussichtliche Stellungnahme des Auslandes, die Machtmittel der also entstehenden Parteigruppierung und kommt zu dem Schluß, daß die Katholiken getrost dem unvermeidlichen Krieg entgegensehen können; denn — last not least — auch Gott und seine himmlischen Heerscharen kämpfen für ihre gerechte Sache; also kann ihnen der Sieg gar nicht fehlen.

Über die soeben gestreifte compositio erschien noch im nämlichen Jahr ein eigenes Büchlein, „Informatio de famoso negotio compositionis“ 2c. 2c.,[1]) worin die Aussichten einer solchen compositio vom katholischen Standpunkt aus eingehend behandelt

---

[1]) Informa- || tio De Famoso || Negotio Composi- || tionis Dissidentium || inter se principum et sta- || tuum S. R. Imperij || Ad Reges et Prin- || cipes Christianos. || . . . Anno MDCXVI. 4°. I. 30. Deutsche Übersetzung: 1616. 4°. I. 58. ganz anonym. Krebs spricht ausführlich über den Verfasser, ohne etwas Bestimmtes beibringen zu können, S. 208 u. 209. Vergleiche auch Janssen V. 690. Daß Kaspar Schopp der Verfasser nicht ist, hebt Krebs mit Recht hervor.

werden. Der Verfasser beruft sich ausdrücklich sogleich auf der ersten Seite auf den „Status turbatus“ und knüpft daran an; nur sind seine jetzigen Ausführungen — offenbar ist es der gleiche Verfasser — viel pessimistischer; man sieht also, wie der Pessimismus in drei Jahren um sich gegriffen hat. Der Inhalt ist folgender: Der Ruf nach compositio ist in neuerer Zeit viel lauter geworden, besonders von seiten der Calvinisten, die eine Neubestätigung des Religionsfriedens ungestüm verlangen, aber nur, um sich in denselben einzuschleichen und die seit 1555 an sich gerissenen Kirchengüter rechtlich sicher zu stellen. Nun könnten die Katholiken leicht auf eine compositio eingehen, wenn die Calvinisten den „Frieden von 1555“ als Grundlage annehmen, ihre gravamina vor die ordentlichen Gerichte bringen und sich der Entscheidung derselben unterwerfen wollten. Aber davon sind sie himmelweit entfernt. Sie erklären alle gravamina für Gewissenssachen, bei denen es keinen Zwang und keine Majorisierung gäbe; sie unterwerfen sich also keinem Kammergerichts- und Hofratsspruch; sie machen die Visitationen unmöglich, indem sie die Zuziehung der Administratoren verlangen, obwohl sie genau wissen, daß die Katholiken das nicht zugestehen können, weil sie damit die Administratoren als rechtmäßig gewählt anerkennen würden. Damit legen sie jede Reichsjustiz lahm. Sie bringen alle gravamina vor den Reichstag, und gibt man ihnen nicht in allen Punkten nach, so erklären sie einfach Majoritätsbeschlüsse auch in ganz anderen Sachen für nicht verbindlich; sie verweigern einfach den „Türckenpfennig“ und stellen auch keine Truppen zum Türkenkrieg. Damit werfen sie das ganze Reichssteuer- und Reichsmilitärwesen über den Haufen; denn man kann doch den Katholiken und Lutheranern unmöglich zumuten, daß sie die Reichssteuern allein zahlen und den Türkenkrieg allein führen sollen. Die von den Calvinisten vorgeschlagene Compositio ist einfach lächerlich. Sie verlangen eine Kommission, zu der sie nicht bloß ebensoviele Abgeordnete schicken dürfen, wie die Katholiken und Protestanten zusammen, sondern auch noch einige „Vnparteyische“, deren Wahl man ihnen überlassen

müsse. Natürlich würden sie solche „Unparteiische“ wählen, daß sie sofort die Mehrheit hätten, und die Katholiken und Lutheraner, die doch im Reich die wirkliche Mehrheit hätten, der calvinistischen Mehrheit sich unterwerfen müßten. So sind die Aussichten für eine ernst gemeinte compositio mehr als trübe, d. h. gar nicht vorhanden.

Diese Schriften mußten den Calvinisten äußerst unangenehm sein; denn sie waren sehr maßvoll und vorsichtig im Ton und in der Sache selbst unwiderleglich, da die oben angeführten gravamina, petita und ähnliches von den Calvinisten hundertmal in öffentlichen Schriften — ja sogar offiziellen — niedergelegt worden waren. Freilich muß man zur Rechtfertigung der Calvinisten zugeben, daß sie bisher kaum anders handeln konnten. Wie konnte man ihnen zumuten, den Frieden von 1555 als Grundlage einer compositio anzunehmen, wo doch dieser Friede ihnen die Existenzberechtigung formell und ausdrücklich absprach? Sie konnten doch nicht auswandern und in der Fremde sich niederlassen. Sie waren doch auch Söhne deutscher Erde. Zum Katholizismus oder Luthertum konnten sie sich freiwillig auch nicht „bekehren“, denn sie waren von der ausschließlichen Wahrheit ihrer Konfession eben so fest überzeugt, wie andererseits die Katholiken und Lutheraner. Es zeigt sich eben hier wieder der Zug, den wir oben als einen geradezu tragischen bezeichneten, daß die damaligen Menschen gerade durch ihre ehrliche, unerschütterliche Überzeugung in den Kampf getrieben werden und in den Kampf getrieben werden müssen. Es ist eine Art Schicksalstragödie, die sich vor unseren Augen abspielt; eine Art μοῖρα, eine eiserne ἀνάγκη treibt Menschen und Verhältnisse unaufhaltsam und unerbittlich dahin, wohin sie im 30jährigen Krieg gerieten.

Daß die Calvinisten Obstruktion trieben, Reichsjustiz, Reichsfinanzen und Reichsverteidigung lahmlegten, ist ja richtig; aber auf andere Weise konnten sie eben ihre rechtliche Anerkennung nicht erzwingen. Daß sie das Reichsinteresse schädigten, ist leider auch richtig; aber wie kann man von demjenigen, der für die Existenz

von Leib und Seele kämpft, verlangen, daß er auf die Interessen seiner Mitmenschen Rücksicht nimmt? So haben wir die eigentümliche Erscheinung, daß die gegen die Calvinisten geschleuderten Vorwürfe zwar Wort für Wort wahr und nach dem damals geltenden Recht vollauf begründet, von einer höheren Warte aus aber ganz unberechtigt waren.

Andererseits haben Katholiken und Lutheraner von ihrem Standpunkt aus ebenfalls subjektiv und objektiv recht. Darin liegt eben das verhängnisvoll Tragische. Erst durch die Schule eines furchtbaren Existenzkampfes konnte das deutsche Volk zu einer neuen Auffassung heranreifen.

Vorläufig schwiegen die Calvinisten.

Bald aber fuhren die Katholiken noch schwereres Geschütz auf. Es erschienen noch im nämlichen Jahre 1616 von dem oben schon genannten Konvertiten Kaspar Schopp zwei pseudonyme Büchlein unter „ertichten" Namen, das eine[1]) unter dem Namen „Ungersdorff", das andere[2]) unter „Friedberg". Beide sind natürlich ein und dieselbe Person, denn Friedberg gibt in der Vorrede zum zweiten Buch selbst zu, daß er nur das erste überarbeitet und vermehrt habe.

Der Inhalt war für die Calvinisten höchst bedenklich.

Aus Calvin und anderen reformierten Schriftstellern werden Stellen angeführt, in denen sie sich über moralisch verkommene

---

[1]) Herrn Christoffen von || Vngersdorff Erinnerung von der Calvinisten falschen betrüglichen Art und Feindseligkeit gegen || dem heiligen Römischen Reich . . . 1616. 4°. I. 96.

[2]) Newer Calvinischer || Modell deß heiligen Römischen Reichs || Das ist: || Augenscheinlicher Beweiß || daß die Calvinisten den Religion vnd Profanfriden/ vnd die gantze Verfassung deß heiligen Römischen Reichs || umbzustossen/ vnd sowol die Augspurgische Confession || als den Catholischen Glauben auß dem Reich zu vertilgen/ endtlich ein gantz newe || Regimentsform anzustellen vor- || habens seyen. || Gestellet durch Christian Gottlieb von Friedberg/. . . 1616. 4°. I. 137. Vergleiche Krebs 88—92, 210 bis 213; Döllinger-Reusch, Moralstreitigkeiten I. 558; Janssen V. 677 bis 678.

Mitläufer beschweren. Dies wird mit kleinen Abänderungen des Textes auf alle Calvinisten ausgedehnt und also nachgewiesen, daß sie ganz bedenkliche Leute seien. Luther war ja selbst ein heftiger Feind der Calvinisten, wofür Belege aus seinen Schriften angeführt werden. Lutheraner, so fährt der Verfasser fort, sind ja wohl auch Ketzer, aber man habe sich 1555 mit ihnen vertragen und verglichen durch den Religionsfrieden, „vnnd sindt wir also demselben getrewlich vnd auffrichtig allerdinge nachzukommen vor GOtt vnd der Welt obligiret vnd verpflichtet". Dann folgen geschickt ausgewählte zahlreiche Stellen aus katholischen Schriftstellern, Theologen und Juristen, die beweisen, daß die Katholiken den Religionsfrieden ehrlich halten wollen, wenn nur die Lutheraner „der geistlichen Benefizien vnd Stifften müssig gehen/ und mit dem/ was sie biß auffs Jahr 1555 der Kirche geraubet/ sich befridigen"... Die Calvinisten aber sind „infames et laesae cum divinae tum humanae maiestatis" überführt; „auß Forcht haben sie zur Augspurgischen Confession jhre Zufflucht genommen/ vnnd sich fast biß auff diesen tag vnter derselben Decke beholffen". Jetzt aber werden sie „frech". Im Vertrauen auf das Ausland wollen sie nicht nur das Luthertum und den Katholizismus ausrotten, sondern auch die Reichsverfassung umstürzen und das Reich in ein „new Modell umgiessen". Sie wollen den Kaiser der Jurisdiktion des Pfalzgrafen unterstellen, obwohl der letztere doch nur während einer Thronerledigung das Reichsvikariat habe. Überhaupt beweisen zahllose Stellen aus ihren Schriften — von denen einige sehr treffend angeführt werden —, daß sie das Bild der Apokalypse vom letzten Reich mit tönernen Füßen auf das Deutsche Reich anwenden, wie der „Catilina" Johann Casimir öffentlich wiederholt ausgesprochen habe. Daß sie die Katholiken ausrotten wollen, leugnen sie ja selbst nicht. Aber auch die Lutheraner nennen sie wegen ihrer unfreundlichen Haltung „Edomiten/ an welchen sie/ so sie von der Babylonischen oder Papistischen Tyranney freye seien/ die straff exequiren/ welche die kinder Israel nach Psalm 136., Ezech. 25. vnnd Amos 1. an den Edomiten exequiret haben"...

Von den Fürsten und dem Reichsadel ist es töricht, wenn sie den Calvinisten nachlaufen. Wenn nämlich alle Stifter aufgehoben wären, so wären ja viele hochadelige Häuser einer prachtvollen Versorgungsgelegenheit für ihre nachgeborenen Söhne beraubt. Von den Fürsten, die an der Spitze stehen, ist es ganz besonders Torheit, den Calvinismus zu begünstigen. Denn wenn die Wölfe für jetzt auch im Schafpelz stecken und scheinbar für die Monarchie predigen, im Herzen sind sie doch Republikaner und Demokraten. Das beweist die Entwicklung in Frankreich bei den Hugenotten, in den Niederlanden bei den Generalstaaten und in England, wo sich bei dem Erstarken des Calvinismus eine immer schärfere Opposition gegen Jakob I. geltend macht. Also müssen sich Kaiser und Reich, Katholiken und Lutheraner, Fürsten und Reichsadel zusammentun und alle calvinischen Prädikanten rücksichtslos ausschaffen und unschädlich machen. . . . Soweit der Inhalt.

Dieser überaus scharfe und geschickte, dabei in der Sprache vorsichtige Angriff konnte nun von den Calvinisten nicht mehr mit Stillschweigen hingenommen werden; sie mußten antworten, um so mehr, als diese dröhnenden Donnerschläge im lutherischen Wald ein ganz bedenkliches Echo fanden. Es erschien nämlich von Polycarp Leyser iunior ein Buch, in dem ganz offen auch von lutherischer Seite ein Anschluß an die Katholiken gegen die Calvinisten gepredigt wurde. Hutter und Hoë waren damit einverstanden.

Man glaubt seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Der Vater Leyser war Vorkämpfer der Lutheraner, Mitvater der Konkordienformel und Rufer im Streit gegen die Katholiken gewesen; sein gleichnamiger Sohn, ebenfalls Prediger und Professor wie sein Vater, steht jetzt auf seite der Katholiken gegen die „evangelischen Brüder"! Ja noch mehr. Er beruft sich auf eine Sinnesänderung seines Vaters, der nur durch seinen plötzlichen Tod verhindert worden sei, das jetzt vom Sohn veröffentlichte Buch — selbst zu veröffentlichen. Und doch ist, wenn man die Entwicklung verfolgt hat, nichts natürlicher.

Die unheimlichen Fortschritte, die der Calvinismus im Norden Deutschlands machte und die das Luthertum vor die Frage „Sein oder Nichtsein" stellten, trieben naturgemäß die Lutheraner in die Arme derer, die vom Calvinismus ebensoviel zu fürchten hatten; so schloß sich ein ganz heterogener Bund zusammen.

Leyser nannte sein Buch „Vindiciae Lyserianae",[1]) und daß er sich des lateinischen Idioms bediente, ist ein Beweis, daß er sich ausschließlich an die Gebildeten wendete. Er knüpft an den bekannten Spruch an, den die calvinischen Eiferer dem Administrator Johann Casimir von Kurpfalz seinerzeit, als er 1583 begann, den Calvinismus wieder einzuführen, als Rat gegeben haben sollen:

„O Casimire potens, servos expelle Lutheri
Ense, rota, ponto, funibus, igne neca!"

Er führt dann weiter aus: So sind die „heuchlerischen, verlogenen, blutdürstigen" Calvinisten. Zuerst schmeicheln sie den Lutheranern und suchen ihre Freundschaft, damit sie sich unter lutherischem Mäntelchen in den Schutz und Schirm des Religionsfriedens einschleichen können. Würde ihnen das gelingen, so würden sie zunächst wohl das Papsttum zertrümmern, würden dann aber sicherlich das Luthertum nachfolgen lassen. Wo sie zur Macht gelangt sind, wie z. B. in der Pfalz, taten sie es schon, und wenn sie auch in Brandenburg, Holstein und anderen Gebieten einstweilen noch die Krallen unter die Sammetpfoten ziehen, so tun sie es nur so lange, bis sie zur unumstrittenen Herrschaft gekommen sind. Also Vorsicht, Lutheraner!

Leyser schließt dann mit folgenden Worten, die an nüchternem Realismus kaum noch übertroffen werden können: „Pontificios esse haereticos, Pontificem Romanum esse Antichristum; sed quia è mundo exire non possumus et in medio illorum

[1]) Vindiciae Lyserianae || An syncretismus in rebus fidei cum Cal- || vinianis coli possit, aut in Politica conversa- || tione Pontificij illis praeferendi sint? || . . . à Polycarpo Lysero . . . Lipsiae MDCXVI. 4°. IV. 60.

habitamus, conversationem in politicis et alia ipsis denegare non possumus. Cum Calvinianis autem, filiis et angelis Sathanae, pax esse non potest. Ergo Pontificiis magis nos associare debemus." So geschah es auch.

Dagegen half nun die „Gründtliche Wiederlegung"[1]) von seiten der Calvinisten gar nichts; eben so wenig eine „Ableynung[2]) vnd GegenErjnnerung".

Beide stammen vom gleichen Verfasser; sind auch Name und Druckort verschwiegen, so gehen sie doch auf die Kreise des pfälzischen Theologen David Pareus zurück. Die erste Schrift widerlegt Satz um Satz das „Modell" und wendet sich hauptsächlich an die Lutheraner. Sie sollten doch nicht so dumm sein und sich von den „honigsüssen" Worten der Katholiken fangen lassen. Wenn sich die letzteren auch stellen, als „meyneten sie es mit genanten Lutheranern besser/ vnd hielten sie für exempt von jhrem gifftigen Vrtheyl/ wegen deß Religionsfriedens/ so ist dieß nur eyn lauter Spigelfechten/ mit solchem dunst/ die Evangelische Ständ umb so vil mehr von einander zu trennen/ vnd zu verwirren gerichtet"... Im Herzen der Katholiken sind die Lutheraner doch auch nur „turbones et Gracchi, Auffwickler vnd Auffrührer". Wenn auch unvorsichtige Schriften der Jesuiten, wie das „liber de Rege" von Johann Marianus oder „de controversia" von Martin Becanus (siehe oben!) „vom Pabst selbsten verbotten/[3]) verdammet vnd verbannet werden/ dieweil darinnen zuviel auß der schulen geswetzet", . . . so weiß man doch, was die Jesuiten im Herzen wollen. Den Calvinisten sei es nicht „umb eyn new Modell deß H. Röm. Reichs, sondern umb den alten teutschen Modell zuthun/

---

[1]) Gründtliche Widerlegung || der zwo || Lesterschriften oder || Schmehkarten/ welche newlich von || zweyen Calumnianten/ vnter ertichtem Namen || . . . außgesprenget worden . . . 1617. 4°. 143.

[2]) Herrn Christoffen von Vn- || gersdorff Erjnnerung/ von der Caluini- || sten Art vnd Feindseligkeit/ gegen dem || Römischen Reich. || Sampt angehenkter notwendiger Ableynung vnd Gegen- || Erjnnerung. 1617. 4° Vergleiche Krebs 88—92, 213.

[3]) Vergleiche Döllinger-Reusch, Index I. 543.

damit er nit in eyn frembden Jesuitischen Modell zu seinem selbsten Vntergang verkehret werde".

Ganz in demselben Ton ist die „Ableynung" gehalten: Die Lutheraner sollen sich doch nicht „durch etzliche wenige jhrer Predicanten beredten lassen/ daß jhre Lehr dem Pabstumb neher zugethon seye/ als der Reformirten Confeßion. Inmassen Polycarp Leyser/ auch D. Hutter vnd D. Hoë dadurch nit allein der jhrerseits gerühmten Augspurgischen Confeßion eyn schandflecken anhengen/ indem sie dieselbe dem Antichrist nahe verwandt zuseyn schreiben: sondern auch den Antichrist vnnd seyn Jesuwidischen Hauffen hiermit stercken/ erfrewen/ vnd in die Faust lachen machen/ also daß durch solcher leut gifftige Schmeheschriften/ an jhrer der Jesuwider Secten/ weit mehr außgerichtet/ vnnd am Lauff deß Evangelij weit mehr verhindert werde/ als sie die Jesuwider mit all jhren Rathschlegen/ zuwege bringen können". . .

Aber diese Schlauheit, mit der die Calvinisten den Kern der Streitfrage wieder auf das dogmatische Gebiet hinüber zu spielen versuchten, half ihnen gar nichts. Leyser hatte ja am Schluß seines Buches ausdrücklich zugestanden, daß die „Päbstlichen" Häretiker seien und der Papst der Antichrist; aber aus politischen Gründen müsse man sich doch mit ihnen gegen die „mörderischen" Calvinisten verbinden. Daran änderte auch der gutgemeinte poetische Rat nichts, den der Verfasser der „Ableynung" am Schluß den Lutheranern gibt:

„Nunquam te fallant animi sub vulpe latentes/
Impia sub dulci melle venena latent."

Auch das grobe Geschütz, das die Calvinisten nun auffuhren, konnte in die katholisch-lutherische Bundesfestung keine Bresche mehr legen. Unter dem Pseudonym Obrinca veröffentlichten sie nämlich noch eine „Kurtze Erjnnerung[1]) vnd Verwarnung", worin sie alles

[1]) Kurtze || Erjnnerung vnd Verwarnung || Auff || die zwo verschiedene kurtz vor Endung || deß verwichenen 1616. Jahres/ wider die Cal- || vinisten allein/ jnnhalt der Vberschrifften/ aber in WahrheitsGrund/ wider alle vnnd

aufboten, um die Lutheraner aufzurütteln und von den Katholiken zu trennen. Zunächst zählten sie alle Schmähungen auf, die die Katholiken in den letzten Jahrzehnten gegen die Lutheraner veröffentlicht hatten. Es sind dies allerdings die schwere Menge, und sind sehr geschickt aus den Schriften eines Eder, Rosenbusch, Keller, Vetter, Gretser, Pistorius, Sartorius, Forner (siehe oben!) und vieler anderer ausgewählt. Dann kommen die zwei Pseudonyme an die Reihe, deren Hintermänner „frevele/ vnd verwegene/ der Lugen vnd ihrem Vatter dem leidigen Teuffel mit Leib vnnd Seel ergebene/ Ertzbuben/ Ertzschelme/ Ertzbößewichte/ Ertzehrenrauber/ Ertzgottesdiebe von vnd zum Rabenstein/ Rad- und Galgenmessige Ertzschandtvögel" u. s. w. genannt werden, die die „dummen Lutheraner" betrügen, gegen die evangelischen Brüder, die Calvinisten, aufhetzen und die naturgemäß Zusammengehörenden „dergestallt trennen/ dieselben wider einander hindertreibben/ vnd von einander abalieniren/ damit sie darbey im trieben wasser desto baß fischen/ vnd menniglich/ mit deß eynen hülff vnd zuthun/ den ander theyl dempffen/ vnd alsdann dem Assistenten gleicher gestallt den Garauß desto füglicher machen mögen" . . . Dann wird sehr geschickt aus lutherischen Schriften nachgewiesen, daß die Lutheraner in gleicher Weise wie die Calvinisten die Päpste und Bischöfe für „blutige bestien/ Blutschender/ Ehebrecher/ Kirchendieb/ Zauberer/ Schwartzkünstler/ Vatter- vnd Muttermorder/ adulteros/ moechos/ scortatores/ fornicatores/ sodomitas/ raptores/ lenones/ latrones/ parricidas/ Caesaricidas/ tyrannos crudeles/ truces/ maleficos/ foedifragos/ atheos/ Epicureos/ caupones/ bellatores" ꝛc. ꝛc. selbst erklärt hätten. Und mit solchen Leuten wollten sie sich jetzt verbinden? Das sollten sie sich doch noch einmal überlegen und lieber mit den Calvinisten gegen die Katholiken gemeinschaftliche Sache machen.

jede Evangelische Churfürsten vnd Ständ || insgemein/ vnter dem Namen Jacobi von Vngersdorff || vnd Christiani von Friedberg, in offenem Truck außgesprengte/ auffrührische || schmehkartten/ schand- vnd lesterschrifften. || . . . Werneri Alberti ab Obrinca. MDCXVII. 4°. Vergleiche Krebs 91—92, 214.

Das Ganze ist äußerst geschickt, ja raffiniert gemacht, scheiterte aber trotzdem an der Wucht der oben geschilderten Tatsachen.

Eine der allerschwierigsten Fragen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken war die betreff der geistlichen Besitzungen. Die Nichtkatholiken verlangten die sogenannte „Freistellung", die es ihnen möglich gemacht hätte, sie alle nach und nach zu säkularisieren. Eben deshalb hielten natürlich die Katholiken am reservatum ecclesiasticum mit unerschütterlicher Zähigkeit fest und erklärten diese Frage überhaupt für undiskutierbar. Während die Nichtkatholiken behaupteten, daß sie auf die Stifter genau so viel Recht hätten wie die Katholiken, weil dieselben auch von ihren Vorfahren „mitgestiftet" worden seien, erklärten sie die Katholiken nicht bloß aus religiösen und juristischen, sondern auch aus politischen, sozialen, pädagogischen, fiskalen und charitativen Gründen für unentbehrlich und deshalb unantastbar.

Dies kommt unter anderem in einer Schrift[1]) aus dem Jubiläumsjahr zum Ausdruck, die wir wegen ihrer sachlichen Ruhe und Bestimmtheit hier anführen wollen.

Die Stifter und Klöster, sagt der Verfasser, sind nützlich und notwendig aus verschiedenen, äußerst wichtigen Gründen: Erstens dienen sie zur Versorgung der nachgeborenen Söhne der Fürsten und des hohen Adels; anderenfalls müßten diese von den betreffenden Ländern oder Gebieten mit unterhalten werden, und das führe entweder zu fortgesetzten, unseligen Teilungen, durch die dann Zwerggebilde von kleinen, lebensunfähigen Staaten und Stätchen entstünden, oder zu einer wesentlich höheren, mitunter unerträglichen Belastung der Untertanen. Zweitens bilden diese Stifter ein organisches Bindeglied zwischen der geistlichen und weltlichen Macht. Drittens sind die Stifter gute und willige Steuerzahler für Reichszwecke, z. B. Türkenpfennig u. dgl. Viertens ermöglichen sie die Pflege von

[1]) Kurtzes gegründtetes Bedencken || Ob im heiligen Rö- || mischen Reich die Ertz- Hohe- vnd andere || Stiffte / neben deroselben Anvorwandten vnd || zugethonen Personen / bestendiglichen in jhrem || Esse vnd Wesen zuerhalten. || Halberstadt. 1617. 4°. 86.

Kunst und Wissenschaft durch Anlage von Sammlungen, Gemäldegalerien, Bibliotheken u. a. Fünftens liegt die Volksbildung, besonders die Erziehung des Mittelstandes, der doch für den Staat so wichtig ist, fast ganz in den Händen der Klöster. Sehr wichtig seien sie schließlich noch für die Armenpflege, die nach Aufhebung der Klöster dem Reich oder dem betreffenden Land zufallen würde und für das eine sowohl wie für das andere sich zu einer schweren Last auswachsen müßte; ergo: die Stifter und Klöster können und dürfen nicht säkularisiert, sondern müssen geschützt und gepflegt werden.

Damit zu diesen ernsten Ausführungen auch das Satyrspiel nicht fehle, veröffentlichten boshafte Katholiken noch eine bitterböse Spottschrift unter dem Titel „Fürstlicher Bescheid“[1]) ꝛc. ꝛc. — natürlich fingiert. Der erste Teil wendet sich an Fürsten und Adel: Es sei unsagbar töricht, wenn sie für Säkularisationen schwärmten. Denn die eingezogenen Stifter kämen höchstens einer einzigen Familie zu gute, die nicht eingezogenen aber stünden allen offen. Diese prachtvolle Versorgung falle bei Säkularisierung weg. Früher hatte der Fürsten- und Adelsstand überhaupt nicht so viele Kinder, wenigstens nicht so viel legitime, weil die nachgeborenen Söhne, sobald sie Kleriker wurden, nicht heiraten durften. Jetzt ist alles legitim verheiratet; daraus muß eine kolossale Vermehrung des Adels sich ergeben, die dann wieder zu fortwährenden Teilungen, Zwergwirtschaften und ähnlichen Mißständen führt. Auf diese Weise muß der Adel verkommen. Schon jetzt hat man adelige Bewerber um Stellen als „Cantzley Schreiber / Camerheitzer / Thürhüter / HofSchneider / HofSchuster / LeibBarbierer / Mundtköch vnd dergleichen Gesindt“. . .

Der zweite Teil richtet sich gegen die Klagen der Prädikanten, daß aus dem eingezogenen Kirchengut so wenig zur Dotierung von Pfarreien, Schulen u. ä. gespendet werde, und führt folgendes aus:

[1]) Fürstlicher Bescheid || Eines Protestierenden Fürsten || An seine Predicanten || Wegen eingezogener KirchenGüter / vnd geringen Predicanten-Solds. || Sampt einer vorgehenden Erinnerung von || Nutzbarkeit der eingezogenen geistlichen Güter. || 1617. 4°. 5 Bogen.

Die Prädikanten brauchen keine fette Besoldung, denn sie sind ja eigentlich überflüssig. Katholische Priester sind unentbehrlich wegen der transsubstantiatio, der Buße, der Absolution u. dgl. Die Prädikanten lehren aber selber, daß der fromme Laie das alles selbst könne; dazu brauche man also keinen Priester, jeder könne sein eigener Priester selbst sein. Überdies bezahle man sie ja mit „Ehre“, wozu also mit Geld? Fürsten und Herren, so sagt der fingierte protestantische Fürst, „sitzen offt lenger denn eyn gantze geschlagene stundt/ auch in gröster kelte/ in der kirchen/ vnnd wann jhr schon alberne und elendt ding fürbringt/ ist vnser dennoch keiner so keck/ der euch nur mit eim wort einreden dörfte/ dieweilen wir freylich meist eyn nickerlein thun“ . . . Überdies könnten sie ja durch Nebenbeschäftigungen Geld in Hülle und Fülle verdienen, besonders wenn sie „vor essens den Bawern predigen/ nach essens aber zum Dantze pfeiffen“. Besonders einträglich sei für Prädikanten das Kalendermachen, zumal wenn sie diejenigen Monate richtig und unzweideutig bestimmten, in denen es gut und zuträglich sei „krebse/ Rech/ Hasen essen/ mit Wucheren vnd Juden handlen/ der Weiber Lieb pflegen/ kinder zewgen/ newe Kleider anlegen“ u. dgl. nützliche und angenehme Beschäftigungen mehr. Der Prädikant Geitzkoflers habe sich jedes Jahr mit Kalendermachen fünfzig Gulden verdient. Auch die Betätigung als „Hencker/ Abdecker/ Büttel/ Mistträger“ sei ganz nützlich und ehrlich, ebenso „treschen/ Strohschneiden/ Schuhflicken/ Seiffensieden/ Besenbinden/ Sch . . ß-hausfegen“ u. s. w. — Wenn die Prädikanten klagen, daß sie bei ihren schlechten Besoldungen keine Frauen aus guten Familien bekämen, sondern nur „Dienstmegd vnd Predicantendöchter“ — also rangieren die „Predikantendöchter“ noch hinter den „Dienstmegden“ —, so sollen sie darob froh sein und vor allem — dankbar, denn „je reicher vnd stattlicher die Weibsen sind/ desto mehr sorge vnd beschwerungen sie den Mannen anthun“ . . . Satteſſen sei bei diesem Beruf überhaupt nicht angezeigt, denn „plenus venter non studet libenter“; und wenn sie schließlich wirklich vor lauter Hunger nicht studieren könnten, so verschlage das auch nichts; denn nach Lukas 12.

werde „der hl. Geist sie lehren, was sie predigen sollen". Das Bestreben der Prädikanten nach Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage sei direkt Sünde, denn nach der Bibel „fallen die/ so begeren reich zuwerden/ in versuchung und stricke des Sathans". . . Wahrlich, boshafter konnte man die armen Prädikanten gar nicht verspotten.

Kehren wir nun nach dieser kurzen Abschweifung zu unserer Entwicklung zurück, so sehen wir, daß dieselbe im wesentlichen abgeschlossen ist. Einschneidende Änderungen in der Parteistellung waren zu Beginn des Jahres 1617 nicht mehr zu erwarten, denn die dermalige Parteigruppierung ging auf reale Machtfaktoren zurück, die einfach stärker waren als die Menschen mit ihren Plänen und Wünschen.

Wenn es noch etwas gab, was den Calvinisten eine wenn auch schwache und geringe Hoffnung verlieh, die Lutheraner von den Katholiken abziehen zu können, so war es das Wiederaufflammen des reformatorischen Geistes im Jubiläumsjahr.

Wenn das die Katholiken und Lutheraner nicht trennte, so trennte sie nichts mehr, und wenn das die Lutheraner und Calvinisten nicht einigte, so einigte sie nichts mehr.

Deshalb müssen wir zum Schluß noch einen flüchtigen Blick auf die Stimmung im Jubiläumsjahr werfen.

Natürlich brachte dieser wichtige Zeitabschnitt eine beiderseitige Hochflut von Reden und Schriften, auf die wir aber hier nicht eingehen können; es würde ins Uferlose führen. Nur so viel sei von Anfang an gleich vorausgeschickt, daß sie auf die Parteikonstellation nicht im geringsten einwirkten; und das war selbstverständlich. Denn die Parteibildung beruhte nicht mehr auf theologischen Gründen, sondern auf politischen, und daran änderte natürlich die Tatsache des Jubiläums gar nichts. Haben wir ja doch bisher schon eine ganze Reihe von Schriften aus dem Jahre 1617 kennen gelernt und dabei die überraschende Beobachtung gemacht, daß auf die Tatsache des Jubiläums überhaupt gar kein oder fast gar kein Bezug genommen wird. Wir können uns deshalb mit den speziellen Jubiläumsschriften sehr kurz fassen.

Daß natürlich auch hier das Satyrspiel nicht fehlte, ist selbstredend; es gab Schmähschriften hüben wie drüben. Die „Hasenkäße" (siehen oben!) gehören in diese Kategorie. Um nicht damit schließen zu müssen, wollen wir sie hier gleich abtun. Wir brauchen nämlich nur noch eine[1]) von katholischer Seite ausgehende anzuführen, die uns beweist, wie genau die Katholiken den Zwiespalt und die Polemik zwischen Lutheranern und Calvinisten verfolgten.

Alle drei Gespräche stammen natürlich von den Jesuiten in Ingolstadt. Im ersten wird der Streit zwischen den Lutheranern in Pommern (Cramer, Schlüsselburg) und den Calvinisten in der Mark Brandenburg (Pelargus) eingehend, aber natürlich mit Hohn und Schadenfreude, daß sich die Ketzer selbst „auffressen und vernichten", behandelt. Im zweiten wird eine Unterredung zwischen dem Pfälzer Oberhofprediger Abraham Schultes (Scultetus) und einem Katholiken Laslerus fingiert, wobei Schultes schlecht wegkommt. Im dritten wird der Gegensatz zwischen den Berliner Calvinisten und den sächsischen Theologen (Hutter, Hoë) eingehend behandelt und grausam verspottet. Eingeführt werden zwei fingierte Gegner, Hans Knorr, Benedikt Haberecht (Knorr und Haberecht sind natürlich Wortspiele; sollen andeuten, daß keiner nachgeben will). Der Ton ist sehr roh und gemein. Knorr z. B. fragt, warum man zu Anfang des Jubeljahres zwar Luthers Bild, das seiner Mutter, das Melanchthons, aber nicht das seiner Frau als Kupferstich hergestellt und verkauft habe. Haberecht: „Sie hatte eben eine grosse Wartzen auff der Nasen/ vnd schendtlichen Bart umbs Maull/ weil sie so hefftig Branndtwein getruncken/ vnd wie eyn Bock gef . . . . vnd gestuncken/ vnd man soll ein solch schlepsack in Kupfer stechen?"... „Zarte" Verse bringen eine „angenehme" Abwechslung. Das ganze Machwerk schließt mit einer

[1]) Drey lustig Gespräch || Vom Lutherischen JubelJar . . . || Das Erste vor dem JubelJar/ Ist hell vnd klar || Das Ander in dem JubelJar/ Felt nit ein Har || Das Dritte nach dem JubelJar/ Mein Seel ist war || . . . Getrucket zu Straßburgk 1615/ Ambergk 1617/ vnd Ingolstatt 1618. 4°. II. 56.

rohen Parodie auf das lutherische Kirchenlied: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern" 2c. 2c., die also anhebt:

„Des Luders Speck in der Latern/
Das ist der Narren Morgenstern/
Stinckt grawsamb Ding/ vnd leucht nit fern" 2c. 2c.

Es darf uns nicht wunder nehmen, daß trotz des so ziemlich fertigen und festen Bündnisses zwischen Katholiken und Lutheranern solche Sachen geschrieben und gedruckt wurden. Erstens gab es ja damals keine einheitliche, nach einem Willen geleitete Preßkampagne, selbst bei den Jesuiten nicht, trotz des „permissu superiorum"; jeder konnte so ziemlich schreiben, wie und was er wollte, solange es nicht gegen die Kirche und den Glauben ging; sodann erschienen alle diese Schriften anonym oder pseudonym, häufig sogar mit gefälschtem Druckort und Namen, indem man keck oft den Namen eines Gegners als Verfasser und einen gegnerischen Verlag auf das Buch setzte; drittens waren es nicht Männer von Bedeutung, die derartiges schrieben.

Die Männer von Bedeutung in beiden Lagern — das muß offen anerkannt werden — suchten sich mit dem Ereignis in ernster, würdiger und zurückhaltender Weise abzufinden. Daß dabei auf lutherischer Seite von der „Finsternis des Papstums" und ähnlichen Thematen gesprochen wurde, lag in der Natur der Sache, ließ sich nun einmal nicht umgehen und wurde von den vernünftigen Katholiken auch nicht weiter übel genommen; über was hätten denn die Pastoren bei einer solchen Gelegenheit sonst predigen sollen?

Am zurückhaltendsten und vornehmsten waren natürlich die akademischen Festakte der lutherischen Hochschulen; schon die meist stattfindende Gegenwart hoher, höchster und allerhöchster Personen legte ihnen eine vorsichtige Reserve auf; man mußte alles vermeiden, was die anwesenden Großen hätte kompromittieren können.

Natürlich bemühte man sich auch, möglichst klassisch zu sein. Das carmen Saeculare des venusischen Schwanes war häufig

Vorbild. Andere Festgedichte,[1]) wie z. B. der „Panegyricus saecularis" des Tübinger Professors Cunradus Cellarius, der also anhebt:

„Facta virumque canam, Latias qui primus in aulas
Ingentes flammas ex Allemanide terra
Intulit, et Romae audax delubra petivit". . .

erinnern lebhaft an Virgil („arma virumque cano". . .). Dieser war überhaupt als Muster sehr beliebt; so besingt z. B. des oben genannten Cellarius' Kollege, Professor Joh. Mart. Rauscherus, die Bartholomäusnacht in seinem historischen Exkurs mit den Worten:

„Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet, aut possit lachrymas aequare dolorem?". . .

Fast glaubt man, den tapferen Aeneas bei der schönen Dido erzählen zu hören.

Auch die Landesväter erfuhren bei dieser feierlichen Gelegenheit, was sie eigentlich für erhabene Glaubenshelden waren. So singt der nämliche Rauscherus von seinem Landesherrn:

„Maiorem peperit fidei constantia laudem
Atque ille intactae relligionis amor:
Quam si vel Lybiam, vel utroque â litore gentem
Ante suas victam cogeret ire rotas". . .

Auch griechische Lutherhymnen wurden vorgetragen. So singt Professor Rymelinus über den von den Papisten verfolgten Luther:

„Ὦ τῆς μεγίστης τοῦ φθόνου πονηρίας
τὸν εὐτυχῆ μισεῖ τίς, ὃν Θεὸς φιλεῖ". . .

und schließt mit dem Refrain:

„Δεῖ γε δὴ φιλεῖν ἐκεῖνον, ὃν Θεὸς φιλεῖ". —

Auch die Mathematiker wollten bei der allgemeinen Begeisterung nicht zurückbleiben; so z. B. bewies Professor Isaacus Malleolus in Straßburg in einer Festrede mit wissenschaftlicher Evidenz aus

[1]) Bm. H. Ref. 445. bietet einen dicken Band solcher Festreden und -gedichte, aus dem die hier angeführten Beispiele entnommen sind.

dem Horoskop, daß es bei Luthers Geburt schon in den Sternen geschrieben stund, er werde neben Elias und Johannis dem Täufer der drittgrößte Prophet sein. Da aber der Geburtstag Luthers damals bekanntlich strittig war — man setzte ihn gewöhnlich auf den 10. November 11 Uhr 15 Minuten nachmittags; Cardanus dagegen setzte ihn auf den 22. Oktober 10 Uhr nachmittags —, so bewies dies Isaacus Malleolus vorsorglich zugleich für beide Tage.

Daß man die Jubelstimmung des Volkes benützte, um einen glaubensfesten Nachwuchs heranzuziehen, lag nahe. Es beweisen dies zahlreiche Dissertationen, die sich mit Thematen, wie „de tenebris Papatus, de vocatione Lutheri, de tuba Lutherana" u. ähnl. befaßten. Auf die Entwicklung der Verhältnisse hatten sie keinen Einfluß. Von einigem Interesse sind höchstens staatsrechtliche Dissertationen,[1]) wie z. B. „De statu Imperii Romani", von einem Regensburger Georg Gewolf in Jena vorgelegt, worin die Frage behandelt wurde, „utrum imperium Romano-Germanicum Monarchia an Aristocratia sit". Damals einigte man sich in der Regel noch auf einen goldenen Mittelweg, „statum quidem Monarchicum esse, gubernationem autem Aristocraticam". Bekanntlich ging die republikanische Tendenz des Calvinismus später viel weiter; Hippolithus à Lapide z. B. erklärt in seinem „De ratione status ꝛc. ꝛc." 1643 das Reich strikte für eine Republik und sprach dem Pfalzgrafen eine Jurisdiktion über den Kaiser vor versammeltem Reichstage zu.[2])

Nicht auffallend ist ferner die Tatsache, daß sich auch die Calvinisten eifrig an der Lutherbegeisterung beteiligten; es entsprach das der von ihnen beobachteten Taktik, sich als Augsburger Konfessionsverwandte zu gerieren, um so der Segnungen des Reli-

[1]) Bm. Disser. [a] 5276/19 bietet einen Band solcher Dissertationen.

[2]) Er bezog sich dabei auf die „goldene Bulle". Die betreffenden Stellen bezogen sich aber nur auf Civilrechtsstreitfälle. Doch suchten natürlich die Churpfälzer diese Bestimmungen möglichst auszudehnen. Vergleiche Janssen V. 641 ff.

gionsfriedens teilhaftig zu werden. Andererseits verfolgten sie dabei den Nebenzweck, womöglich die Katholiken und Lutheraner noch im letzten Augenblick zu verhetzen. Hiefür ein Beispiel[1]) aus vielen. In dem Traktat des Prädikanten David Maier, Pastors in Hannover,[2]) ist Luther der Antichristicida, die Jesuiten sind „Jesucidae, vespae, verpi, ranae et cicadae Apocalypticae“; Zweck des Buches ist „toti ecclesiae turpitudinem meretricis Babylonicae et tyrannidem patefacti et pudefacti tandem Antichristi Papae ostendere“. Bis hieher ist nichts besonders auffallend; ähnliches schrieben die Lutheraner auch. Aber dann wird im letzten Kapitel eingehend die Frage behandelt, „an Lutherani et Papistae inter se conciliari possent“; und diese Frage wird mit einer so auffallenden Schärfe und Bitterkeit verneint, daß man die Absicht des Ganzen deutlich herausfühlt.

Einen Abschiedsblick müssen wir noch auf die Jubiläumsfeier derjenigen beiden Höfe werfen, auf die sich damals das politische Interesse konzentrierte; es waren dies der kurpfälzische und der kursächsische; der erstere war der Hauptsitz der calvinischen Aktions- und Expansionspartei; von der endgültigen Stellungnahme des zweiten hing auch die endgültige Stellungnahme der meisten Lutheraner und damit das voraussichtliche Schicksal des bevorstehenden Kampfes ab.

Was die sächsischen Feierlichkeiten anbelangt, so verliefen sie nach der Anordnung des Kurfürsten Johann Georg im allgemeinen würdevoll und zurückhaltend, ohne scharfe Ausfälle gegen die Katholiken; es entsprach das ganz den herzlichen Beziehungen, die zwischen dem Dresdener und dem Prager, bezw. Wiener Hof gepflegt wurden. Nur der uns bereits bekannte Hoë konnte es

---

[1]) Omnium Sanctorum || Jubilaeus Evangelicus, || Hoc est || Tractatus || De Statu Ec- || clesiae Ante Lutherum || Prorsus Miserabili || Itemque || De Reformatae Religionis Evangelicae || auspiciis ante Centum nunc annos feliciter factis . . . à Davide Maiero . . . Frankofurti MDCXVII. 4°. XV. 351.

[2]) Vergleiche Janssen V. 321.

bei diesem Anlaß[1]) nicht lassen, die alten Wortwitze Luthers – Dreck statt Dr. Eck, Dreckʼetalien statt Decretalien u. a. —, die bei Luther in der Hitze des Kampfes entschuldbar sind, jetzt aber in Jubiläumspredigten nach fast hundert Jahren abgeschmackt klingen, zu wiederholen. Dies wirkt um so abstoßender, weil man weiß, daß gerade Hoë aus Haß gegen die „teuffelischen Sacramentsschender" (Calvinisten) seinen Kurfürsten zum Anschluß an die Katholiken zu bestimmen suchte.

Auch die Feier[2]) am Kurpfälzer Hof verlief sachlich vornehm und ruhig, wenn auch die Polemik ziemlich deutlich war; doch die persönliche Gegenwart des jungen Friedrich V. und seiner Gemahlin Elisabeth veranlaßte zu einer gewissen Reserve. Schon das Wort „coepta" im Titel deutet an, daß man das Luthertum nur als Anfang, den Calvinismus als naturgemäße Weiterbildung der Reformation betrachtet wissen wollte. Derselbe Gedankengang zieht sich auch durch alle Reden und Vorträge, in denen Calvin und Zwingli, sowie die anderen Calvinisten einträchtiglich neben Luther, Melanchthon, sowie den anderen Lutheranern erscheinen. Auch die Behauptung, daß Melanchthon das Werk Luthers fortgeführt und weiter entwickelt habe, entspricht ganz dieser Tendenz; denn der Cicero unter den Reformatoren steht tatsächlich den Calvinisten bedeutend näher als Luther. Natürlich werden alle Protestanten, Lutheraner und Calvinisten, zum Kampf gegen das Papsttum aufgefordert „propter damnabilem à fide apostasiam, horribilem pro cultu idolatriam, Antichristianam pro disciplina Evangelica tyrannidem".

[1]) Parasceue Ad || Solennitatem || Jubilaeam Evan- || gelicam . . . Durch Matthiam Hoë von Hoenegg . . . Leipzig 1617. 4°. Bm. Liturg. 294 bietet einen stattlichen Band solcher Predigten.

[2]) Jubilaeus Academicus || De || Doctrina Evangelii centum abhinc annis, à || tenebris Rom. Papatus in lucem revocari: || Ecclesiaque à sordibus eiusdem repur- || gari coepta. || . . . Die 1. 3. 4. Novembris || Anno salutis reparatae . . . Heidelbergae MDCXVII. 4°. 132.

Natürlich fehlen auch hier schwungvolle carmina saecularia nicht. So z. B. gibt eine begeisterte Ode den Gläubigen den süßen Trost, daß

„Pastore Christo et vindice, non furor
Papalis, aut vis eximet hanc fidem,
    Non Roma, quae procudit arma, et
    Consiliis inimicat orbem;
Non Jesuitae, qui male Coelicae
Edicta torquent sacra prophetiae,
    Vexantque plebem non ferendis
    Legibus, Indigetumque cultu.“ . . .

Aber wie die Sachsen ihren Hoë, so hatten die Pfälzer ihren Schultes. Anfangs, d. h. in der Neujahrspredigt,[1]) war er noch ziemlich zahm und vorsichtig. Er stellt Luther, Melanchthon, Zwingli, Oecolampadius als „Gottgesandte“ nebeneinander, als ob nie ein Zwiespalt zwischen ihnen gewesen wäre. Der Name Calvin wird in der ganzen Predigt sorgfältig vermieden. Offenbar will er erst abwarten, wie sich der Verlauf des Jubeljahrs anlassen werde. Außerdem sehen wir wieder das Bestreben, sich so zu stellen, als ob innerhalb der Antikatholischen gar kein Gegensatz vorhanden wäre.

Auffallend ist höchstens die Kühnheit, mit der Scultetus unter den Protestanten auch drei Kaiser aufführt, nämlich Karl V., Ferdinand I. und Max II. Sie seien „eben in dem Glauben gestorben/ welchen Doctor Luther denen Leuthen aus den Biblischen Schrifften hat vorgeleget“. . . Mit welchem Recht Schultes diese drei Monarchen, wenigstens den ersten, für seine Lehre in Anspruch nimmt, darüber klärt er allerdings seine andächtigen Hörer nicht auf. Er wird wohl vorausgesetzt haben, daß sie es ihm so auch glaubten.

Doch ist man immerhin einigermaßen enttäuscht; denn nach dem, was wir oben von ihm kennen gelernt haben, ist man bei ihm

[1]) Newe Jahrs || Predigt: || Das ist/ historischer Be- || richt/ wie wunderbarlich || Gott der Herr die verschie- || nene hundert Jahr seine Kirche ||

auf stärkere Leistungen gefaßt. Auch müßte Schultes nicht Schultes sein, wenn er nicht bald des trockenen Tones nun satt wäre. Dies zeigt sich in seinen eigentlichen Festpredigten, besonders der[1]) am 2. November gehaltenen. Hier kommt er bald wieder in sein gewohntes Fahrwasser. Schon die Einleitung mit ihren „grewlichen finsternussen deß schendtlichen Bapstthumbs" fängt einigermaßen vielversprechend an. Der „babylonischen Hure Sittenlosigkeit vnd Grewel" werden dann mit grellen Farben ausgemalt. Als aber Schultes im Gegensatz dazu die Vorzüge der Reformation schildert, führt er unter den Reformatoren nur einen einzigen Lutheraner auf, nämlich Luther selbst — der war nun einmal nicht zu umgehen —, außerdem lauter Calvinisten. Natürlich kommt er auch auf die Abendmahlslehre, und da kann er nun „nit vnterlassen/ der genante Lutherischen sich baß zu verwundern/ die doch vnsere Brüder seyn müssen/ sie wöllen oder wöllen nit". . . Dann zieht er heftig gegen die „schendtlichen Ubiquitisten" los — sind eben die Lutheraner — und schließt mit einem von echt christlicher Liebe und Duldsamkeit zeugenden Gebet, Gott möge „alle falschen Lehrer/ reissende Wölffe vnd Miedlinge dempffen vnd außreutten".

Wir sehen, die Jubiläumsfeier brachte nichts Neues, was die Verhältnisse hätte beeinflussen können; wir können also die Parteibildung als endgültig abgeschlossen betrachten.

So wollen wir uns denn zum Schluß das Bild, das unser Vaterland am Ende des Jahres 1617 und im Frühling 1618 in kirchlich-politischer Beziehung bot, mit einigen Strichen nochmals vergegenwärtigen.

Kampfgerüstet stehen sich Katholiken und Calvinisten gegenüber. Den Gedanken an Friede und Versöhnung hat man aufgegeben. Daß der Krieg in dem Augenblick ausbrechen werde, wo

---

reformieret/ regieret/ vnd bis daher erhalten || Durch Abraham Scultetum || Heydelberg 1617. 4°. 35. Bm. Or. fun. 263/12/2. Derselbe Band enthält auch:

[1]) Evangelische || Jubel Jahrs || Predigt: || zu || Heydelberg den 2. Novembris gehalten. Durch Abraham Schultes. 1617.

der kränkliche Matthias die müden Augen schließen und der Jesuitenzögling Ferdinand das Erbe der Habsburger antreten werde, galt allgemein als ziemlich selbstverständlich. Nur das schien zweifelhaft, wer gewinnen werde.

Wesentlich und wichtig für den schließlichen Ausgang war die Stellung der Lutheraner. Wohin sie sich stellten und warum, haben wir eingehend entwickelt. Tatsächlich drängten die Verhältnisse im Reich gebieterisch auf eine Entscheidung hin; denn das eigentliche Kampfsobjekt hatte sich vollständig verschoben. Nicht mehr um kirchliche oder theologische Interessen in erster Linie handelte es sich, sondern um politisch-nationale und soziale. Die alten Namen, Katholiken, Lutheraner, Calvinisten, sind zwar geblieben; aber der eigentliche Inhalt dieser Namen ist ein wesentlich anderer geworden. Die Calvinisten waren, durch die Verhältnisse dazu getrieben, eine Obstruktionspartei geworden, die die ganze überlieferte Reichspolitik und -verwaltung lahmlegte, den nationalen Gedanken notgedrungen verleugnete, die Reichsjustiz, das Reichsmilitärwesen, das Reichssteuerwesen, überhaupt das staatliche Leben Deutschlands gewaltsam und mit Absicht auf dem toten Punkt erhielt, um Forderungen durchzusetzen und Zugeständnisse zu erzwingen, die zwar für sie so notwendig waren, wie Licht und Luft, den damaligen Zustand des Reiches aber von Grund aus umstürzen mußten.

Dem gegenüber zeigten sich die vereinigten Katholiken und Lutheraner — um es kurz zu sagen — als für die damalige Zeit und die damaligen Verhältnisse wahrhaft konservative, staaterhaltende, den nationalen und Reichsgedanken hochhaltende Parteien. Auch sie hatten unter sich divergierende Meinungen und Wünsche; aber sie ließen dieselben für den Augenblick zurücktreten hinter dem nationalen Gedanken. Zuerst das Vaterland, dann die Partei. Besonders das Luthertum kann stolz darauf sein, daß es den kategorischen Imperativ der nationalen und vaterländischen Pflicht höher stellte als den sonst gar nicht zu unterschätzenden Gegensatz gegen die Katholiken. Das teilweise Opfer ihrer religiösen Überzeugung,

das die Lutheraner auf dem Altar des Vaterlandes niederlegten, und wodurch einzig und allein sie den Zerfall desselben damals verhinderten, kann ihnen nicht hoch genug angerechnet werden. Ob sie freilich nach unseren modernen Anschauungen damals das Richtige taten, ist eine andere Frage, deren Beantwortung nach dem Standpunkt des Beurteilers verschieden ausfallen kann und nicht hieher gehört. Es ist genug, daß sie nach ihrer ehrlichen und redlichen Überzeugung das Richtige zu tun glaubten.

Natürlich richteten auch beide Parteien ihre Blicke aufs Ausland. Die Unterstützung Spaniens war den Katholiken sicher, nicht bloß wegen der nahen Verwandtschaft mit dem Kaiserhaus, sondern auch aus politischen Gründen: In den deutschen Calvinisten bekämpfte Spanien seine aufrührerischen niederländischen Untertanen, wenn auch zur Zeit der zwanzigjährige Waffenstillstand herrschte. Aus demselben Grund rechneten die deutschen Calvinisten sicher auf die Unterstützung der Generalstaaten.

Ein Sphinx für beide Teile war Frankreich. Die Calvinisten rechneten zwar bestimmt mit einem Eingreifen Frankreichs zu ihren Gunsten; denn die antihabsburgische Politik war gutfranzösische Tradition, und Heinrich IV. hatte dieselbe ja trotz seiner Konversion auch befolgt; also erwartete man sie von seinem seit 1614 mündig gewordenen Nachfolger ebenfalls. Aber die Katholiken übersahen die inneren Verhältnisse Frankreichs besser; sie wußten, daß bei der Unselbständigkeit Ludwigs XIII. Maria v. Medici nach wie vor Regentin sei, und daß die Stellung derselben noch lange nicht so gefestigt war, daß sie sich in einen so gefährlichen antikatholischen Kampf einlassen konnte. Die grausame Hinrichtung der Leonore Galigai und ihres Gemahls Concini, sowie die temporäre Verbannung der Königin nach Blois bewiesen, wie wenig sicher die Herrschaft der „Italienerin“ war. Folgt England. Daß Jakob I. für seinen Schwiegersohn eintreten werde, erwarteten die Calvinisten allgemein; er hatte ja seine Tochter Elisabeth dem jungen „Pfalzgrafen“ Friedrich V. nur deshalb gegeben, weil er für ihn auf eine Krone statt des Kurhutes (nämlich die böhmische) gerechnet

hatte; auch das englische Parlament war sehr für diesen Gedanken und machte dem König wiederholt dahinzielende Vorschläge. Aber Jakob war bereits nicht mehr der alte. Daß die Oppositionslust seines Parlaments in demselben Maß und Verhältnis stieg, als sich der Calvinismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen (Independenten u. dgl.) breit und breiter machte, mußte ihn stutzig machen, selbst wenn sich das Blut seiner gutkatholischen Vorfahren, besonders seiner Mutter, noch nicht in ihm regte. Deshalb seine Bemühungen um eine katholische Thronfolgerin, die man damals bekanntlich in Spanien suchte. Daß man aber nicht gleichzeitig um eine Habsburgerin werben und gegen Habsburg Krieg führen konnte, lag nahe. Daß Dänemark zu gunsten der Calvinisten eingreifen werde, erwartete man. Die Gründe haben wir oben kennen gelernt; davor aber fürchteten sich die Katholiken nicht. Schweden war lutherisch; also erwartete man kein Eingreifen desselben für die Calvinisten; außerdem schien es durch die Kämpfe gegen die ältere Linie seines Herrscherhauses in Polen lahmgelegt. Was aber die Hauptsache war, der junge Löwe wurde gewaltig unterschätzt, er hatte seine Klaue noch nicht bewiesen; erst Cannae-Breitenfeld öffnete dem Wiener Hof die Augen nach dieser Richtung. Im Südosten Europas waren die Verhältnisse noch sehr ungeklärt; die heiteren und die schwarzen Lose ruhten noch ganz unbestimmbar im Zeitenschoße. Freilich auch im Innern der habsburgischen Erblande waren die Verhältnisse nichts weniger als sicher. Den Katholiken stand eine bedeutende Opposition von Nichtkatholiken gegenüber, die nur durch die auch hier vorhandene Spaltung in Lutheraner und Calvinisten aktionsunfähig schien. Dies wurde aber dadurch wieder einigermaßen ausgeglichen, daß auch innerhalb der Union sich lutherische Elemente als unsichere Kantonisten befanden.

So ist es erklärlich, daß einerseits die Calvinisten guten Mutes waren, daß aber auch die Katholiken und Lutheraner durchaus nicht an ihrer Sache verzweifelten.

Wie eine in sich gespaltene Schiffsmannschaft stehen sich die

beiden Parteien drohend gegenüber, die Hand am Schwertknauf. Noch ist das Meer ruhig; noch schläft der Sturm. Aber immer dunkler und dunkler ballen sich die Wolkenmassen zusammen; ängstlich umflattern „Mutter Careys Kücken" die schlaff herabhängenden Segel.

Da durchzuckt ein greller Blitzstrahl die mit elektrischer Spannung geschwängerte politische Atmosphäre:

Die Nachricht vom Prager Fenstersturz.

Siebentes Kapitel.

Ausblick.

Mit dem Prager Fenstersturz ist unsere Arbeit naturgemäß zu Ende. Wenn wir trotzdem noch einen ganz kurzen Ausblick folgen lassen, so tun wir es deshalb, um aus den folgenden Verhältnissen und Ereignissen heraus gewissermaßen die Probe darauf zu machen, ob unsere Darstellung der Parteikonstellation sich bewährt.

Daß der Fenstersturz den Sieg der Jesuiten über die Khleslpartei, den Tod des kränklichen Matthias und damit die Nachfolge des ersehnten und gefürchteten Ferdinand zur Folge hatte, ist bekannt. Ebenso bekannt sind auch die Ereignisse, die sich daran knüpften. Nur eines muß besonders hervorgehoben werden, wie töricht und unlogisch das böhmische Abenteuer der Pfälzer vom monarchischen Standpunkt aus war. Es ist ja nicht so, wie man es gerne von gewisser Seite hinstellen möchte, als ob die Böhmen einfach von ihrem uralten Wahlrecht Gebrauch gemacht hätten. Ganz abgesehen von den Ereignissen nach Mühlberg lag die Sache ganz anders. Ferdinand w a r schon gewählt und gekrönt noch zu Lebzeiten des Matthias und h a t t e den Majestätsbrief schon anerkannt. Tatsächlich hat er ihn auch in denjenigen schlesischen Gebieten, die sich dem Aufstand nicht angeschlossen hatten, gehalten, freilich wohl nur in der Absicht, der Welt zu beweisen, daß er ihn auch in Böhmen gehalten hätte, wenn der Aufstand nicht aus-

gebrochen wäre, obwohl er nach dem Augsburger Religionsfrieden das Recht zur Gegenreformation auch so gehabt hätte (cuius regio, illius religio).

Aber durch die Annahme der böhmischen Krone aus der Hand der Rebellen — denn das waren sie tatsächlich — verletzten die Pfälzer das heilige Recht der Legitimität, auf dem ja das monarchische Prinzip in ganz Europa ruhte, und worüber die Fürsten überall, gerade bei den damals sehr heftigen ständischen Kämpfen in ganz Europa, eifersüchtig wachten. Frohlockend konnten die Katholiken überall rufen: „Seht ihr die revolutionären Calvinisten?!" So war auch den Monarchen von Frankreich und England eine Unterstützung der Pfälzer für den Augenblick unmöglich gemacht; es wäre eine Art dynastischer Selbstmord gewesen.

Dadurch verdarb sich der Calvinismus seine Sache so vollständig, daß sich seine fortgesetzten Niederlagen bis 1629 von selbst erklären.

Aber nun begingen die Jesuiten zwei gewaltige Fehler. Durch und durch romanisch, hatten sie kein Verständnis für den germanischen Geist und die nationalen Strömungen in Deutschland, wo das Stammesbewußtsein noch in voller Blüte stand, ja heute noch steht.

Der erste Fehler war das Restitutionsedikt. An und für sich nach dem Wortlaut des Religionsfriedens ganz gerecht, war es doch politisch im höchsten Grade unklug, weil aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen undurchführbar; es hätte außerdem die Lutheraner noch härter getroffen als die Calvinisten, denn sie hatten tatsächlich mehr Kirchengut seit 1555 an sich gerissen als diese. Damit wurde aber der Bund zwischen Katholiken und Lutheranern, der bisher den Calvinisten so gefährlich gewesen war, gesprengt. Frohlockend konnten die Calvinisten mit höhnischer Schadenfreude darauf hinweisen, daß sie den Lutheranern die wahren Absichten ihrer lieben Bundesgenossen vorausgesagt hätten. Was den Calvinisten bisher nicht gelungen war, jetzt erreichten sie es; die Lutheraner mußten sich notgedrungen an sie anschließen.

Noch viel bedenklicher war der zweite Fehler, die absolutistischen Bestrebungen. Wollte man ganz Deutschland wieder katholisch machen, so mußte der Kaiser überall Landesherr sein; aus dem Wahlreich mußte ein Erbreich werden; die Fürsten konnten ja bleiben, aber sie mußten ungefähr werden, was der französische Hochadel war. Was Richelieu damals in Frankreich durchführte, schien den Jesuiten in Deutschland auch möglich. In Wallenstein schien sich auch das geeignete Werkzeug darzubieten. Die Geschichte dieses geheimnisvollen Menschen ist noch nicht geschrieben, obwohl Stieve und andere wertvolle Bausteine dazu geliefert haben. Aber daß die absolutistischen Fäden, die er spann, bis in die höchsten Wiener Kreise hinaufliefen, ist bekannt. Aber, wie gesagt, die durch und durch romanischen Jesuiten zeigten sich als schlechte Historiker, sobald es sich um das tiefste Verständnis germanischen Wesens handelte. Sie begriffen nicht, daß Deutschland in politischer Hinsicht um mehr als ein Jahrtausend hinter seinem westlichen Nachbar zurück war. Der letzte Vertreter des nationalen Stammesbewußtseins in Gallien mochte Vercingetorix gewesen sein. Als der stolze Averner schweigend Roß und Waffen vor Cäsar abgab, war der Sieg des Zentralismus in Gallien entschieden. Wenn später auch die eingewanderten Germanen ihr Stammesbewußtsein wieder mitbrachten, es blieb immer ein künstlich aufgepfropftes Reis, das auf die Dauer keinen festen Fuß fassen und Wurzel schlagen konnte. So konnte Richelieu vollenden, was schon Ludwig XI. begonnen. Himmelweit davon verschieden waren die Verhältnisse in Deutschland.

Hier war das Territorialbewußtsein noch etwas absolut Selbstverständliches, und es gab keinen energischeren Vertreter desselben als — Max von Bayern.

So kam es, wie es kommen mußte. Hatte man durch das unzeitgemäße Restitutionsedikt die Freundschaft der Lutheraner verloren, so stieß man jetzt auf die erbitterte Opposition aller Reichsfürsten, vor allem Maximilians. Wallenstein fiel, mit ihm der stolze kaiserliche Machtbau. Wurde auch der Riß zwischen München und Wien wieder überkleistert, er blieb doch im Innern. Das

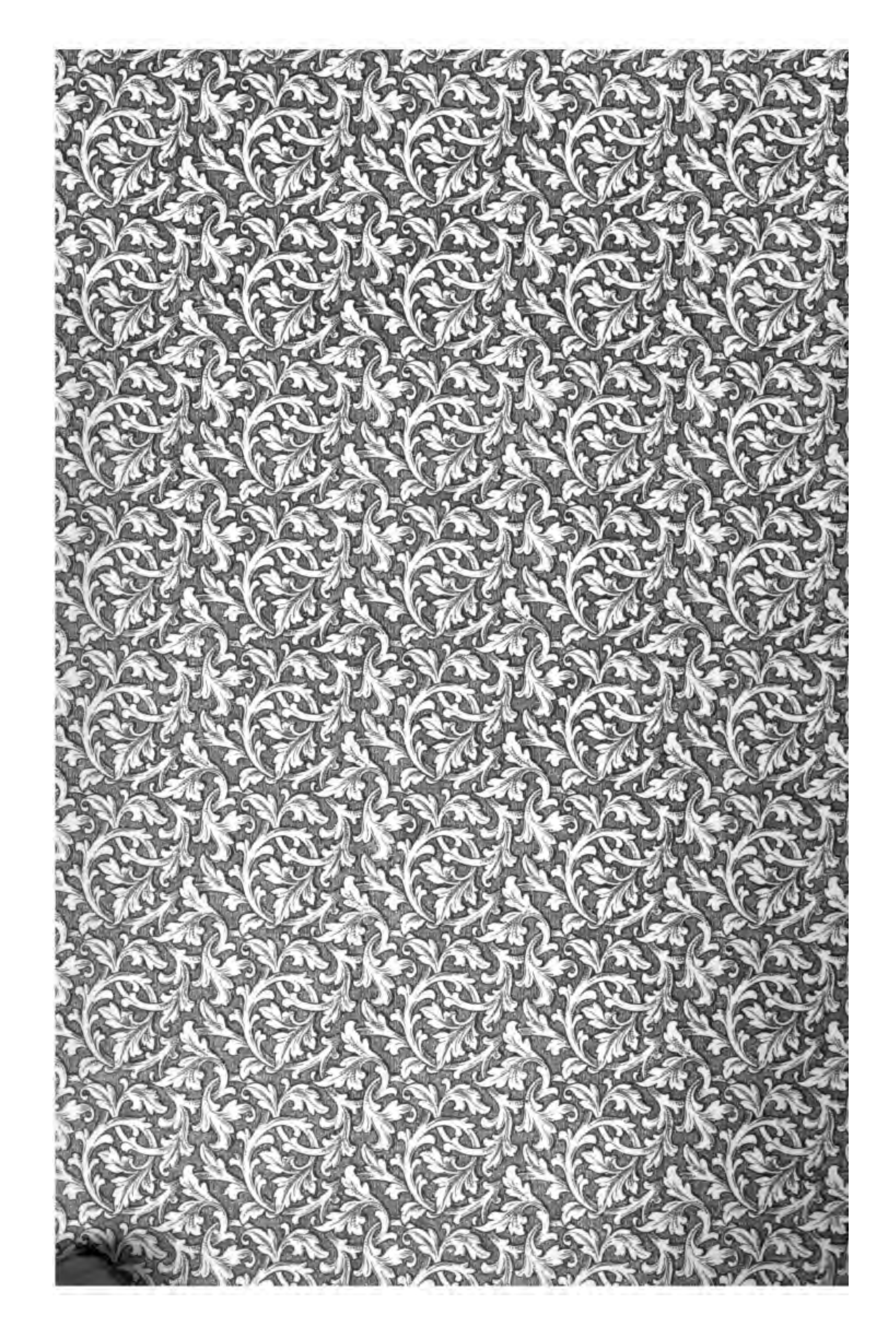
absolute Vertrauen war und blieb verschwunden. So auch zwischen Katholiken und Lutheranern, als 1635 im Prager Frieden auf die Restitution einstweilen verzichtet wurde. Es war überdies auch zu spät; denn schon hatte Epaminondas den Weg ins Herz des Peloponnes gefunden. Das Ausland triumphierte in Deutschland. Mit deutschem Blut und deutschem Geld mußte der Krieg bezahlt werden, und alle Anstrengungen, welche die nunmehr zu spät wiedervereinigten Katholiken und Lutheraner machten, den Feind vom geheiligten Boden des Vaterlandes zu vertreiben, blieben erfolglos. Erst als das Elend zum Himmel schrie, schloß man den Frieden, den man 1629 ohne dieses Elend hätte haben können.

Das Charakteristische am westfälischen Frieden ist, daß es unter den Deutschen selbst eigentlich weder Sieger noch Besiegte gab. Der Calvinismus hatte sich Existenzberechtigung erkämpft, aber auch Katholizismus und Luthertum hatten sich behauptet. Durch das Normaljahr war zwar die Gefahr der Restitution für Lutheraner und Calvinisten beseitigt, aber auch die Katholiken waren in ihrem Besitzstand für die Zukunft geschützt.

So konnte nach Wegräumung des Schuttes aus dem mit unserem Herzblut getränkten Boden die edle Palme Toleranz und Parität emporwachsen, wenn auch in unserem rauhen Klima das Wachstum derselben ein etwas langsames ist.

Aber der Historiker wundert sich darüber nicht und verzweifelt auch nicht. Denn er weiß, daß das heilige Licht, das die stolzen Gipfel einsamer Höhen schon längst umflutet, nur langsam und schwer in die dunklen Schluchten und Abgründe hinabdringt.

Aber hinabsteigen wird es doch!




3 2044 004 799 490


WIDENER
SEP 0 1998
BOOK DUE

